

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES

SAUERLAND

HEFT 3 | SEPTEMBER 2017 ISSN 0177-8110



FORM FOLLOWS FUNCTION

Louis Sullivan, amerikanischer Architekt, 1856-1924



pinox Der Thermostat

Der „pinox“ setzt besondere Akzente. Funktional und formvollendet macht er an Heizkörpern eine gute Figur. Der Griff ermöglicht ein leichtes und präzises Einstellen der Temperatur. Der „pinox“ erhielt zahlreiche Design-Preise. Oventrop bietet vorteilhafte Lösungen für Heizen, Kühlen und Trinkwasser.



Oventrop GmbH & Co. KG
Paul-Oventrop-Straße 1
D-59939 Olsberg
www.oventrop.com

oventrop



Freuen Sie sich auf das neue Sauerland-Museum

Museums(umbau)fest am 24. September 2017

Die Wiedereröffnung des Altbaus ist für das Frühjahr 2018 und die des Neubaus ein Jahr später vorgesehen.

Interessierte Besucher erhalten am 24. 9. ab 13 Uhr nähere Einblicke in den Fortgang der Arbeiten und Informationen über das Programm nach der Wiedereröffnung.

www.sauerland-museum.de

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES SAUERLAND

Heft 3 | September 2017

Werte Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder des Sauerländer Heimatbundes,

mit dieser Ausgabe unserer Zeitschrift erreicht nun auch Sie die Eröffnung unseres Reformprozesses zur Neuorientierung unserer zukünftigen Arbeit und – nicht minder wichtig: die Einladung zur aktiven Mitarbeit in unserem Verband.

Dies war einer der Schwerpunkte unserer Jahresmitgliederversammlung in Serkenrode, wie Sie in diesem Heft nachlesen können.

Um die Meinungsbildung auf eine möglichst breite Basis stellen zu können, legen wir dieser Ausgabe eine vollständige Dokumentation zum bisherigen Stand der Überlegungen bei.

Noch ein Wort zur Mitgliederversammlung: Die Mitwirkenden vor Ort haben von der Planung bis zur gelungenen Durchführung der Versammlung und der Exkursionen wohl alle beeindruckt. Dies gilt auch für die wirklich gute „Rundumverpflegung“. Herzlichen Dank!

Ihr

Elmar Reuter

P.S.: Dieser Ausgabe liegen Informationen des Sauerländer Heimatbundes mit Vorschlägen zum Reformprozess bei. Wir bitten um Beachtung.

Aus dem Inhalt

▶ Mitgliederversammlung 2017 in Fintentrop-Serkenrode

Tätigkeitsbericht des 1. Vorsitzenden 4

▶ Geschichte

Theologie im Bild – die Wormbacher Tierkreiszeichen... 6

„Die Bauern von Brilon“ oder: der Lübke-Plan als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung 9

Ein Jugendtreffen in Waldenburg bei Attendorn am 15. August 1937 12

Zur Schließung des „Priesterseminars hinter Stacheldraht“ (Le Séminaire des barbelés) in Chartres-Le Coudray am 05. Juni 1947 14

Katholischer Widerstand gegen Wiederbewaffnung und Atombombe. Zum 50. Todesjahr des Mescheder Publizisten Georg D. Heidingsfelder (1899-1967) 18

▶ Natur | Landschaft | Siedlung

Die Kreise als „natürliche Mitte“ des Verfassungsstaats – Wegmarken der Entwicklung 1817 – 2017 20

Ein Naturalmanach – Elstern, Naturschutzgebiete sind für Pilzsammler tabu, Jakobskreuzkraut – Schwefelsporlinge 22

▶ Sprache und Literatur

De frumme Scheeper / Der fromme Schäfer 19

September – Herbstmond 25

▶ Religion und Glaube

Reformation im kurkölnischen Westfalen 28

Kanzelrede in der Martin-Luther-Kirche in Olsberg zum Lutherjahr 2017 32

▶ Heimat | Kultur | Gesellschaft

JeKits im Sauerland – Das kulturelle Bildungsprogramm des Landes NRW für Grund- und Förderschulen 34

Heimatarbeit vor Ort 41

▶ Wirtschaft

Energiewende in Deutschland – Notwendigkeit, Maßnahmen, Kritik. Klimawandel und anthropogener Einfluss 37

▶ Personalien | Bücher | Schrifttum

Nachrufe | Personalien 42

Bücher | Schrifttum 43

▶ Veranstaltungen

48

▶ Informationen der Redaktion | Impressum

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe, Neue Mitglieder, Redaktionsschluss 50

▶ Titelbild

Blick von den Bruchhauser Steinen. Die Bruchhauser Steine, hoch auf dem Istenberg über dem Dorf Bruchhausen, sind als bedeutendes Zeugnis der Erdgeschichte von der Akademie der Geowissenschaften und Geotechnologie erneut für die Liste der Nationalen Geotope bestätigt worden. Außerdem führen sie die Auszeichnung „Nationales Naturmonument“ (s. Ausgabe 2/2017).

Foto: Manfred Flatau

▶ Beilagenhinweis

Mit dieser Ausgabe versenden wir eine Beilage zum Reformprozess des Sauerländer Heimatbundes.

Mitgliederversammlung des Sauerländer Heimatbundes

am 26.08.2017 in Serkenrode, Gemeinde Finnentrop

Tätigkeitsbericht des 1. Vorsitzenden Elmar Reuter

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Wir beginnen mit dem Gedenken an die verstorbenen Mitglieder des vergangenen Jahres, indem wir in dieser Stunde stellvertretend an zwei Verstorbene denken.

Ich nenne zuerst Hans Claßen, der im Januar im Alter von 63 Jahren verstarb. Er war uns als Vorsitzender der Christine-Koch-Gesellschaft verbunden. Er verstand es mit Sprache umzugehen und andere für Sprache und deren Kraft zu begeistern. Für seine Lyrik wurde er mehrfach ausgezeichnet. Ein besonderes Anliegen war ihm die deutsch-polnische Verständigung auf literarischer Ebene.

Ich erinnere an Karl Falk aus Lennebstadt-Hachen. Er ist im Alter von 92 Jahren im Februar von uns gegangen. Er hat sich Jahrzehnte lang für die Förderung der plattdeutschen Sprache eingesetzt und aus unserer Sicht waren die Koordinierung der Plattdeutschen Arbeitskreise im Sauerland sowie die alljährlichen Plattdeutschen Tage mit sein Verdienst. Auf seiner Todesanzeige steht geschrieben:

*Min Wiärk op Eeren hewwe iek dohn -
un sinn nu sachte Haime gohn*

Ich möchte Sie bitten, sich zu Ehren aller verstorbenen Mitglieder des vergangenen Jahres von Ihren Plätzen zu erheben.

Herr gib allen unseren Verstorbenen die ewige Ruhe. Lass sie ruhen in deinem Frieden. Amen

Nun zum Tätigkeitsbericht:

Vorstand (3-mal) und Redaktionsstab (4-mal) haben turnusgemäß wie bisher getagt, wobei auffällt, dass die Zahl der Teilnehmer an den Sitzungen des erweiterten Vorstands bisweilen stark rückläufig ist.

Zeitschrift SAUERLAND

Der Redaktionsstab unter der Leitung von Hans-Jürgen Friedrichs hat in Zusammenarbeit mit der neuen Geschäftsführerin Astrid Geschwinder-Otto und dem technischen Redakteur Hubertus Schickhoff die organisatorischen Abläufe gestrafft, Arbeitshin-

weise für die praktische Arbeit der Autoren vervollständigt und das Erscheinungsbild weiter aufgewertet, zuletzt durch die Verwendung einer neuen Papiersorte, die insbesondere die Fotos in wahrlich neuem Lichte wirken lässt.

H.J. Friedrichs konnte neue Autoren gewinnen und hat neue Mitarbeiter(innen) für den Redaktionsstab gewonnen.

Der Zuspruch in der Leserschaft und bei Anzeigenkunden ist positiv, so dass wir uns auf dem richtigen Weg sehen.

Danke bei dieser Gelegenheit auch dem Verlag becker-druck in Arnberg, vor allem „unserem“ Kundenberater Herrn Schmitz, bei denen wir immer bestens beraten und unterstützt werden.



Elmar Reuter

Pilgerweg und Pilger-Ausstellung

Trotz aller Schwierigkeiten in der Abstimmung mit den verschiedensten Institutionen ist die Kennzeichnung nun abgeschlossen. Geplant ist, noch einen Flyer aufzulegen, der den Abschnitt beschreibt und darstellt.

Die Anregung aus dem sog. Hawerland in Schmallenberg, alles rund um die Wege und Gebräuche der Jakobspilger mit einer Ausstellung oder gar einem kleinem Museum zu präsentieren, hat sich nach Beratung mit dem Sauerlandmuseum in Arnberg und dem Westfälischen Museumsamt in Münster, nun in die Idee einer mobilen Wanderausstellung gewandelt, die wir zurzeit weiter bearbeiten. Die Federführung des Projektes

liegt bei Josef Lumme. Wer ihn mit Rat und Tat unterstützen kann, ist uns herzlich willkommen.

Apropos Museum und Ausstellung:

Der SHB wirkt auf Einladung des Sauerlandmuseums und des Hochsauerlandkreises mit bei der Vorbereitung einer Ausstellung „Entwicklung des Tourismus im Sauerland“ im neu zu eröffnenden Museum in Arnberg. Heute ergeht hier schon die Einladung an die Heimat- und Geschichtsvereine und an unsere Mitglieder Exponate und Publikationen anzubieten bzw. beizusteuern, die für das Thema von Interesse sein können. Die Geschäftsstelle wird das gerne aufnehmen.

Regionalpolitik/Energiewende/ Windenergie

Zwei aufeinanderfolgende Ereignisse lassen uns erstmal aufatmen:

Der Regionalrat Arnberg hat auf Antrag der CDU-Fraktion am 06.07.2017 beschlossen:

Die Arbeiten am Sachlichen Teilplan „Energie“ (Windenergie) werden eingestellt. Die Kommunen sollen ihrer gesetzlichen Verpflichtung, Windenergie substantiell Raum zu geben, eigenverantwortlich nachkommen.

Hinzu kommen die Vereinbarungen im Koalitionsvertrag der neuen Landesregierung, wonach die rechtlichen Voraussetzungen für Abstände von 1.500 Meter zu Wohngebieten für WEA (Windenergieanlagen) geschaffen werden sollen. Im Landesentwicklungsplan soll die Verpflichtung zur Ausweisung von Windvorrangzonen ebenso wie die Privilegierung der Windenergieerzeugung im Wald aufgehoben werden.

Damit wird der Druck vom Sauerland genommen als Standort von zig industriellen Groß-Windenergieanlagen zu verkommen.

Von Bedeutung ist für den SHB, dass so manche unserer Forderungen zum Thema Energiewende im Koalitionsvertrag NRW auftaucht, als da sind: mehr Marktdesign als Planwirtschaft für die Energiewirtschaft, ganzheitliche Betrachtung der Strukturen über die Energieerzeugung hinaus, innova-

tive Potentiale für Steuerung, Speicherung und Energieeinsparung nutzen, etc.

Wir waren also nicht neben der Sache oder verblendet – wie mancher Kritiker meinte –, sondern es gibt offensichtlich Kräfte in der Gesellschaft, die das als vernünftige Konzepte zum Bestandteil von Tagespolitik machen wollen.

Plattdeutsches Wörterbuch

Dr. Werner Beckmann, Sprachwissenschaftler im Mundartarchiv Sauerland hat mit seinen „Getreuen“ weiter an der Neuauflage gearbeitet und uns den derzeitigen Sachstand berichtet. Auszug aus seinem Bericht: „Aufgenommen worden sind und werden weiter aufgenommen Wörter aus literarischen Texten. Sprache ist stetigem Wandel unterworfen. Deshalb werden auch neue Wörter aufgenommen, auch solche, die aus dem Hochdeutschen oder aus Fremdsprachen stammen, wenn sie zum Wortschatz des jeweiligen Schriftstellers gehören.“ „Vor allem die Aufnahme der zahlreichen unregelmäßigen Formen und der gleichfalls zahlreichen Kontraktionsformen erhöhen die Aktualität des neuen überarbeiteten Sauerländer Wörterbuchs beträchtlich, denn dies ist für die des Plattdeutschen mehr oder minder Unkundigen eine bedeutende Erleichterung zum Verständnis plattdeutscher Literatur aus alter und neuer Zeit. Zurzeit werden die in den Texten gefundenen Stichwörter und Formen in die Vorlage des ursprünglichen Wörterbuchs eingearbeitet.“

Werkstattgespräche

Am 13.11. findet Werkstattgespräch Nr. 5 in Bad Fredeburg im Musikbildungszentrum Südwestfalen statt, Titel „Kultur ist uns MehrWert – Kulturelles Engagement schätzen, entwickeln, fördern“. (s. Einladung mit weiteren Informationen auf S. 48 in dieser Ausgabe)

Damit eröffnen wir ein neues Themenfeld, das von der selbständigen Arbeitsgruppe in intensiver Vorbereitung kreierte wurde. Wir sind davon überzeugt, dass die Veranstaltung nur ein Anstoß sein wird für eine erste Befassung mit einem Thema, das uns noch einige Zeit beschäftigen dürfte. Mehr dazu in unserer Zeitschrift und in der Werbung für dieses Ereignis.

Unser Reformprozess

In der Frühjahrssitzung des erweiterten Vorstandes gab es nachdenkliche Gesichter als ich mein Vorwort aus der Ausgabe



1 Mitglieder der Dorfgemeinschaft stellen die Vielfalt des Vereinslebens dar: „Serkenrode lebendig und liebenswert“.

2 Die Teilnehmer der Mitgliederversammlung verfolgen aufmerksam die gelungene Vorstellung.

1/2017 der Zeitschrift Sauerland zitierte, das ich hier auch noch einmal in Erinnerung rufe:

„Und wir werden weiter am Erscheinungsbild des SHB arbeiten müssen, nicht nur an den Äußerlichkeiten. Ich halte den Zeitpunkt für gekommen, dass wir in einem offenen Prozess mit interessierten und engagierten Mitgliedern uns darüber verständigen, wie wir unsere Arbeit in den nächsten Jahren gestalten wollen. Dabei geht es vor allem um die Ressourcen, um Menschen, die wir für unsere Ziele gewinnen können, in welchen Strukturen wir arbeiten wollen, um nicht nur Mitglieder zu gewinnen und zu halten, sondern auch Frauen und Männer quer durch die Generationen, die im wahren Sinne des Wortes „mittun“.“

Von Dante Alighieri stammt das Zitat:

*Der eine wartet bis die Zeit sich wandelt
Der andere packt sie kräftig an –
und handelt.*

Nun, wir meinen in der Tat handeln zu müssen, denn die Mitgliederzahlen sind rückläufig, die Beteiligung an der Mitgliederversammlung ist kontinuierlich sinkend, unsere Finanzen sind nicht nachhaltig auskömmlich, wir müssen uns unserer Stärken bewusst sein und dies mehr in zeitgemäßen Formen kommunizieren, usw., usw... Wir haben mit einigen Veränderungen schon begonnen, aber das wird nach unserer Überzeugung nicht ausreichen. Die Arbeit ruht auf nur wenigen Schultern.

So haben wir uns am 30.04. und 01.05. d.J. in der Abtei Königsmünster in Meschede getroffen und in einem arbeitsintensiven Diskurs die Ergebnisse zusammengetragen, die wir Ihnen heute als Start für eine offene Diskussion und für die Meinungsbildung mit Ihnen, unseren Mitgliedern, anbieten. Das in der Tagung geschaffene Originalprotokoll als Fotodokument im pdf-Format finden sie auf unserer Homepage.

Wir haben in dieser Klausur vier Säulen für einen Reformprozess gebildet, mit den Titeln

- Mitgliederentwicklung
- Arbeitsstrukturen optimieren
- Stärken systematisieren und nutzen
- Öffentlichkeitsarbeit

Das Ergebnis unserer Klausurtagung in Meschede zeigen die Plakate hier im Tagungsraum. Wir laden Sie ein, mit Vertreter(innen) aus unserer Runde die Inhalte zu diskutieren. Das ist den ganzen Tag über möglich, wann immer sich die Gelegenheit ergibt. Sie finden sog. Moderationskarten auf denen Sie ihre Ergänzungen, Kritik, etc. formulieren und anheften können. Wenn Sie mitarbeiten wollen, dann können Sie Ihre Rückmeldung ebenfalls auf eine Moderationskarte schreiben, diese anhängen oder auch uns vertraulich zukommen lassen.

In Kürze werden alle Mitglieder diese Plakate als Sonderdruck in handlicher Form ins Haus bekommen – verbunden mit dem gleichen Appell zu Kritik und Mitarbeit.

Parallel dazu wird die Lenkungsgruppe den derzeitigen Stand und die nächsten Schritte alsbald beraten. Während des Verfahrens wollen wir alle Mitglieder auch weiterhin mit Sonderinformationen zum Reformprozess versorgen.

Unser sehnlicher Wunsch ist, dass die „Zentrale Erkenntnis“ auf dem 1. Plakat mit der Darstellung der 4 Säulen verstanden wird und das Engagement für unser Sauerland auf breitere Schultern und mehr Köpfe übertragen werden kann.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und gebe Gelegenheit zur Aussprache zu diesem Bericht.

Fotos (Ausschnitte): Hildegunde Loth

Theologie im Bild – die Wormbacher Tierkreiszeichen

Monika Eisenhauer

Langsam und knarrend öffnet sich die Holztür der kleinen weißen Pfarrkirche von Wormbach. Im Inneren empfängt uns zunächst Dunkelheit, bis sich unsere Augen an das Dämmerlicht gewöhnt haben. Staunend fällt unser Blick auf die Gestaltung des Raums.

Vor uns liegt das Schiff der kleinen romanischen Kirche mit vier zum Teil bemalten Säulen und etwa um 1250 entstandenen Malereien im Deckengewölbe. Die Fresken der Apsis sind größtenteils verdeckt vom barocken Altar, doch lassen sich bei genauerem Hinsehen ihre Formen erkennen: Es ist Christus in der Mandorla. Der untere Teil der Apsis-Malerei ist leider nicht gut erhalten, doch die Reste lassen sich erahnen und fügen sich mit dem oberen Teil zusammen: Es ist die Darstellung des Jüngsten Gerichts, dem prophezeiten Gericht am Ende der Welt, vorausgesagt im letzten Teil der Bibel, der Johannes-Offenbarung.

Die Apsis ist der zentrale Punkt einer jeden Kirche und definiert mit ihrer bildlichen Thematisierung den Interpretationsrahmen der restlichen Gestaltung, denn mittelalterliche Kunstschöpfungen sind als Gesamtwerke zu betrachten. Gleichzeitig sind sie dabei nicht Kunst an sich, sondern immer in die Alltagspraxis eingebunden. Wir wissen damit bereits viel über diese romanische Kirche: Mit der gestalterischen Inszenierung des Jüngsten Gerichts haben wir es theologisch mit der Johannes-Offenbarung zu tun, eingebunden in die mittelalterliche Liturgie des 13. Jahrhunderts.

Während Weltgerichtsdarstellungen für das Mittelalter typisch sind, ist die Bemalung der Decke etwas Besonderes. Sie zeigt den Zodiacus, die zwölf Tierkreiszeichen. Die Darstellung des Tierkreises ist dreigeteilt. Entlang des Gewölbes reihen sich drei Gruppen mit jeweils vier Kreisen, die um ein mittiges Symbol angeordnet sind. In direkter Nähe zur Apsis umranden Wassermann, Steinbock, Widder und Fische eine Sonne, die ein männliches Gesicht enthält, einen Mond mit weiblichem Gesicht und kleine Sterne. In der Mitte rahmen Skorpion, Löwe, Stier und Zwillinge das Bild einer Frau ein. Am weitesten von der Apsis entfernt sind Jungfrau, Waage, Skorpion und Schütze. In ihrer Mitte befindet sich ein Wesen mit Krone und Speer.

Zur Autorin

Dr. Monika Eisenhauer wuchs im Sauerland zwischen Brilon und Marsberg auf. Sie studierte Geschichte und Philosophie und promovierte zum Thema der monastischen Reformen im Spätmittelalter und Kloster Grafenschaft. Die Autorin lebt heute als Freie Historikerin in Koblenz.

Weitere Bemalungen konnten in den Jahren 1955/56 wieder hergestellt werden. In die Säulen eingearbeitet sind schwungvolle Knospenkapitellen, Wände und Decke sind schmückend mit Blumenornamenten verziert. Um die unbekannte Frau der zweiten Gruppenkomposition herum sehen wir Sterne. Viele weitere kleine Besonderheiten fallen auf, wenn wir uns die Zeit nehmen, schweigend in einer der Bänke sitzend eine Zeit lang in der Betrachtung der Kirchengestaltung zu versinken.

Heidnische Bräuche?

Je länger wir den Zodiacus betrachten, desto ungewöhnlicher erscheint er unserem heutigen Verständnis. Ein Tierkreis in einer Kirche? Haben wir hier heidnische Symbole?

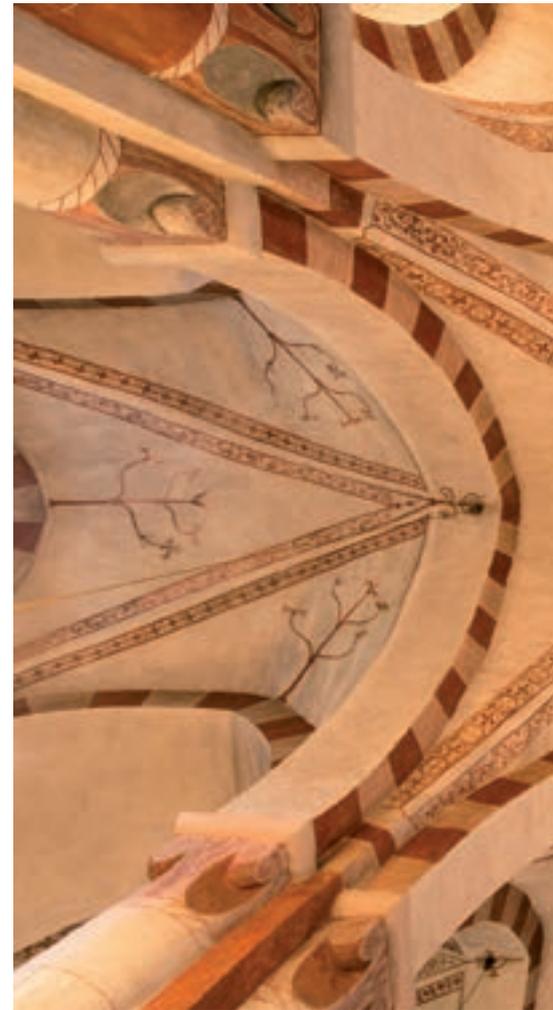
Eher nicht. Der Kontext einer Kirche nahm dem Zeitgeist des Mittelalters entsprechend Bezug auf christliche Inhalte, für Malerei im religiösen Bereich gab es strenge Regeln. Die Verbindung des Wormbacher Tierkreises mit einer vorchristlichen Sternwarte, wie Prof. Heinz Kaminski in den 1980er Jahren meinte, ist daher sehr unwahrscheinlich.

Die Theorie von Gunther Dudda geht davon aus, dass es sich bei den Fresken um einen Kalender zur Berechnung des Osterfestes handelt. Wissenschaftlich gesehen fehlt hier die exakte Begrifflichkeit. Ein Kalender ist laut Definition ein Instrument zur Darstellung eines bestimmten Jahres oder Zeitraumes. Bereits die Aufstellung von Regeln stimmt mit dieser Definition nicht überein. Demnach wäre der „Kalender“ eher eine Anleitung, wobei die Regeln vielen Theologen jener Zeit bekannt waren. Eine beachtenswerte Erkenntnis ist, dass anscheinend, wie ein Artikel aus dem Sauerlandkurier aus 2012 berichtet, genau am 21. März das mittlere Symbolbild durch den ersten Sonnenstrahl getroffen wird. Damit hätten wir tatsächlich – zusätzlich zum Gesamtsinn der Freskenmalerei – ein in die

Kirchengestaltung eingebautes Messinstrument: Das Datum des Frühlingsanfangs ist für die Berechnung des Osterfestes maßgebend.

Tierkreiszeichen im Kontext des Jüngsten Gerichts

Um die Tierkreiszeichen zu verstehen, müssen wir den theologischen Kontext des Mittelalters einbeziehen. Bis zur Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert war eine Auslegung der Bibel nach dem sog. vierfachen Schriftsinn nahezu unumstritten.



Symbolik im Zodiacus Christianus: Sonne und Mond,

Danach enthält die Bibel einerseits den historischen Sinn, also das, was dort als Geschichte erzählt wird. Zusätzlich gibt es aber drei weitere Ebenen der Bedeutung: einen allegorischen, einen moralischen und einen eschatologischen Sinn. Mit anderen Worten: Die Bibel durfte nicht wörtlich genommen werden. Die theologischen Aussagen ihrer Schriften hatten moralische und metaphysische Bedeutung, jede erzählte

Geschichte mußte gleichzeitig als Allegorie gedeutet werden. Eine Allegorie ist eine literarische Darstellungsform, die Erzählweisen nutzt, um damit beim Leser Bilder hervorzurufen. Durch diese Bilder macht sie Aussagen, die sich auf einen anderen Bereich beziehen. Der Text muss also als Symbol verstanden werden.¹

Auch die Wormbacher Kirchenfresken nutzen Symbolik, um theologische Aussagen zu machen. Die Weltgerichtsdarstellung in der Apsis, Majestas Domini genannt, bezieht sich auf das Jüngste Gericht im

Kirche, in doppelter Bedeutung einmal für das Kirchengebäude stehend, aber gleichzeitig und ganz besonders auch die Gemeinschaft aller Christen beschreibend.

Im historischen Sinn gebiert die apokalyptische Frau ein Kind, wird vom Drachen verfolgt und muss in die Wüste fliehen. In allegorischer Übertragung öffnet sich eine ganz andere Perspektive: Der Drache, das ist der Antichrist. Er bedroht die Kirche, die Gemeinschaft aller Christen. Die Kirchenfresken sind so die symbolische Darstellung der Vorgänge im 12. Kapitel der Johannes-

richtenden Gottes im Letzten Gericht und verstärkt damit noch mal die Aussage der Apsis: Christus wird zurückkommen und Gericht halten.

Doch die Johannes-Offenbarung endet nicht mit dem Jüngsten Gericht. Nach dem Ende der alten Welt wird eine neue Welt entstehen: Ihr Symbol ist das sog. Neue Jerusalem, oder auch Himmlisches Jerusalem. Es ist die heilige Stadt der Johannes-Apokalypse, in der die (nicht verurteilten) Menschen eine neue gerechte Gemeinschaft leben können. Dieses Symbol der gerechten menschlichen Gemeinschaft beherrscht weite Teile des christlichen Mittelalters. Und diese Symbolik beherrscht auch die Wormbacher Kirche: Es sind zwölf Tierkreiszeichen, und zwölf ist die Zahl der Apostel, die gleichzeitig von den zwölf Stämmen Israels präfiguriert werden, was bedeutet, dass die zwölf Stämme Israels eine vorausdeutende Darstellung der Apostel sind. Durch eine solche Präfiguration verweist die Zahl Zwölf aber weiter in den metaphysischen Bereich: Sie symbolisiert die zwölf Perlentore der Stadtmauer des Himmlischen Jerusalem (Apk 21). Damit sind die Tierkreiszeichen auch das Bekenntnis des Glaubens an Christi Wiederkunft und das Kommen des Himmlischen Jerusalem – das völlig richtig dargestellt ist im Kirchengebäude: Im oberen Teil. So spiegeln die Fresken des Deckengewölbes das Thema der Apsis. Sie erzählen vom beschwerlichen Weg der Kirche, die Verfolgungen ausgesetzt ist und dennoch nicht aufhört, an das Kommen einer gerechten Gemeinschaft zu glauben.

Mittelalterliche Fresken enthalten oft mehrschichtige Bedeutungsebenen. So auch hier. Über die Präfigurationen von den Stämmen Israels zu den Aposteln und weiter zu den Perlentoren des Himmlischen Jerusalem erfassen sie den Faktor der Zeit und beziehen sich auf die Geschichte der Kirche von ihren Anfängen bis zum erwarteten Ende im Neuen Jerusalem. Mit anderen Worten: Die Gestaltung des Kirchenraums mitsamt den Fresken ist auch die Darstellung der Heilsgeschichte. Ein beeindruckendes Beispiel für Kirchengestaltung und Orientierung an der Geschichte der Kirche liefert uns Friedrich Ohly, wenn er den Dom von Siena als Teil der Zeit-Darstellung beschreibt: In diesem Dom repräsentieren verschiedene Bauteile der Kirche die alte Zeit vor Christus, während andere Bezug auf die Gegenwart nehmen und wieder andere das Himmlische Jerusalem darstellen.² Eine ähnliche Gestalt finden wir auch in Wormbach.



apokalyptische Frau, himmlische Gerechtigkeit (von unten nach oben)

Foto: Tourismus Schmallenberger Sauerland / Klaus-Peter Kappest

20. Kapitel der Johannes-Apokalypse. Die Tierkreiszeichen im Deckengewölbe korrespondieren mit den Fresken der Apsis. Ikonologisch sind Sonne, Mond und Sterne die Attribute der sog. apokalyptischen Frau. Diese apokalyptische Frau tritt im 12. Kapitel der Offenbarung auf. Sie ist nicht Maria, wie oft fälschlich angenommen wird. Sie ist in ihrer allegorischen Bedeutung als Sinnbild für ecclesia zu verstehen. Ecclesia ist die

Offenbarung. Sie beschreiben die zweite Parusie Christi, sie beschreiben das Wiederkommen Christi am Ende der Welt. Diese Wiederkunft wird nochmals verdeutlicht in der hinteren Gruppe der Tierkreise. Die Figur in der Mitte ist eine Darstellung von Justitia. Durch die Krone auf ihrem Haupt nimmt sie aber eine Sonderstellung ein. Die Kunstgeschichte nennt sie die himmlische Gerechtigkeit. Sie ist das Symbol des

Zodiacus Christianus und die Möglichkeit einer gerechten Welt

Wir sehen bereits nach dieser kurzen Analyse, dass der sog. Zodiacus Christianus, wie der Tierkreis im Kontext christlicher Kunst auch genannt wird, durchaus nicht auf heidnische Praktiken im 13. Jahrhundert hinweist, sondern im Gegenteil ein fester Bestandteil jahrhundertealten christlichen Denkens ist. Die Schöpfer der Maleereien bekennen sich damit zu einer apokalyptischen Interpretation der Bibel, die bis in die Frühe Neuzeit hinein der gängigen

Exegese entsprach. Erst mit dem Konzil von Trient im 16. Jahrhundert wurden Mechanismen installiert, die die Passion Christi in den Vordergrund liturgischer Zeremonien rückten. Für das 13. Jahrhundert aber galt eine andere Priorität: die Apokalyptik.

So ist das Spannende, was uns die Wormbacher Tierkreiszeichen erzählen, keine Geschichte von individueller Außergewöhnlichkeit, sondern eben ihr Gegenteil. Die Tierkreiszeichen weisen auf unser Sein als Gesellschaft, als Gemeinschaft hin: Sie weisen auf eine Gemeinschaft, die ihre Stärke

im Miteinander sah, nicht im Kampf des Individuums um die beste Position. Sie sind damit zutiefst christlich – und ist nicht die gelebte Spiritualität einer Erwartung, dass eine gerechte und friedliche Gemeinschaft aller möglich ist, spannender und bedeutungsvoller als jede Spekulation über Außergewöhnliches?

¹ Vgl. Ohly, Friedrich: Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977.

² Vgl. Eisenhauer, Monika: Apokalyptik als politische Idee. Die Konzeption der mittelalterlichen Kirchenfresken in Wormbach und Berghausen, Würzburg 2016.

Jahresringe

Evamarie Baus-Hoffmann

Januar

Wind, Schnee, Regen, Nebel, Feuchte. Welt in rast, falb, erdenbraun. Sonne schwimmt im Wolkenhimmel hängt tief über Nachbars Zaun. Dasein atmet winterwärts. Ach, wär's doch schon wieder März.

Februar

Noch blinzelt die Sonne aus milchweißen Augen. Noch hangelt sie kraftlos am Horizont. Taut nicht den harschen Schnee am Bahndamm. Ganz oben im blassen Blau spult ein gleißender Punkt einen Lamettafaden, der Nordwind schickt ihn nach Süden.

März

Zwischen dünnen Ästen wabern Spinnfäden lustlos im Wind. Der gefräßige Winterfrost hat sie verschmäht. Die Sonne wächst sich groß und spinnt Silber aus ihnen.

April

Im Wandelmonat des Jahres ein Ahnen von Wärme und Weite des Daseins. Bäume erwachen. Mit den ersten Blütenknospen brechen Gegenwart und Zukunft auf.

Mai

Ku-kuck, ku-kuck, der Frühling ist da, so war's immer Jahr für Jahr. Auch heuer grünt und blüht es im Land, doch wo ist mein Kuckuck? Er entschwand. Früh weckt mich kein Rufen, betrübt ist mein Herz. Wie lieb' ich den Maien ohne die Terz: ku-kuck, ku-kuck?

Juni

Die erste Rose im Garten. Sommerwind streift die Hoheitsvolle, Anmutige, Schöne. Ihr Duft verweht im Welken. Sinnbetörendes Erinnern, dorniges Vergessen

Juli

Sommerträume leben den Winter, Sommerbilder erhellen das Dunkel, Sommerphantasien trösten die Einsamkeit.

Alles Illusion, Winterillusion?

Denn die hellen Tage verwehen in Kühle, die blaue Stunde nebelt grau. Vogelstimmen zagen verhalten, in Julinächten pocht der Regen:

Alles Illusion, Sommerillusion?

August

Das Jahr zelebriert Hochzeit, lebt satte Fülle. Eine Orgie an Farben. Überfließen Speicher und Seele.

September

Nebelgebirge über der Ruhr kriechen in den Wald, schwimmen langsam ins Licht. Spinnfäden im Gepäck. Dies ist dein Tag zwischen Sommer und Herbst. Carpe diem.

Oktober

Der Mittag schüttet Goldtaler in die Zweige der Felsenbirne. Flirrendes Rotgold, rieselndes Gelbgold, gleißendes Weißgold. Ein Leuchtfeuer gegen das Blau des Himmels. Goldener Oktober.

November

Der Morgen wird nicht wach, aus tränenden Augen tropft der Tag im Abend verdämmernd. Überall Pfützen.

Dezember

Das Jahr ist müde geworden, kraftlos und alt. Winterstarre eist den Puls der Zeit. Eine zagende Vogelstimme nur singt von Hoffnung. Ein Kind ist geboren. Durch neue Räume weht Zuversicht bis in unentdeckte Weiten des neuen Jahres. Gottes Kammern sind nie leer.

„Die Bauern von Brilon“ oder: der Lübke-Plan als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung

Peter Karl Becker

Flurbereinigung und Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe galten in den frühen Jahren der Bundesrepublik als Kernkonzepte zur Anpassung der westdeutschen Landwirtschaft und des gesamten ländlichen Raumes an eine moderne Gesellschaft. Dass dieses Verhältnis von Tradition und Moderne nicht immer von Harmonie geprägt war, zeigt eine Untersuchung, die sich genau mit den Wirkungen dieser Modernisierungskonzepte auseinandersetzt. Die Neuordnung des ländlichen Raumes hat innerhalb weniger Jahre das Land mehr verändert, als die vielen Jahrhunderte zuvor und Landwirtschaft, Gesellschaft und Politik vor große Herausforderungen gestellt. Das Ausmaß dieses Wandels ist noch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, spürbar. Rückblickend muss nach der Ausgangslage nach dem Zweiten Weltkrieg gefragt werden und wie sich die Hintergründe, die zur Planung und Umsetzung dieser Konzepte führten, gestalteten. In einem Habilitationsprojekt in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Paderborn wird derzeit versucht, diese bisher weitgehend nur aus agrarwirtschaftlicher Sicht heraus untersuchten Konzepte in einen neuen Kontext wissenschaftlicher Betrachtung zu stellen. So ist es Ziel dieses interdisziplinär angelegten Forschungsprojekts, die wirtschaftlichen, politischen und nicht zuletzt die soziologischen Zusammenhänge zwischen der Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe und einem Flurbereinigungsverfahren im Hinblick auf einen möglichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel im ländlichen Raum am Beispiel des Pilotprojekts Brilon hin zu untersuchen. Insbesondere geht es dabei um die Idee einer bäuerlichen Landwirtschaft in der sozialen Marktwirtschaft, die anhand dieser Konzepte und am Einfluss der damals praktizierten Agrarpolitik rekonstruiert werden soll. Die Landwirtschaft nicht nur an die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung anzupassen, sondern vielmehr auch auf die bevorstehenden Herausforderungen eines gemeinsamen europäischen Agrarmarktes vorzubereiten, war das Ziel der Agrarpolitik Heinrich Lübkes (1894-1972). Der dazu ab 1953 konzipierte „Lübke-Plan“, der später als „Grüner Plan“ zum festen Bestandteil deutscher Agrarpolitik werden sollte, hatte genau dieses Ziel: die bundesdeutsche Landwirtschaft wettbewerbsfähig zu machen. Das Brilon in diesen Bestrebungen eine

besondere Rolle zukam, ist nur noch wenigen bewusst. Umso mehr lohnt heute, sechzig Jahre später, ein Blick zurück:

Die damalige Kreisstadt Brilon zeigte sich um die Mitte des 20. Jahrhunderts noch weitgehend als strukturell mittelalterlich angelegte Kleinstadt mit Handwerk, wenig Industrie und vorherrschender kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Hatten 1950 von den 509 landwirtschaftlichen Betrieben der Stadt, die mehr als 0,5 ha bewirtschafteten, nur 11 Betriebe eine Größe von mehr als 20 ha, 164 Betriebe eine Größe zwischen 5 und 20 ha und 163 Betriebe eine Größe von 2 bis 5 ha, so war dies das Ergebnis eines über 700jährigen Prozesses. – Von den 809 Kleinstbetrieben, die bis zu 0,5 ha bewirtschafteten ganz zu schweigen. Es waren erb- und eigentumsrechtliche Gesetzmäßigkeiten, die zur Zersplitterung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes der Bürger auf der einen, und zu ständiger Vermehrung und somit zur Konzentration von land- und forstwirtschaftlich genutzten Flächen der Stadt Brilon auf der anderen Seite führten. Diese Erbteilungen hatten zur Folge, dass die einzelnen Parzellen immer kleiner wurden und immer mehr verschiedenen Eigentümern gehörten. Ein Beispiel mag das verdeutlichen:

Bei einer Hofübergabe wird zwischen der geschlossenen und der teilweisen Hofüber-

gabe unterschieden. Für die erste Form gilt das sog. Anerbenrecht, bei dem, je nach Tradition, eines der Kinder eines Hofbesitzers den kompletten Hof übernimmt – alle anderen gehen mit einem mehr oder weniger kleinen Erbteil in Form von Sach- oder Geldzuwendungen aus dem Haus. Dies hat zur Folge, dass eine festgefügte Agrarstruktur entsteht, die nur Wenigen Perspektiven gibt und viele andere als „Nichtbesitzende“ sozial absteigen lässt. In diesen sog. Anerbengebieten lässt sich ab dem 19. Jahrhundert auch eine hohe Anzahl an Auswanderern beobachten. In den sog. Erbteilungsgebieten, zu denen durch den hessischen Einfluss zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch Brilon gelangt war, gestaltete sich die Agrarstruktur anders: In der Regel bekam jedes der Kinder ein Stück Land aus dem Besitz der Eltern, in einigen Fällen wurden sogar einzelne Flurstücke unter mehreren Kindern aufgeteilt, so dass immer schmalere Streifen entstanden, die letztendlich eine Bewirtschaftung, insbesondere mit Maschinen, fast unmöglich machten. Bei allen Nachteilen, die dieses System der Erbteilung mit sich bringt, bleibt zu berücksichtigen, dass dadurch für viele der unmittelbare Bezug zu Grund und Boden erhalten blieb und die kleine Nebenerwerbslandwirtschaft viele Familien über manche Krise hinwegtrotzte. Um diese, in der Flurstruktur begründeten



Alte Hofstelle der Familie Brandenburg-Schulte am Steinweg in Brilon vor 1955



Neue Hofstelle der Familie Brandenburg-Schulte von 1956 am Raumbergweg

Bewirtschaftungsschwierigkeiten zu beseitigen, setzte ab dem 19. Jahrhundert die sog. Flurbereinigungsbewegung ein, die das Ziel hatte, zersplitterten Grundbesitz neu aufzuteilen und die Flur mit einer an die moderne Bewirtschaftung angepasste Infrastruktur auszustatten.

Frühe Flurbereinigungsprogramme waren durchweg lokal und in der Regel auf rein agrarische Zielsetzungen hin ausgelegt. Für das Beispiel Brilon kann die Separation unter Federführung der preußischen Flurbereinigungsbehörde von 1885 als ein erster Zusammenlegungserfolg gewertet werden, dessen Ergebnisse sich durch privaten Grundstücksverkehr und Erbteilung im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts schon wieder verflüchtigt hatten. Da die veränderten rechtsstaatlichen Gegebenheiten nach dem Zweiten Weltkrieg eine Neuregelung erforderten, kam es 1954 zum Inkrafttreten des für alle Bundesländer einheitlichen Flurbereinigungsgesetzes. Diesem zuvor kamen jedoch noch die Anfänge zur Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe mit gleichzeitiger Flurbereinigung in der Gemarkung der Stadt Brilon, die schon allein aus ihrer zeitlichen Einordnung heraus als Pilotprojekt gelten.

Es waren eine Hand voll Briloner Landwirte und der Leiter der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer in Brilon, die sich Anfang 1951 auf den Weg nach Düsseldorf machten, um den Nordrhein-Westfälischen Landwirtschaftsminister Lübke um Hilfe zu bitten. Lübke, der 1913 sein Abitur am Gymnasium Petrinum abgelegt hatte, war die Situation in der Stadt vertraut. Nach weiteren Sondierungen kam es im Juli 1953 durch das Landeskulturamt, das spätere Amt für Flurbereinigung, zur Beantragung eines Flurbereinigungsverfahrens in der Gemarkung Brilon mit gleichzeitiger Aussiedlung landwirtschaftlicher Betriebe.

Dies führte in der Stadt zu so starken Auseinandersetzungen von Gegnern und Befürwortern der Maßnahme, dass sich sogar das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ der Sache annahm und durch den Artikel „Die Bauern von Brilon“ Stadt und Projekt bundesweit bekannt machte. Am 1. September 1954, da war Heinrich Lübke bereits Bundeslandwirtschaftsminister im Kabinett Adenauer, erging der Erlass zur Flurbereinigung. In der Folge wurde bis 1970 eine Fläche von 5.687 Hektar unter 2.161 Beteiligten neu aufgeteilt und die Briloner Feldflur nahm im Laufe des Verfahrens die bis heute sichtbare charakteristische Struktur an. Dazu trugen auch die 40 landwirtschaftlichen Betriebe bei, die in diesem Zuge über die Siedlungsgesellschaft „Rote Erde“ aus der Stadt ausgesiedelt und im lockeren Verbund von drei Weilern um Brilon herum neu errichtet wurden. So entstanden neue Bauernhöfe, die mit den vorherigen Hofstätten innerhalb der Stadt nichts mehr gemein hatten. Es ist nicht zu weit gegriffen, bei diesen Höfen von einer demonstrativen Kargheit zu sprechen, denn die Zeit der Aussiedlungsbewegung, die heute in Fachkreisen als abgeschlossen gilt, zeigte in ihren Leitlinien eine durchgehende Position auf, die letztendlich immer die Wirtschaftlichkeit in den Mittelpunkt rückte. Auf regionale Bezüge an den Bauten wurde bewusst verzichtet; ein solcher Bauernhof konnte überall in Deutschland stehen: Kopf – Hals - Rumpf. Das war Teil des Gesamtkonzepts, das vorrangig auf Rationalität abzielte, weniger auf Ästhetik. Dabei prallten nicht nur Tradition und Moderne aufeinander. Die zweckorientierte Wirtschaftlichkeit rückte in den Vordergrund und verwies so wiederum auf den Megatrend zur Verwirtschaftlichung des gesamten Lebens. Dennoch waren die Betriebe zunächst als Vollerwerbsbetriebe mit Ackerbau und Viehzucht traditionell angelegt – und genau

hier trafen Leitbilder aufeinander: Sollte die Landwirtschaft und somit die Versorgung mit Lebensmitteln dezentral und durch viele, voneinander unabhängige Familienbetriebe organisiert sein oder durfte es in einer Marktwirtschaft auch Formen industrieller Nahrungsmittelerzeugung, mit der Tendenz zur Spezialisierung und somit zur Konzentration, geben? Diese bis heute kontrovers diskutierte Frage war schon in den 1950er Jahren Grundlage der Agrarpolitik. Es mag verwundern, aber im Briloner Flurbereinigungs- und Aussiedlungsverfahren zeigen sich all die großen Linien nationaler und internationaler Agrarpolitik wie in einem Brennglas und so lohnt es heute umso mehr, dieses Verfahren auch über das rein agrarische Moment hinaus zu betrachten. Es sind die Fragen nach der Bäuerlichkeit ebenso, wie die generelle Ausrichtung zum Markt hin, die zwischen Protektionismus und Freihandel in allen möglichen Nuancen schwankt. Und es sind die Fragen nach der Struktur einer ländlichen Bevölkerung, insbesondere nach der Struktur der Landwirtschaft.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat vieles – nicht nur in Brilon – verändert. Die als landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe angelegten 15-ha-Höfe erwiesen sich spätestens im Zuge der europäischen Agrarintegration Ende der 1960er Jahre als zu klein. Darüber hinaus ging der Trend weg vom gemischt wirtschaftenden Hof hin zu spezialisierten Betrieben, auf die das Konzept nicht angelegt war. Ein Teil der ausgesiedelten Landwirte hat vor diesem Hintergrund frühzeitig nach Alternativen Ausschau gehalten. Diese lagen zum einen in einer Umwandlung vom Vollerwerbs- in einen Nebenerwerbsbetrieb, zum anderen in der kompletten Aufgabe der Landwirtschaft zugunsten einer anderen Tätigkeit und nicht



Hofstelle der Familie Brandenburg-Schulte, heute Witthaut, 2016



zuletzt auch an der Aussicht auf eine Nachfolge. Nur wenige der damals ausgesiedelten Betriebe sind den Weg der Entwicklung in den letzten Jahrzehnten mitgegangen und wirtschaften bis heute als Vollerwerbsbetriebe. Von den seinerzeit ausgesiedelten Betrieben lassen sich die heutigen Vollerwerbsbetriebe an einer Hand abzählen. Sie arbeiten hoch spezialisiert im Bereich der Milchwirtschaft und der Mast, einige Betriebe arbeiten extensiv im Nebenerwerb. Und einige der damals als Musterprojekt für die Bundesrepublik ausgesiedelten Höfe, die im Monat von bis zu 80 Besuchergruppen aus dem In- und Ausland besichtigt wurden, gibt es schon gar nicht mehr. Sie sind der Erweiterung der Industrie- und Gewerbeflächen geopfert worden. Der wirtschaftliche Aufschwung, den Brilon seit den 1980er Jahren genommen hat, wäre wohl ohne die bestehenden Vorarbeiten im Zuge der Flurbereinigung und Aussiedlung kaum möglich gewesen. Sicherlich mögen auch die geografischen Gegebenheiten der Briloner Hochfläche eine Rolle bei der Ansiedlung von Handel, Gewerbe und Industrie gespielt haben, mindestens so ausschlaggebend waren aber auch die vorhandenen Verhältnisse in der Raum- und Infrastruktur. Auch wenn die wirtschaftliche Entwicklung in den

letzten Jahrzehnten vieles, insbesondere im Bereich der Gewerbeansiedlungen im Nordosten der Stadt, verändert hat, so zeigen sich die damaligen Aussiedlungen im Norden und Westen noch weitgehend original in Struktur und Konzept. Es wäre an der Zeit, dieser, wenn auch sehr jungen Kulturlandschaft einen erhöhten Schutz zuteil werden zu lassen, damit die Ideen der 1950er Jahre nicht komplett in Vergessenheit geraten. Es war die Idee einer bäuerlichen Landwirtschaft in einer sozialen Marktwirtschaft, die Heinrich Lübke seinen politischen Entscheidungen zugrunde gelegt hatte. Und wer die heutige Diskussion um die Organisation der Landwirtschaft und die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte aufmerksam verfolgt, wird schnell merken, wie modern diese Idee war. All das, was wir uns heute so wünschen, sollte damals umgesetzt werden, nämlich eine bäuerliche Landwirtschaft in einer sozialen Marktwirtschaft.

Dr. Peter Karl Becker
 Universität Paderborn
 Warburger Straße 100
 33098 Paderborn
 mail: peter.karl.becker@uni-paderborn.de
 Fotos: privat

1 Alte Hofstelle der Familie Morgenroth in Nehden in der 1930er Jahren

2 Heutige Bebauung der alten Hofstelle der Familie Morgenroth in Nehden, 2016

3 Neue Hofstelle der Familie Morgenroth am Nehdener Weg in Brilon in den 1970er Jahren

4 Neue Hofstelle der Familie Morgenroth am Nehdener Weg in Brilon, 2016

Ein Jugendtreffen in Waldenburg bei Attendorn am 15. August 1937

Werner F. Cordes

Blickt man zurück auf die Auseinandersetzung zwischen dem Nationalsozialismus und der katholischen Kirche, so stellt das Jahr 1937 einen gewissen Höhepunkt dar, besonders im Kampf um die Jugend.

Der Umfang der Problematik wird deutlich durch die am 21. März vor 80 Jahren von den Kanzeln verlesene Enzyklika „Mit brennender Sorge“, durch welche Pius XI. wütenden Widerspruch der führenden Nationalsozialisten auslöste.

Ein Hauptstreitpunkt war die Einhaltung der Bestimmungen des im Sommer 1933 ratifizierten Konkordats über die Arbeit der katholischen Verbände im NS-Staat, welche „ab 1934 durch Verbote unterer und mittlerer Verwaltungsinstanzen mehr und mehr eingeschränkt wurde.“¹

Gemeinschaftliche Betätigung von Jugendlichen sollte nur noch in den Organisationsformen der Staatsjugend, wie „Bund deutscher Mädels (BDM)“ und „Hitlerjugend (HJ)“, möglich sein. Doppelmitgliedschaften waren verboten.

Diese Entwicklung gipfelte im Erzbistum Paderborn in der Auflösung des Jungmännerverbands und aller angeschlossenen Vereine und Gruppierungen am 27. Juli 1937 durch den Leiter der Geheimen Staatspolizei Dortmund.

Augustinus Reineke, zu der Zeit Vikar im sauerländischen Werdohl, schildert das Vorgehen von Gestapobeamten am Morgen des genannten Tages. Deren Auftrag lautete, alles zu beschlagnahmen,

was mit der Arbeit des Verbands zu tun hatte. Dazu gehörten Zeitschriften, Banner und Liederbücher, aber auch Mitgliederverzeichnisse und die Kasse.² Das Arbeitszimmer des Geistlichen wurde durchsucht, für eventuelle Zuwiderhandlungen mit Strafen gedroht.

In einem Hirtenschreiben, das am Sonntag, dem 8. August, „von allen Kanzeln laut und deutlich zu verlesen war“, protestierte der damalige Erzbischof Gaspar Klein öffentlich „gegen die Verfügung der Auflösung“ der kirchlichen Vereine und berief sich auf das Reichskonkordat.³

Ein sprechendes Dokument des Spannungsverhältnisses zwischen nationalsozialistischem Staat und katholischer Kirche ist das gedruckte Programm der „Wallfahrtsandacht in Waldenburg am Fest Maria Himmelfahrt 1937“.

Die auffordernden Worte des Priesters auf der ersten Seite des Faltblatts: „Ave Maria, wir bitten in Treue für unsere Familie und unsere Freunde“, deuten mit der Wendung „in Treue“ an, worum es geht. Die vorformulierte Antwort: „Halte deine schützende Hand über sie, führe sie durch die Not und die Wirrnis des Lebens“, macht deutlich, dass man sich in einer verwirrenden Auseinandersetzung befindet.

Es ist davon auszugehen, dass der Text im Postkartenformat bereits vor dem Datum der Auflösung des Jungmännerverbandes, dem 27. Juli, gedruckt vorlag und bekannt war. Die zahlreichen Schwärzungen der zweiten und dritten Seite deuten auf einen späteren Eingriff von außen in den Ablauf der Wallfahrtsandacht.

So wurden der Name und die näheren Angaben zur Person des ursprünglich vorgesehenen Redners überdruckt, und an die Stelle der Formulierung „spricht zu uns“ trat der Begriff „Predigt“. Die unkenntlich gemachten Personalien lauten: „Prior Pater Marianus Vetter O.P. (Domprediger von Berlin).“

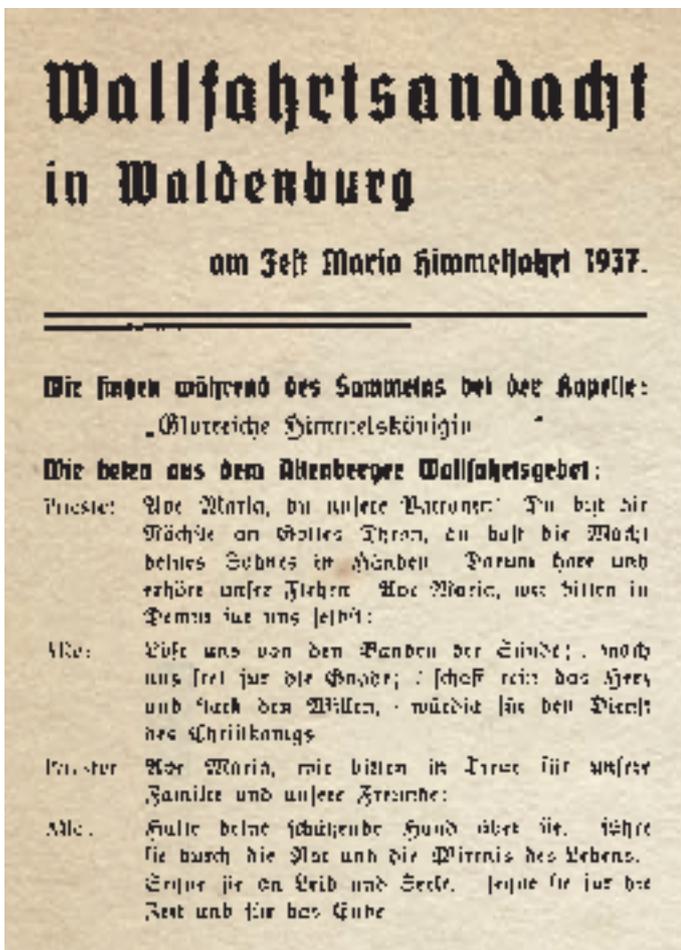
Der Dominikanerpater Vetter musste offensichtlich von seiner Aufgabe zurücktreten. Er geriet mehrfach in Konflikt mit der Gestapo, so 1936 und 1937 in Würzburg. 1939 erhielt er ein befristetes Redeverbot. Weitere Verfolgungen durch die Gestapo in den Jahren 1942 und 1943 führten zu einer „Verwarnung“, verbunden mit einem „Reichsredeverbot und Einzug von 3000 RM Sicherungsgeld“ durch das RSHA (Reichssicherheitshauptamt).⁴

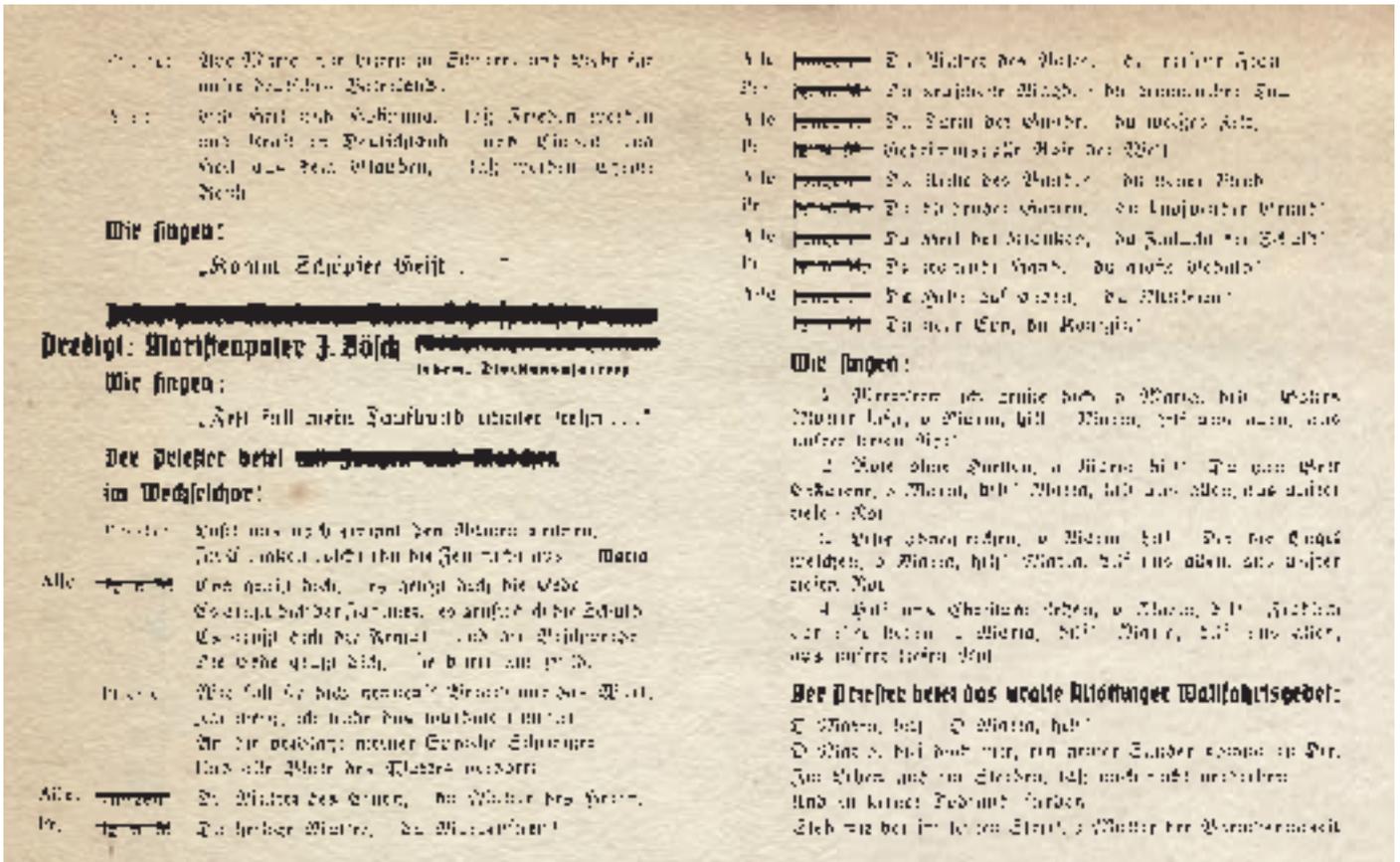
Für die Wallfahrtsandacht am 15.8.1937 konnte stellvertretend der Maristenpater Joseph Bösch gewonnen werden. Er war Ordensgeistlicher in Meppen und als ehemaliger Divisionspfarrer zunächst wohl weniger angreifbar. Bei der Beschlagnahme seines Klosters durch die Gestapo am 15.5.1941 erhielt er ein Aufenthaltsverbot für den Umkreis von 100 km.⁵

Über die Personalien hinaus musste die Textvorlage wegen der am 27. Juli erfolgten zwangsweisen Auflösung des Jungmännerverbandes dahingehend verändert werden, dass die Jungen nicht mehr als Gruppe auftreten durften, sondern nur noch unter „Alle“.

Ohne direkten Bezug zu dem behandelten Vorgang seien hier noch einige Daten zu den verantwortlichen Attendorner Geistlichen angefügt.

Vikar und Jugendpräses war zur gegebenen Zeit Peter Hoberg. In „Priester unter Hitlers Terror“ ist festgehalten: „1941/42 Verhöre, Verwarnungen und Haussuchungen durch die Gestapo“ im Zusammenhang mit einer „Aktion gegen die katholische Jugend des Sauerlandes“. „Freiwillige Versetzung (nach Magdeburg) wegen ständiger Reibereien mit der örtlichen HJ und Gestapo.“⁶





Für den zuständigen Pfarrer Richard Schwunk sind a.a.O. „Sechs Verhöre, eine Haussuchung sowie zwei kurzfristige Festnahmen“ durch die Gestapo vermerkt. 1942 „aus Westfalen, dem Rheinland und der Erzdiözese Paderborn ausgewiesen“, ging er unter ständiger Beobachtung der Gestapo in die Diözese Würzburg.⁷

Der Besuch der „Wallfahrtsandacht“, die zugleich ein großes Jugendtreffen war, muss überwältigend gewesen sein. Der Teilnehmer +Toni Teipel aus Attendorn nannte dem Verfasser eine Zahl von mehr als 1000 Jugendlichen, welche sich in dem stillen Waldtal bei Attendorn versammelt hatten.⁸

Das erhaltene Faltblatt darf als aufschlussreiches Dokument zur katholischen Jugendarbeit in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelten und mag zu weiteren Forschungen über die angesprochenen Zusammenhänge anregen.

Anmerkungen

¹ Papst Pius XI., Mit brennender Sorge, Einführung von Ulrich Wagener, Paderborn 1987, S. 11.
² Augustinus Reineke, Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz, 2. Auflage Paderborn 1987, S. 97.
³ Augustinus Reineke (wie Anm. 2), S. 262f.
⁴ Ulrich von Hehl u. a. in Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte - Priester unter Hitlers Terror / Eine biographische und statistische Erhebung, 3. Auflage Paderborn, München, Wien, Zürich 1996, Bd. I, S. 466.
⁵ Ulrich von Hehl u. a. (wie Anm. 4), Bd. II, S. 1119.
⁶ Ulrich von Hehl u. a. (wie Anm. 4), Bd. II, S. 1172.
⁷ Ulrich von Hehl u. a. (wie Anm. 4), Bd II, S. 1220.
⁸ Vgl. dazu Werner F. Cordes, Treueversprechen katholischer Jugendlicher des Dekanates Attendorn aus den Jahren 1940 und 1941, in: Sauerland, Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes, Arnberg 1997, Heft 3, S. 103f.

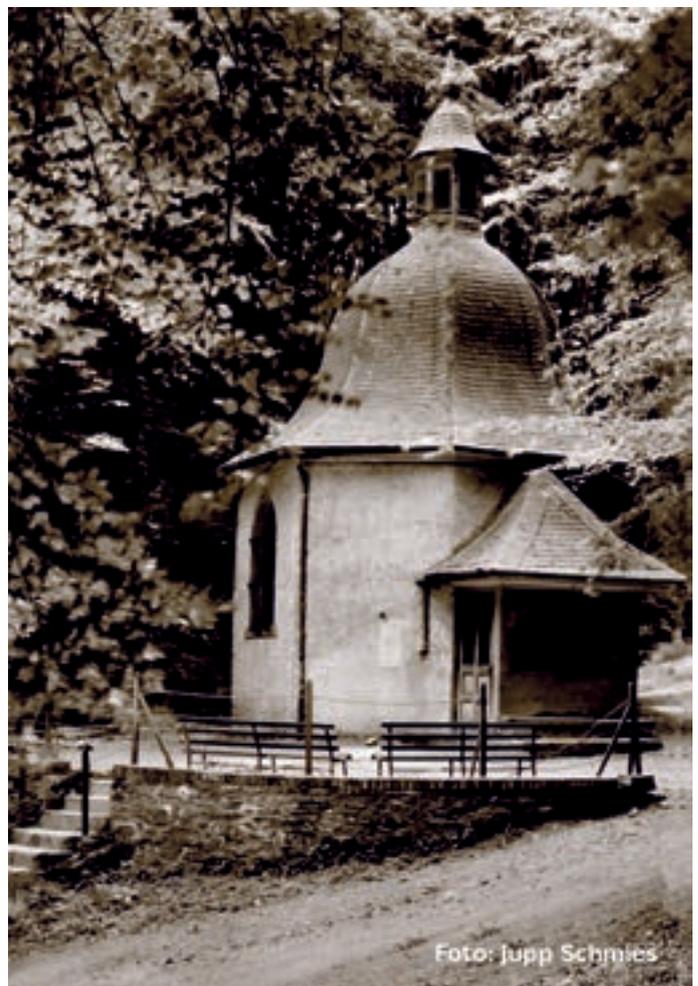


Foto: Jupp Schmies

Zur Schließung des „Priesterseminars hinter Stacheldraht“ (Le Séminaire des barbelés) in Chartres-Le Coudray am 05. Juni 1947

Thomas Bertram

Vom 17. August bis zum 05. Juni 1947 befand sich in Chartres-Le Coudray eine ganz besondere Art von Kriegsgefangenenlager, ein „Priesterseminar hinter Stacheldraht“ („Le Séminaire des Barbelés“).

Wie kam es zur Gründung dieses ‚Priesterseminars hinter Stacheldraht‘ und welche Absichten / Ziele standen dahinter?

Wie fast immer im Leben spielen nicht nur die Umstände, sondern auch Personen eine entscheidende Rolle.

General Boisseau war 1945 der militärische Verantwortliche für alle Gefangenenlager in Frankreich. Zuvor hatte er in Algerien gedient. Dort waren in der Nähe von Algier bereits 1943 deutsche kriegsgefangene Priesteramtskandidaten in einem Lager zusammengezogen worden. Die Absicht bestand darin, junge Menschen darauf vorzubereiten, ein friedliches Europa zu schaffen. 60 Seminaristen kamen in Rivet zusammen. Die dort gewonnenen Erfahrungen wollte Boisseau auch in seinem neuen Verantwortungsbereich umsetzen, aber noch umfangreicher. Auf der seelsorgerischen Seite standen Abbé Rodain und Abbé Le Meur. Ersterer leitete seit Ende 1944 die gesamte französische Militärseelsorge; Le Meur war seit Januar 1945 zuständig für die Gefangenen-seelsorge. Beide kannte Franz Stock sehr gut aus seiner Zeit als Leiter der Katholischen Gemeinde in Paris bzw. als Seelsorger in den Pariser Gefängnissen.

Orléans – ein erster Schritt

In Gesprächen mit Abbé Rodain in Cherbourg, wo sich Abbé Stock seit Oktober 1944 als amerikanischer Kriegsgefangener befand, reifte – auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen in Algerien – in aller Stille der Gedanke, ein Seminar für kriegsgefangene deutsche Theologen zu errichten, damit diese ihre Zeit in einem Kriegsgefangenenlager dazu verwenden konnten, ihrem ursprünglichen Lebensziel wieder näher zu kommen.

Diese Idee, die gemeinsam von General Boisseau und Abbé Rodain entworfen worden war, fand in Abbé Le Meur einen äußerst engagierten Realisator. Als Ort wurde Orleans wegen der Nähe zu Paris ausgewählt. Für die Leitung wurde Abbé Stock ins Auge gefasst, da er sowohl Ansehen in Frankreich als auch das Vertrauen des deutschen Episkopats genoss. So bekam Abbé Stock am 16. März 1945 einen Brief von Abbé Le Meur mit der offiziellen Bitte, die Leitung eines Seminars für alle deutschen gefangenen Theologen in Orleans zu übernehmen. Dieser kündigte ihm auch gleichzeitig an, dass seine Lebenssituation dort „unter materiell härteren Bedingungen (sei) als die, unter denen sie leben“. Auch wurde ihm gesagt, dass er in dieser Funktion weiterhin Kriegsgefangener, nunmehr französischer, sein müsse. Dennoch stimmte Abbé Stock gemäß seinem Leitspruch:

„Wenn Du gerufen wirst, musst Du gehen.“ zu. So wurde aus dem ehemaligen Leiter der Katholischen Gemeinde in Paris, dem Standortpfarrer im Nebenamt und Pfarrer der Wehrmachtsanstalten Abbé Franz Stock der Leiter (Regens) des Priesterseminars in Orléans mit dem Titel ‚Aumonier commandant‘ (frei übersetzt: Leitender Militärdekan im Range eines Majors). In dem Brief von Le Meur wird auch das Ziel deutlich: „damit sie (die Theologen) bald ein Element der kath. Erneuerung ihres Landes werden“. Auf Abbé Stocks positive Antwort schreibt er: „Ich bin überzeugt, dass das Werk, das wir unternehmen, einen großen rückhaltenden Einfluss auf die gegenseitige Verständigung unserer beiden Länder und das Ausstrahlen unserer geliebten Kirche haben wird“. Weitere Unterstützer fanden sich in Kardinal Suhard von Paris und besonders dem Apostolischen Nuntius in Frankreich Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII., der ein ganz enges Verhältnis zu dem Seminar entwickelte.

In Orleans begann nun am 30. April 1945 der Unterricht, an dem schließlich über 200 Seminaristen teilnahmen.

Die äußeren Bedingungen (Räumlichkeiten, Verpflegung, Lernmaterial etc.) waren für die Seminaristen, auch wenn Sie als Kriegsgefangene in einem Lager leben mussten, für ein Studium äußerst ungünstig. Dabei ist festzuhalten, dass in der damaligen Situation und auch in der Folge die Verantwortlichen berücksichtigen mussten, dass die öffentliche Meinung in Frankreich äußerst aufgebracht war gegenüber allem, was das Los der deutschen Gefangenen hätte erleichtern können. Dennoch stellte Abbé Stock fest, dass „mit einer solchen Intensität (studiert wurde), dass man sie vor einem Übermaß an Eifer beschützen musste“. Auch wenn durch intensive Hilfe von außen hinsichtlich der Essensversorgung und der Mittel für das Studium „das Seminar Grund gefasst hatte, so war die Situation weit davon entfernt, idyllisch zu sein“. So kam es, dass eine neue Bleibe für das Seminar gesucht und gefunden wurde.

Es war das Lager 501 in Chartres-Le Coudray, in das am 17. August 1945 106 Seminaristen, 7 Priester und 6 Laienbrüder Einzug hielten und in dem sich bereits



... hinter Stacheldraht

etwa 25.000 Kriegsgefangene befanden. Es bedeckte eine Fläche von über einem Quadratkilometer. „Den Kern des Lagers bildeten 12 riesige Betonhallen mit lang gewölbten Tonnendächern, dazu eine Reihe von Baracken und Zelten. Die Hallen waren 1918 erbaut worden und dienten der französischen Armee als Magazin. ... Das Lager war in 11 Blocks unterteilt, die untereinander durch Stacheldraht abgetrennt waren. Um das ganze Lager war ein doppelter Stacheldrahtzaun gezogen, und an den markanten Stellen waren Wachhäuschen auf hohen Gestellen, die Tag und Nacht besetzt waren. Man kam überein, dass der Block 1, der nahe an der Straße nach Chartres und am Eingang lag, der geeignetste Block für das Seminar war. Zentralbau war eine riesige Doppelhalle von 70 x 20 Metern. Dazu gehörten etliche Baracken und Zelte, und in der Mitte war sehr viel Raum von fast zwei Hektar.“ (Lanz – ehemaliger Chartrener –, S. 159). Block 1 nahm also das ‚Seminar hinter Stacheldraht‘ auf.

Auch hier sind wieder weitere Personen zu nennen, die zu dessen Förderern gehörten: Oberst Gourut, der Lagerkommandant, ein Mann „von aufrechtem Charakter und ein überzeugter Christ“, der bereits in Orleans äußert wohlwollend und hilfreich dem Ganzen gegenüber gestanden hatte. Von kirchlicher Seite der Bischof von Chartres, Graf Raoul Harscouët, der nach Zögern im Vorfeld sich voll für das Seminar einsetzte. „Die Haltung des Bischofs von Chartres sowie die des Lagerkommandanten machten gut sichtbar, dass Nächstenliebe alle Grenzen überschreiten kann. Indem er im Namen der deutschen Bischöfe die Verantwortung für das Seminar übernahm, zeigte der Bischof Harscouët eine mutige Haltung. Er trotzte somit in gewisser Weise der öffentlichen Meinung und sogar der Missbilligung seiner Kollegen“ (Loonbeek S. 330 f.). Zur Unterstützung stellte er seinen Privatsekretär Domkapitular Pierre André zur Verfügung, dessen Einsatz nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Dessen Vater war 1916 in Meschede als Kriegsgefangener gestorben. Bischof Harscouët pflegte bei all seinen häufigen Besuchen die Seminaristen mit ‚Mes chers enfant‘ (Meine lieben Kinder) anzusprechen.

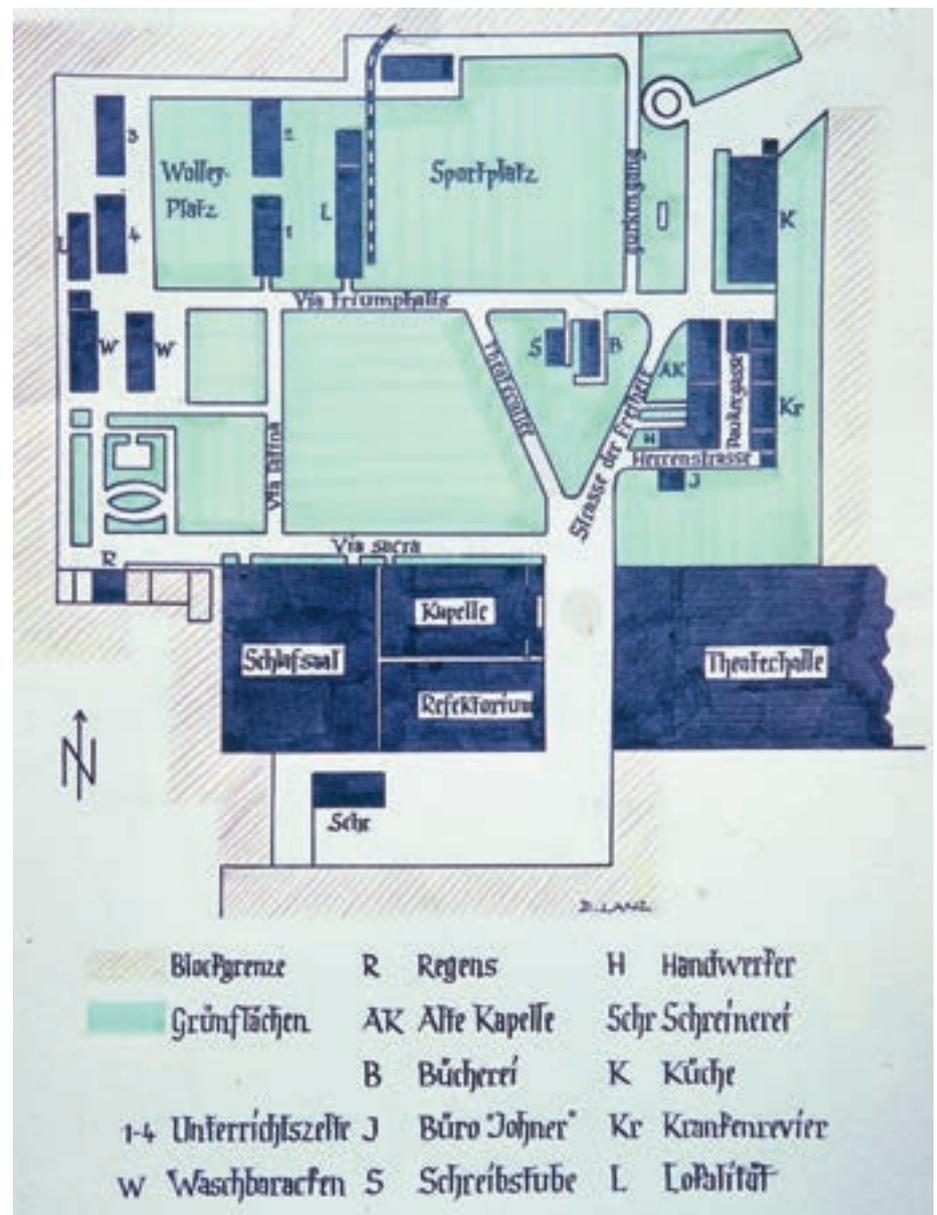
Die Ankömmlinge aus Orléans ließ Oberst Gourut auf dem freien Platz in Block 1 antreten mit dem Blick auf die Kathedrale, die der Jungfrau Maria geweiht ist, und sagte in seiner Begrüßung: „Wenn wir auch alle Anstrengungen machen werden, Ihre Lebensbedingungen zu verbessern, so werden sie doch schwierig bleiben. Ich emp-

fehle Sie alle in den mütterlichen Schutz Unserer Lieben Frau von Chartres. Sie wird Ihnen helfen, Ihre Aufgaben zu einem guten Ende zu führen“.

„Die ersten Aufgaben bestanden nun darin, das Lager für die Zwecke des Seminars einzurichten.“

Die ersten Aufgaben bestanden nun darin, das Lager für die Zwecke des Seminars einzurichten. „Die große Doppelhalle wurde in zwei Hälften unterteilt. Die Westhälfte wurde Schlafsaal. Ein Fensterband unmittelbar unter dem Dachgewölbe, das an den Längsseiten entlanglief, war die einzige Lichtquelle für den Raum. Unter dem Deckengewölbe zog man riesige amerikanische grüne Planen ein, um das von den Betondecken tropfende Wasser in den kal-

ten Jahreszeiten abzufangen. Die vierstöckigen Holzbetten baute man in dreistöckige um, und machte sie etwas ‚komfortabler‘. Der östliche Teil wurde nochmals unterteilt in das Refektorium und in die Kapelle. Im Refektorium standen lange Reihen von grob zusammengezimmernden Tischen und Bänken. An der hinteren Stirnwand war ein erhöhtes Podest mit dem ‚Herrentisch‘, an dem Abbé Stock und sein Lehrkörper Platz nahmen. In diesem Refektorium fanden die Mahlzeiten statt, aber auch Vorlesungen und Vorträge. In die Kapelle brach man in die fensterlose Außenwand Öffnungen für große Fenster. Ein Haupt- und zwei Seitentäpfe, aus Holz gezimmert, wurde aufgestellt. Die Stirnwand schmückte ein großes schlichtes Holzkreuz. Später wurde sie von Abbé Stock mit den Fresken von Maria und Johannes, dem hl. Michael (dem Schutz-





heiligen Frankreichs und Deutschlands, der den Satan, das Böse, unterwirft; Th. B.) und Sankt Bonifatius ausgemalt. (Diese Altarwand wurde 2009 restauriert und 2011 offiziell eingeweiht; Th. B.). Für Schola und Chor wurde an der Rückwand eine Empore errichtet. Alle die notwendigen Materialien für den Umbau hatte Abbé Johner ‚unter der Hand‘ besorgt“ (Lanz S. 162). Dieser elsässische Priester und Offizier leistete „mit großer Bescheidenheit und Effizienz einer Ameise Großartiges“ (Loonbeek S. 232). Das Refektorium wurde nur durch zwei Kanonenöfen geheizt. Kapelle und Schlafsaal konnten nicht beheizt werden. Letzterer erhielt den Beinamen ‚Eispalast‘. Außerdem waren die Bettgestelle durch Wanzen bevölkert. Auch musste Raum geschaffen werden für die Krankenstation, die Zimmer für die Professoren, Büros und die Bibliothek und natürlich auch für eine Küche.

Hinsichtlich der Ernährung muss einfach festgestellt werden, dass man sich in einem Kriegsgefangenenlager befand, das eine gewaltige Zahl von Menschen zu verpflegen hatte in einer Zeit und in einem Umfeld, das auch den anderen Menschen außerhalb dieses Lagers in dieser Hinsicht vieles abverlangte. Dennoch darf gesagt werden, das durch vielfältige Hilfe aus vielen kleinen einzelnen (Personen, Klöstern etc.) und größeren Patenschaften (Caritas, kirchliche Hilfswerke etc.) die für ein erfolgreiches Studium notwendige Ernährungslage sich stetig etwas verbesserte.

Lassen Sie uns nun einen Blick in das tägliche Leben der insgesamt im Laufe der Jahre 949 Seminaristen – Höchststand im Mai 1946: 506 –, die aus 35 Diözesen stammten und zu 25 Ordensgemeinschaften gehörten, werfen:

Festgelegter Tagesablauf:

6.00 Uhr	Wecken
7.40 Uhr	Frühstück
8.30 Uhr	Unterricht / Vorlesungen
11.30 Uhr	Mittagessen
14.15 Uhr	Unterricht und Studien
17.30 Uhr	Abendessen, nach Freizeit erneut Studien, Komplet
22.00 Uhr	Zapfenstreich

So waren die Tage insgesamt fest strukturiert. Ausnahmen gab es natürlich an Sonn- und hohen Feiertagen.

„Es gab drei Kurse: Kurs I die Anfänger, Kurs II die Philosophen, Kurs III die Theologen. Die Anwesenheit zahlreicher Seminaristen, deren Gymnasialausbildung unzureichend war, machte die Einrichtung eines Vorkurses notwendig, der das Abitur anstrebte. Als Lehrstoff wurde von Anfang an angeboten: Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, Apologetik. Später kamen hinzu: Exegese NT, Exegese AT, Pastoraltheologie, Homiletik, Publizistik, Soziologie, Philosophie und Philosophiegeschichte. Darüber hinaus gab es Lehrgänge für Französisch, Latein, Griechisch, Hebräisch, einen Lehrgang für Pädagogik und Biologie. Regens Abbé Stock las über Kirchengeschichte (Mittelalter) und Liturgie. Zu seiner Entlastung wurde ihm im Januar 1946 Lagerpfarrer Wilhelm Delbeck, ein Priester der Diözese Münster, als Subregens und Spiritual zur Seite gestellt“ (Lanz S. 172). Die durch den Freiburger Bischof Gröber hergestellte Verbindung zur Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. unterstützte diese Arbeit und garantierte die Anerkennung der Prüfungsleistungen.

Für seine Verdienste ernannte die Universität Freiburg Franz Stock am 16.12.1947 zum Ehrendoktor.

Die für den Vorlesungsbetrieb erforderlichen Dozenten wurden aus den anderen Gefangenenlagern angefordert. Einige kamen freiwillig aus Deutschland und nahmen es dabei auf sich, unter denselben Bedingungen zu leben wie ihre Seminaristen. Auch Einzelvorträge, besonders französischer Gelehrter, erweiterten das Angebot.

Die Bibliothek, die anfangs nur aus wenigen Bänden bestand, erweiterte sich bis zum Ende auf 6000 deutschen und französischen Büchern. Auch die Versorgung mit Schreibmaterial besserte sich im Laufe der Zeit.

Der Mensch lebt aber nicht nur vom Brote und der geistigen Bildung allein, besonders bei diesen Lebensumständen. Und so gaben nicht nur die kirchlichen Festtage mit ihrer entsprechenden feierlichen Gestaltung, sondern auch andere religiöse Feste, Geburtstagsfeiern, musikalische Aufführungen des Chores und des Orchesters, Theaterstücke Anlass zur Ablenkung und Steigerung des Befindens. Es gab Möglichkeiten zum Malen, Bildhauern und Modellieren. „Alle rissen den Gefangenen aus der grauen Eintönigkeit, aus seiner Zurückgezogenheit, aus seinem Gefühl der Minderwertigkeit“ (Loonbeek S. 347) und förderte das „Erlebnis dieser Theologengemeinschaft“ (Seuffert S. 49). Theaterstücke und andere künstlerische Veranstaltungen wurden z.T. auch für das gesamte Lager aufgeführt. Auf diese Weise konnten Vorbehalte wegen der ‚Sonderstellung‘ der kriegsgefangenen Seminaristen abgebaut werden.

Abwechslungsmöglichkeiten wurden im Laufe der Zeit auch dadurch geschaffen, dass zweimal pro Woche eine Wanderung unter Bewachung in die Umgebung organisiert wurde. Ein besonderes Zugeständnis war auch die Erlaubnis, dass jeden Tag zwei Gruppen zu vier Personen die Kathedrale von Chartres ohne Bewachung besuchen durften.

„Besuche waren auch wie Licht in der Nacht“

Abwechslung brachten die Besuche besonderer Personen. „Besuche waren auch wie Licht in der Nacht“ (Loonbeek S. 349).

Der Apostolische Nuntius, Giuseppe Angelo Roncalli, kam viermal; nachdem er beim ersten Mal die Bedingungen gesehen hatte, immer mit vollen Händen. Für seinen ersten Besuch hatte man einen dreibeinigen Stuhl bereitgestellt, dem in letzter Minute eine Latte als 4. Bein befestigt worden war.

Denn Stühle gab es fast nicht, nur Bänke ohne Lehne. Dieser hielt, denn der spätere Papst Johannes XXIII. war schon damals an seiner Körperform zu erkennen. Bei einem Besuch im Frühjahr 1946 verkündet er bei einem Besuch: „Freut euch mit mir. Ich bin jetzt euer Pfarrer. Der Heilige Vater hat euch mir anvertraut mit diesem Brief. Jetzt darf ich endlich wieder ein richtiger Seelsorger sein, denn meine Pfarrei bestand, seit ich Nuntius in Ankara war, aus meiner Köchin, aus meinem Sekretär und aus meinem Chauffeur. Den Brief habe ich heute bekommen. Ich bin sofort zu euch gefahren, damit ich mich zusammen mit euch freuen kann. Ich soll euch alle vom Heiligen Vater Pius XII. grüßen. Er betet, dass ihr gute Priester werdet“ (Seuffert S.79). Auch weihte er am 5.4.1947 zwei Diakone zum Priester.

Besonders häufig kam der Bischof von Chartres Bischof Harscouët. Am 4. Adventssonntag 1945 weihte er den Franziskaner Ingbert Janocha zum Priester. (Dazu unten eine persönlich Anmerkung.)

Ein besonderer Besucher war Edmond Michelet, der damalige Kriegsminister, der Franz Stock begrüßte mit den Worten „Sie haben mich besucht, als ich in Fresnes (Gefängnis in Paris, in dem unter dem Einfluss der Gestapo politische Gefangene festgehalten wurden) war; jetzt erwidere ich Ihren Besuch“. Auch Familien der Erschossenen kamen, um Abbé Stock zu befragen. Alle Besucher waren voller Bewunderung über das, was hier in diesem Seminar angestrebt und geleistet wurde; sie betonten aber auch, dass sie als die Aufgabe der Seminaristen sähen, wichtige Elemente des Friedens und der Aussöhnung zu sein.

Dies betonte noch einmal General Buisson am 05.04.1947, Karsamstag, in seiner Ansprache, in der er auch die baldige Rückkehr der Seminaristen nach Hause andeutete. Sie erfolgte endgültig am 05. Juni mit den letzten 135 Seminaristen. Am selben Tag wurde auch der Marshall-Plan verkündet, der den wirtschaftlichen Aufschwung Europas zum Ziel hatte.

Kurz zuvor gedachte man am 26.04.1947 an den 2. Jahrestag der Gründung des Seminars in Orléans. Im Wissen um die baldige Schließung des Seminars richtete Abbé Stock noch einmal „eine Botschaft an die Seminaristen, die man als sein geistiges Testament ansehen kann“ (Lanz S.196). Sie endete: „Eine von der Vorsehung gewollte Zahl von Heiligen wird genügen, unsere Epoche zu retten. Heilige, die sich ganz dieser Aufgabe hingeben und die Werte unserer Zeit in Tugenden umsetzen werden. ... Heilige, die ihre Bindung an



v.l.: Abbé Le Meur, Wilhelm Delbeck, ?, Nuntius Roncalli mit Franz Stock

das Vaterland mit der Liebe zur gesamten Menschheit zu versöhnen wissen, hinweg über alle Ländergrenzen, Nationen, Rassen oder Klassen“ (gesamter Text Lanz S. 196 ff.).

Diesen Gedanken, diese Aufgabe haben die Seminaristen, die als Priester (mehr als 500) oder in anderen Berufen tätig wurden, mit großem Engagement und Erfolg umgesetzt. Als Chartrener haben sie vielfältig gewirkt. Es würde den Rahmen sprengen, hier ins Detail zu gehen.

Nur, auch als Reklame in eigener Sache, möchte ich auf Lothar Zenetti hinweisen, der in der Kapelle den Kreuzweg gemalt hat. Bilder des Kreuzweges existieren noch; sind vom Franz-Stock-Komitee für den Gebrauch besonders in der Fastenzeit mit Texten von Lothar Zenetti in zwei Ausfertigungen hergerichtet worden und können über das FSK (www.franz-stock.de) ausgeliehen werden.

Schließen möchte ich mit zwei Würdigungen:

„Das Seminar von Chartres gereicht sowohl Frankreich wie Deutschland zum Ruhme. Es ist sehr wohl geeignet, zum Zeichen der Verständigung und Versöhnung zu werden.“ (Nuntius Roncalli) und

„Der Mont Valérien und das Seminar von Chartres sind die beiden Fundamente der deutsch-französischen Aussöhnung und Freundschaft.“ (Pierre André)

Literatur:

Lanz, Dieter: Abbé Franz Stock: Kein Name – ein Programm, Paderborn 22001

Kloidt, Karl Heinz (Hrsg.): Chartres 1945. Seminar hinter Stacheldraht. Eine Dokumentation, Freiburg-Basel-Wien 1988

Loonbeek, Raymond: Franz Stock - Menschlichkeit über Grenzen hinweg, Paris 2 2007, übers. v. Elisabeth Steinfurt, Sankt Ottilien 2015

Seuffert, Josef: Gesang hinter Stacheldraht, Mainz 2015

Bilder: Franz-Stock-Komitee

Gestatten Sie mir ganz zum Schluss eine persönliche Bemerkung. Ich habe ein Faible für Zufälle. Eigentlich hätte meine Familie schon 1946, und später ich, etwas vom Stacheldrahtseminar wissen können. Meine Familie betreute 1944/45 in Bielefeld einen jungen französischen Zwangsarbeiter Max Biennes, der Franziskaner werden wollte, es später auch wurde und sogar in Brasilien (Mato Grosso) als Bischof wirkte. Dieser kannte mich eher als mein Vater, der Anfang 1945 noch Soldat war. Zu Weihnachten 1946 schrieb Max in einem Brief „Ich danke Ihnen noch einmal herzlich für die ‚gute Sache‘ die sie oft für mich machten... Die deutsche Theologie-Studenten, die bei uns im Chartres-Lager sind, finden auch so gute Menschen und können ihre Studien vollenden. Einige und besonders ein Franziskaner (s.o. Ingbert Janocha, Th. B.), sind zum Priester geweiht.“ Es sollte noch viele Jahre vergehen, bis ich doch erfuhr, was ‚Chartres-Lager‘ bedeutete. Und so schließt sich ein Kreis.

Katholischer Widerstand gegen Wiederbewaffnung und Atombombe

Zum 50. Todesjahr des Mescheder Publizisten Georg D. Heidingsfelder (1899-1967)

Peter Bürger

Nach 1949 gab der organisierte Katholizismus Konrad Adenauer Rückendeckung für die Remilitarisierung Westdeutschlands, für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und schließlich sogar für seine Begierde nach einer eigenen deutschen Atombombe, als „Verlängerung der Artillerie“. Prälaten sorgten in den Verbänden für die nötige Gleichförmigkeit. Theologische Gutachter standen zu Diensten. Wer aus der konfessionellen Einheitsfront ausscherte, bekam den Liebesentzug alsbald zu spüren. Zu den wenigen katholischen Nonkonformisten der Adenauer-Ära gehörte der sehr kirchentreu Publizist Georg D. Heidingsfelder (1899-1967). Nach bitteren Erfahrungen als Oppositioneller wünschte er im Alter schließlich zu jenen gezählt zu werden, die „lieber in Armut zugrunde gehen wollen, als nur ein Jota ihrer Überzeugung preiszugeben, dass dieses ‚Christliche Abendland‘ eine Welt der Lüge ist“.

Von Mittelfranken ins Sauerland

Als Heidingsfelder im Jahr 1938 aus seiner mittelfränkischen Heimat ins kölnische Sauerland übersiedelte, war er bereits vom lutherischen Bekenntnis zur römisch-katholischen Kirche konvertiert. Beruflich arbeitete der 1933 „ausrangierte“ Dialekt-dichter und Zeitungsredakteur bei einer bäuerlichen Genossenschaftsbank in der neuen Wahlheimat Meschede. Abends klärte er in geschlossenen Zirkeln junge Katholiken über den „Gegensatz von christlicher und nationalsozialistischer Weltanschauung“ auf. Der NSDAP-Kreisleiter Quadflieg ließ dem sechsfachen Vater das Kindergeld streichen. Ab 1942 musste dieser Dienst in einem Wehrmachtsgefängnis verrichten und gelangte dort zur Erkenntnis, dass man die Abgründe des Nationalsozialismus nicht von der „traditionsreichen“ Menschenverachtung des Militarismus trennen könne.

Aus US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft kehrte Heidingsfelder als auserwählter Multiplikator („Selected Citizen“) zurück. Aus seiner Sicht verkehrten die Regierenden in den Vereinigten Staaten von Amerika ab den späten 1940er Jahren ihre Vision eines antimilitaristischen Neuanfangs in Deutschland ins Gegenteil. Deshalb schickte er später sein US-Zertifikat mit großem Bedauern



Georg D. Heidingsfelder (1899-1967)

Foto: Archiv P. Bürger

an die Aussteller zurück. Zunächst jedoch stieß Heidingsfelder mit seiner Bildungsarbeit allenthalben auf Zuspruch.

Allerdings hatten Bewohner der Kreisstadt Meschede schon 1947 ein von ihm initiiertes Gedenkkreuz zur Erinnerung an die Ermordung von 80 sowjetischen Zwangsarbeitern mit Feuer und Äxten bearbeitet. Der zugezogene Franke, so zeigt das 2016 erschienene Buch „Sühnekreuz Meschede“, galt im Sauerland trotz seiner strengkatholischen Frömmigkeit als Quertreiber und moralistischer Störenfried.

Im November 1950 offenbarte der Politiker Josef Gockeln auf einer Delegierten-tagung der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB), dass man nunmehr die Wiederbewaffnung Deutschlands in Angriff nehmen müsse. Heidingsfelder hielt das zunächst für einen Scherz, erkannte dann jedoch den großen Ernst des neuen Verbandskurses. Er verzichtete ohne Zögern auf seine hauptamtliche Anstellung bei der KAB und auch auf sein christdemokratisches Parteibuch. Als enger Mitstreiter des konservativen Dichters Reinhold Schneider kämpfte er nun gegen Remilitarisierung und die Feind-

bildkomplexe des Kalten Krieges. Politisch engagierte Heidingsfelder sich mit anderen katholischen Abweichlern in Gustav Heine-manns „Gesamtdeutscher Partei“ und trat 1958 in die SPD ein.

Linkskatholische Einsprüche

Eine Zeitlang sah sich Heidingsfelder gezwungen, in sogenannten „kryptokommunistischen Blättern“ zu publizieren. Andere Veröffentlichungsorte für den radikalen Einspruch gab es einfach nicht mehr. 1956 erschienen regelmäßig Beiträge von ihm im linkssozialistischen Projekt „Die andere Zeitung“.

Ein Adenauer-Artikel aus Heidingsfelders Schreibwerkstatt, veröffentlicht Mitte Juni 1953, zog eine zweimalige Vernehmung bei der Kripo wegen „Staatsgefährdung“ und „Beleidigung des Bundeskanzlers“ nach sich. Die Einschüchterung blieb jedoch erfolglos. Das belegt z.B. der bissige Text „Er ist der Retter nicht“ aus dem Jahr 1955. Darin entfaltet Heidingsfelder eine äußerst polemische, ganz und gar nicht staatstragende Sichtweise des betagten Bonner Bundeskanzlers.

Wie sein großer Meister Reinhold Schneider vermochte es Heidingsfelder zeitlebens nicht, die Atombombe anders denn als „satanisches Instrument zum Massenmorden“ zur Sprache zu bringen. 1959 leistete der Jesuit Gustav Gundlach (1892-1963) – in selbstherrlicher Auslegung von Ausführungen des Papstes Pius XII. – den Atombegehrten Adenauers mit einer wirklich sehr speziellen „Theologie“ Beistand: „Die Waffe ist nicht in sich unsittlich. [...] Die Befugnis kann nach der Lehre des Heiligen Vaters da sein; es ist absolut nicht ausgeschlossen, dass irgendein Fall eintritt, wo die atomare Waffe einzusetzen ist, um das Recht zu verteidigen [...]. Sogar für den möglichen Fall, wo nur noch eine Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung, die wir als Menschen ihm schulden, als Erfolg bliebe, ist Pflicht und Recht zur Verteidigung allerhöchster Güter denkbar. Ja, wenn die Welt untergehen sollte dabei, dann wäre das auch kein Argument gegen unsere Argumentation.“ Heidingsfelder wählte für seinen Protest gegen diese Thesen die Überschrift:

„Da steht der Verstand still!“ Freilich stellte auch der große Jesuitentheologe Karl Rahner klar, ein Katholik dürfe sich unter keinen Umständen an der Zündung einer Atom-bombe beteiligen, selbst wenn ihm dies das Leben koste.

„Ich habe genug gesehen für mein Billet“

Der „Fall Heidingsfelder“ erledigte sich still. Heinrich Böll hätte dem brotlosen Schriftsteller noch gerne eine Stelle zugesichert, doch das gelang nicht. Eine christ-demokratische Studentenzeitung kürte den

eigensinnigen Mann, der seinen Unterhalt inzwischen fern vom Wohnort als Fabrikarbeiter verdiente, zum „professionellen Nonkonformisten und Gewissensschausteller“. Heidingsfelder starb – wie Konrad Adenauer – im Jahr 1967. Für die Todesanzeige hatte er selbst ein Zitat von Reinhold Schneider ausgewählt: „Ich habe genug gesehen für mein Billet.“ An seinem Grab in Wennemen sprach Carl-Peter Klusmann, ein unangepasster Kaplan, für den kleinen Kreis der Getreuen ehrende Worte: „Sein Gewissen hat ihm geboten, sich gegen Aufrüstung und Krieg zu wenden, und er hat dafür nicht wenig gelitten.“

50 Jahre nach Heidingsfelders Tod ist nun eine mehr als 800 Seiten umfassende Ausgabe der „Gesammelten Schriften“ erschienen. Die beiden Buchbände können über die ISBN-Nummern überall vor Ort bestellt werden:

Georg D. Heidingsfelder: Gesammelte Schriften. Eine Quellenedition zum links-katholischen Nonkonformismus der Adenauer-Ära. Bearb. P. Bürger. Band 1 (400 S.; 13,90 €; ISBN 978-3-7431-3416-4) und Band 2 (428 S.; 13,99 €; ISBN 978-3-7448-2123-0). Norderstedt: BoD 2017.

De fruamme Scheeper

Von Friedrich- Wilhelm Grimme / aus dem Buch Spargitzen

De Scheeper Wendeleynes lait de Schoope op der Hiärwest-wiese im Strieke un kam det hauge Auwer rop gelaupen, bo de Schulte un syne Knechte den Hawerhaup oprichteden un det Stoppel harkedden.

„Lähnt myi mol fix uge Schmachtharke!“ –

„Wendeleynes! bat weste do dann met?“

„Lähnt myi `ne Schmachtharke“, saggte de Scheeper un läip met der äisten besten Harke wiäg.

Sai kieken iämme tehaupde noh un söhen, biu hai unnen op der Wiese de Harke van äinem Enne no`m andern taug, lank un twiäß, hott un haar.

„Is däi Menske nit mehr recht helle?“ saggten de Knechte oppem Hawerstoppel:

„bai briuket dann `ne Schmachtharke op der Wiese?“

De Scheeper awer kam vergnaiget met der Harke terügge un saggte diusend Dank füär`t Lähnen. –

„Awer, Wendeleynes“, saggte de Schulte, „bat hiäst diu dy dann füär`n kurjaus Plasäier op der Wiese macht?“

„Heer Schulte, et was my `n Malöhr passäiert: ik harr` myin Biäh-Geschirr verluaren un was sau unglücklik as` et Water deip is. Niu heww` ik de Wiese op un af harket, un hewwe derbyi taum hilligen Antunnies biät; un`t hiät batt: ik heww` et glücklik wierfunnen.“

„Dyin Biäh-Geschirr?“ saggte de Schulte; „bat is dann dat?“

„Saiht hyi!“ saggte Wendeleynes un taug syinen – Rausenkranz iut der Tasche.

De Knechte lachedden hellopp. de Schulte awer saggte ernsthaft:

„Düse Scheeper mäket syime Patraun, dem hilligen Wendeleynes, keine Schande.“

Der fromme Schäfer

Der Schäfer Wendelin ließ seine Schafe auf der Herbstwiese im Stich und kam das hohe Ufer rauf gelaufen, wo der Schulte und seine Knechte den Haferhaufen aufpackten und den Stoppel abharkten.

„Leiht mir mal fixe eure Schmachtharke!“ –

„Wendelin; was willst du da mit?“

„Leiht mir die Schmachtharke“, sagte der Schäfer und lief mit der ersten besten Harke fort.

Sie schauten ihm zusammen nach und sahen, wie er unten auf der Wiese die Harke von einem Ende nach dem einen zog, lank und quer, rechts und links.

„Ist dieser Mensch nicht recht hell?“ sagten die Knechte auf dem Haferstoppel:

„Wer braucht denn eine Schmachtharke auf der Wiese?“

Der Schäfer aber kam vergnügt mit der Harke zurück sagte tausend Dank für das leihen. –

„Aber, Wendelin“, sagte der Schulte, „was hast du dir denn für ein kuriose Freude auf der Wiese gemacht?“

„Herr Schulte, es war mir ein Malör passiert: ich hatte mein Beet-Geschirr verloren und war so unglücklich wie es Wasser tief ist. Nun habe ich die Wiese auf und ab geharkt und habe dabei zum heiligen Antonius gebetet; und es hat geholfen; ich habe es glücklich wiedergefunden.“

„Dein Beet-Geschirr?“ sagte der Schulte; „was ist denn das?“

„Seht hier“ sagte Wendelin und zog seinen – Rosenkranz aus der Tasche.

Die Knechte lachten hell auf der Schulte sagte ernsthaft:

„Dieser Schäfer macht seinen Patron, dem heiligen Wendelin, keine Schande.“

Ungeschrieben von Georg Stratmann, Ortsheimatpfleger in Assinghausen

Die Kreise als „natürliche Mitte“ des Verfassungsstaats – Wegmarken der Entwicklung 1817 - 2017*

Hinnerk Wißmann, Münster

1. Einleitung

Die Einführung der Kreise in Preußen in den Jahren 1815-1817 ist ein guter Anlass, diesen wichtigen Baustein der modernen Verfassungsordnung zu würdigen. Denn die Kreise bilden so etwas wie eine „natürliche Mitte“ im deutschen Staatsaufbau, hier kommen wesentliche Elemente unserer gegenwärtigen Verfassungsordnung ganz zu sich selbst. Damit ist gemeint: Moderne Staatlichkeit funktioniert in der Gegenwart als „Mehrebenensystem“; anders als in der älteren, bipolaren Idee des Bundesstaats wirken inzwischen europäische Ebene, Bundesebene, Land und eben die regionalen Gebietskörperschaften mit eigenem Recht zusammen. Und gerade der Kreis wirkt in diesem komplexen Modell als ein wichtiges Scharnier, damit lokale Selbstverwaltung und staatliche und supranationale Einheitsverwaltung nicht aufeinanderprallen, sondern in einer Ausgleichsordnung der „versöhnten Verschiedenheit“ das je ihre beitragen können zum Gemeinwohl.¹



2. Wegmarken der Entwicklung

a) Im Folgenden sollen einige ausgewählte Wegmarken besichtigt und eingeordnet werden, an denen sich die Eigenart und Funktion der Kreise für das Gemeinwesen als Teil eines Entwicklungsvorgangs zeigen lässt, den wir als staatsrechtliche Moderne bezeichnen können. Der Grundgedanke lautet: Es besteht, betrachtet man die Dinge aus einer angemessenen mittleren Distanz, eine unmittelbare Verbindung von Kreisgedan-

ken und Verfassungsstaat. Ich möchte mich, indem ich diesen Gedanken entfalte, gegen zwei denkbare Einwände positionieren. Sie lauten wie folgt: Erstens – Kreise gibt es unabhängig von der Staatsform, ja ganz konkret unzweifelhaft bereits seit dem vorverfassungsrechtlichen Preußen, und daher können sie kaum elementar mit dem Verfassungsstaat unserer Tage verbunden sein. Und zweitens, quasi vom anderen Ende her betrachtet – Die Kreise sind ein Regionalitätskonzept unter anderen, eben Gemeindeverband und Gebietskörperschaft,² man kann auch böse sagen: Nichts Halbes und nichts Ganzes.

Nun, diese beiden unschönen Perspektiven verfehlen in der Tat Wesen und Funktion der Kreise, wie wir sie heute vorfinden. Die erneuerte Einrichtung der Kreise in den Jahren nach 1815 ist zunächst zugestandenmaßen in der Tat nicht Anwendung eines formalen Verfassungsgedankens.³ Denn bekanntlich schlug Preußen nach 1806 und dann auch noch einmal nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft den Weg einer außer- und vorverfassungsrechtlichen Staatsreform ein. Das war u. a. ein Verstoß gegen das Versprechen, das nach den Befreiungskriegen in der deutschen Bundesakte gegeben worden war, wonach in allen deutschen Staaten eine landständische Verfassung stattfinden solle.⁴ Schnell hatte für die gesamtstaatliche Ebene noch einmal die Reaktion das Kommando übernommen, nachdem die nationale Bewegung ihre Nützlichkeit in den Befreiungskriegen gegen Napoleon erschöpft hatte. Doch trotzdem ist auch richtig: Die Neuordnung der Kreise ist Teil eines engagierten Reformprojekts, das mit der Bauernbefreiung, der Städteordnung und der Gewerbefreiheit begann. Der preußische Staat verabschiedete sich nicht durch Revolution, sondern durch Reformen vom Absolutismus. Und auch, wenn dies in Berlin wie beim deutschen Bund noch staatsrechtlich nicht zur Geltung kam: In der Verwaltungsorganisation und in der Gewährung staatsbürgerlicher Rechte war damit ein Quantensprung vollbracht.⁵

Die Einführung der Kreise war deshalb nicht nur schlichte Modernisierung von staatlichen Verwaltungsstrukturen, wie sie zu allen Zeiten vorgekommen ist. Zwar ist richtig, dass anders als auf der Städteebene von Selbstverwaltung und damit von Demokratie noch kaum die Rede sein konnte. Aber, und dieser Gedanke wird uns gleich noch

wiederholt begegnen, die Kreise standen in ihrer neuen Gestalt mit dem Landrat an der Spitze für die Idee des frühen Rechtsstaats, für die Herrschaft des Rechts, gegen die blanke Willkür ländlicher Unregelmäßigkeiten. Der preußische Staat musste ja damals schon deshalb neu erfunden werden, weil er unverhofft doch noch zum Gewinner der nachnapoleonischen Zeit geworden war, und nun ganz unterschiedliche Landschaften und Landsmannschaften integriert werden mussten. Ein Staatswesen, das noch fast völlig auf Kommunikation und dauernde Herrschaftsausübung verzichten musste – nicht einmal allgemeine Schulen waren auf dem Land schon Standard – und dennoch wirtschaftliche Entwicklung entfesseln und eine gemeinsame Staatsidee umsetzen wollte, musste in der Fläche durch Personen präsent sein.⁶ Deshalb galt: „Der preußische Staat beginnt (oder endet, je nach Betrachtung) beim Landrat“. Und wir sollten dies nicht nur als Menetekel von Obrigkeitsstaat und Militarismus deuten, sondern als frühen Anfang eines auf Gesetzmäßigkeit, auf Gleichheit und auf die Einhaltung des Rechts ausgerichteten Staatswesens. Die Vorgabe, dass das Gebiet des Kreises zugleich Bezirk der unteren staatlichen Verwaltungsbehörde ist, weist nicht nur, aber vor allem, auf die Aufsichtsfunktion hin, die dem Landrat gegenüber den Gemeinden zukommt. Was im Alltag eine wechselseitige Lästigkeit sein kann, sollte in seiner elementaren Kernidee verteidigt werden: Die Wahrung des Rechts ist kein Negativ-Faktor im interkommunalen Wettbewerb, sondern eine Standortvoraussetzung für eine integrierte, friedliche und leistungsstarke Gesellschaft, die sich auf die Institutionen verlassen will, die ihr dienen sollen.

b) Die weitere Entwicklung, und das ist schon an vielen Stellen und oft gesagt worden, ist dann von der Frage nach dem Selbstverwaltungsrecht, also der Annäherung an das gemeindliche Selbstverständnis geprägt. Die Verfassungen, über die revidierte preußische Verfassung 1850 bis hin zur Weimarer Reichsverfassung und der preußischen Verfassung von 1920, blieben hier noch lange unentschieden. Die Kreise konnten als Gemeindeverbände ebenso angesehen werden wie als Gebietskörperschaften aus eigenem Recht. Die Kreisordnung für die Rheinprovinzen und Westfalen von 1827, dann aber vor allem die berühmte Kreisord-

nung aus dem Jahr 1872 für Altpreußen und deren Fassung für die Provinz Westfalen von 1886, schufen einige Parallelstrukturen zum inzwischen bewährten Konzept der Selbstverwaltung auf der gemeindlichen Ebene. Gleichzeitig blieb die Position des Landrats als vom Staat bestimmten Beamten erhalten.⁷ Eine mittlere Lösung war dies, weil der Kreistag fachlich geeignete Anwärter vorschlagen durfte, die ihren Sitz seit einem Jahr im Landkreis haben sollten. Trotzdem wurde das Amt öfter durch junge Assessoren besetzt, die sich dadurch in der Provinz für Aufgaben in Berlin oder bei Oberbehörden empfehlen konnten.⁸

Aus verwaltungswissenschaftlicher Sicht ergibt sich als Zwischenfazit: Die Kreise sind spannender und herausforderungsvoller als die Ebene der Gemeinden, weil sie ganz originär diese doppelte Ausrichtung auf Eigenverwaltung und Gesamtstaat in sich tragen. Noch heute bringen wir den Studenten die Formel von der Doppelnatur des Landratsamtes bei, in der auf der Kreisebene auch staatliche Aufgaben im Wege der Organleihe verwirklicht werden können. Dies ist, nur am Rande, in Nordrhein-Westfalen eher etwas mühsam, weil das monistische Aufgabenverständnis, anders als in anderen Bundesländern, die staatlichen Aufgaben im Regelfall auch auf der Kreisebene als eigene Aufgaben verstehen, und nur ganz ausnahmsweise tatsächlich das Land sich die Organe des Landkreises ausleiht. Andere Bundesländer haben sich mit der Einrichtung des sogenannten „Ersten Landesbeamten“ im Kreis, und einer klaren Staatlichkeit für die übertragenen Aufgaben hier, eine etwas andere Prägung bis in die Gegenwart erhalten.

Jedenfalls gilt aber für alle Bundesländer: Das Grundgesetz hat den lange offen gebliebenen Prozess der unmittelbaren demokratischen Rückbindung der Kreise abgeschlossen und klar entschieden: Das Volk hat von Verfassungswegen auch in den Kreisen eine unmittelbar gewählte Vertretung. Auch wenn die Staatsrechtslehre darauf Wert legt, dass es sich bei den Kreistagen nicht um Parlamente handelt, sondern um Organe der bürgerschaftlichen Selbstverwaltung, ist das Grundgesetz doch in seiner ganzen Grundanschauung hier gelassener und großzügiger als die feinnervige Unterscheidung der Lehre: Durch die direkt gewählten Vertreter soll auf der Ebene der Kreise Demokratie stattfinden, und zwar ausdrücklich durch unmittelbare Legitimation, nicht nur vermittelt durch Abgesandte der Gemeinden.⁹

c) Ein drittes Wesensmerkmal neben Rechtsstaat und Demokratie scheint mir noch

besonders hervorhebenswert zu sein: Die Kreise knüpfen zwar oft an eine historische Herkunft an. Anders als Städte und anders als Länder und Staaten sind sie aber typischerweise in ihrem Bestand flexibel. Davon berichtet etwa die Geschichte des Hochsauerlandkreises in besonders klarer Weise. Schon in den ersten Jahren nach 1817 stehen Reformen, die zu neuen Konfigurationen führen; sein heutiges Gesicht erhält der Kreis als Teil der Gebietsreformen in Nordrhein-Westfalen in den Jahren 1966-1975.¹⁰ Positiv gewendet: Die Kreise sind nicht durch Blut und Eisen entstanden und mit gleichen Mitteln verteidigt worden, sondern sie sind eine von der Aufgabe her gedachte, anpassungsfähige Größe. Die Zahl der ursprünglichen preußischen Kreise ist bis zum Ende der Gebietsreform ungefähr halbiert worden. Wenn Ihnen das radikal erscheint, schauen Sie bitte nach Mecklenburg-Vorpommern, wo ein ganzes Bundesland mit nicht unerheblicher Fläche gerade noch in sechs Landkreise aufgeteilt ist. Immer wieder werden die Kreise in ihrem konkreten Bestand in Frage gestellt und weiterentwickelt, zur Zeit wird eine entsprechende Debatte in Brandenburg geführt. Entscheidend scheint mir zu sein: Die Idee des Kreises war und ist so stark, dass sie auch bei Anpassungen im historischen Verlauf immer wieder erneuert werden konnte.

3. Es lässt sich zusammenfassen:

Die Kreise stehen für Rechtsstaat, Demokratie und Flexibilität. Wir sollten uns abschließend verdeutlichen, dass diese schönen positiven Formeln gerade nicht immer das gleiche wollen. Rechtsstaat und Demokratie sind vielmehr oft Gegenspieler. Der Rechtsstaat verteidigt die Rechte des Einzelnen, die Demokratie möchte die Interessen einer Mehrheit operationalisieren und durchsetzen. Gerade auf der Ebene des Landkreises muss gegenwärtig bleiben, dass diese Zielrichtungen nicht ohne weiteres ausgeglichen werden können, sondern es eine wesentliche Aufgabe der öffentlichen Verwaltung ist, auch in Konfliktsituationen Entscheidungen zu treffen. Die Kreise tun dies in eigenen Angelegenheiten als Teil der rechtmäßigen Verwaltung und sind gegenüber den kreisangehörigen Gemeinden als Aufsichtsbehörde nicht zuletzt dazu bestellt, das Recht zu schützen. Dies muss nicht kleingeistig im Sinne obrigkeitlicher Beserwisserei geschehen. Aber allzu einfach wäre es auch, die Durchsetzung des Rechts als Aufgabe nur nach Maßgabe politischer Opportunität anzusetzen. Damit machten

sich die Kreise nun in der Tat überflüssig. Dass der nordrhein-westfälische Landesgesetzgeber im letzten Jahr mit der Abschaffung des Kreis Ausschusses sowie der Einführung der Beigeordnetenverfassung und einer Quasi-Allzuständigkeit des Kreistags diese spannungsvolle Aufgabe unnötig erschwert und verunstaltet hat, ist aus dem kreisangehörigen Raum und selbstverständlich von den Kreisen selbst sowie dem Landkreistag hinreichend verdeutlicht worden.¹¹ Darüber länger zu sprechen, wäre eine neue Geschichte¹² – ebenso wie über die Herausforderung, die nun mit der neuen Dualität von Heimatministerium und Innenministerium ansteht. Gemeinsam gehen wir in eine offene Zukunft. Die Kreise können dies mit Wissen um eine stolze Vergangenheit wie um eine anspruchsvolle Aufgabe tun.

* Vortrag auf der Veranstaltung „200 Jahre Kreisgeschichte im Hochsauerland“, gehalten am 30.6.2017 in Meschede. Der Text wurde im Anschluss zuerst im EILDIENST des LKT NRW (Heft 7/8 2017) veröffentlicht. Der Verf. ist Vorstandsmitglied des Freiherr-vom-Stein-Instituts an der WWU Münster.

¹ Aktuelle Überblicksdarstellung bei Ch. Görisch, Kommunalrecht, in: Schlacke/Wittreck (Hrsg.), Landesrecht Nordrhein-Westfalen, 2017, § 3, Rn. 95 ff.

² § 1 Abs. 2 GO NRW.

³ Grundlage war zunächst die Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden vom 30. April 1815, dort § 33 ff.

⁴ Art. 13 der Deutschen Bundesakte vom 8. Juni 1815.

⁵ Überblick über die Stein-Hardenbergschen Reformen etwa bei H. Boldt, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, 1990, S. 69 ff., dort auch zum Gendarmerie-Edikt von 1812, mit dem zwischenzeitlich statt des Landrats der beamtete Kreisdirektor eingeführt worden war.

⁶ Zu dieser Entwicklungsstufe allgemein H. Wißmann, Die Anforderungen an ein zukunftsfähiges Infrastrukturrecht, VVDStRL 73 [2013], S. 369 [377 ff.], m.w.N.

⁷ Vgl. Art. 105 Nr. 2 Preußische Verfassung von 1850.

⁸ § 74 KrO 1872 bzw. § 30 der KrO für die Provinz Westfalen von 1886.

⁹ Art. 28 Abs. 1 S. 2 GG. Die WRV hatte diese Frage noch nicht entschieden, vgl. Art. 127 WRV.

¹⁰ Als Beispiel Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Sauerland/Paderborn [Sauerland/Paderborn-Gesetz] vom 5. November 1974, GVBl. S. 1224.

¹¹ Im Überblick Ch. Görisch, Kommunalrecht, in: Schlacke/Wittreck (Hrsg.), Landesrecht Nordrhein-Westfalen, 2017, § 3, Rn. 97.

¹² Vgl. für die Perspektive begrüßenswert klar S. 74 des Koalitionsvertrags zwischen CDU und FDP vom 16.6.2017: „Wir werden noch vor der Kommunalwahl 2020 dafür sorgen, dass eine Revision der Änderungen der Kreisordnungen vorgenommen wird. Die Abschaffung der Kreis Ausschüsse wird zurückgenommen, das erweiterte Rückholrecht des Kreistags wird wieder abgeschafft.“

Die Karte ist entnommen aus: Südwestfalen Kompass 6.0: Südwestfalen Regionale 2013 * Abschlussdokumentation. - 1. Aufl. - Olpe/Dortmund : [Dortmund: scheuven + wachen], 2014. - 372 S. mit Abb. Hrg.: Südwestfalen Agentur GmbH

So hübsch und doch so unbeliebt - Elstern gibt es wohl in allen sauerländischen Dörfern

Wäre sie seltener und wäre sie nicht ausgerechnet die Elster – man würde sie bewundern und sie als Schönheit und Attraktion verehren. Die Naturfreunde würden ihretwegen zu Expeditionen aufbrechen und die Ästheten sich um sie reißen.

Mit ihrem auffallend langen Schwanz, ihrem schwarzen, grünlich schimmernden Gefieder an Kopf und Rücken und ihrem schneeweißen Bauch ist die Elster einer unserer schönsten Vögel, die jedermann kennt.

Dass sie dennoch so unbeliebt ist, hängt mit ihrem schlechten Leumund zusammen. Nur so lange sie selbst Junge hat, nimmt sie Eier und Junge anderer Singvögel aus deren Nestern, um ihren eigenen Nachwuchs damit zu füttern. Im übrigen Jahr ist sie ein Allesfresser, der notfalls nur von Brotabfällen und von dem lebt, was auf dem Komposthaufen zu finden ist. Da Elstern nur eine Brut im Jahr haben, die übrigen Singvögel aber oft zwei oder drei, mögen deren Erstbruten häufiger Elstern zum Opfer fallen, kaum aber auch die Zweit- und Drittbru-

ten. Das ist übrigens auch der Grund, weshalb beispielsweise Amseln und Ringeltauben, deren Nester vorzugsweise von Elstern geplündert werden, trotz der Elstern in der Nachbarschaft noch immer zahlreicher sind, als es vielen Gartenfreunden recht ist.

Die Sorge mancher Naturfreunde, die Zahl der Elstern könne immer weiter ansteigen, ist unbegründet. Einerseits werden große zusammenhängende Waldgebiete und die gehölzfreien Feldflure immer von Elstern gemieden und andererseits sorgen die Elstern durch ihr Revierverhalten schon selbst dafür, dass ihre Siedlungsdichte nicht weiter anwachsen kann.



Wenn Elstern in Trupps auftreten, handelt es sich um revierlose Tiere, die nicht brüten. Elstern, die eine Bindung eingehen, bleiben in der Regel lebenslang verpaart. Auch an einmal eroberten Revieren halten sie zäh fest. Solche gibt es inzwischen in allen sauerländischen Dörfern. Und wenn man die langschwänzigen Vögel nicht sieht, dann hört man die langen, schäkernden Rufe oder ein leises, variables Geschwätz.

Naturschutzgebiete sind für Pilzsammler tabu - Tiere benötigen ungestörte Aufenthaltsorte

Weniger im Sauerland selbst, als in den benachbarten Orten bis in das Ruhrgebiet, freuen sich Pilzfreunde alljährlich auf die Pilzsaison. Kaum davon angetan sind viele Naturfreunde und Naturschützer, vor allem die Förster und Jäger. Sie sehen der Pilzsaison vielerorts mit Sorgen entgegen.

In den letzten Jahren kamen nämlich neben den traditionellen Pilzsammlern Sammeltrupps, die in Kleinbussen gebracht wurden und systematisch ganze Waldbestände durchstreifen. Die in Treiberformation vorgehenden Pilzsammler arbeiteten offensichtlich für gewerbliche Zwecke und missachteten sowohl forstliche als auch naturschutzrechtliche Bestimmungen.

Grundsätzlich gilt, dass nur für den eigenen Bedarf und in geringen Mengen gesammelt werden darf. Und das auch keineswegs

überall. Vor allem in den Naturschutz- und den FFH-Gebieten – und das betrifft beispielsweise den größten Teil des Arnberger Waldes – gilt durchweg ein Wegegebot. Die Schutzgebiete sind für Pilzsammler insgesamt tabu!

Aber auch sonst dürfen bestimmte Bereiche in den Waldungen nicht betreten werden. Dazu gehören Flächen, auf denen junge Bäumchen heranwachsen, die dringend vor Tritt und Beschädigung geschützt werden müssen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um Kulturen oder um natürliche Verjüngung handelt. Ebenfalls verboten ist es, in Dickungen einzudringen, weil es sich hier um die wichtigsten Rückzugsorte für das Wild handelt.

Generell gilt, dass man nur Pilze entnehmen sollte, die man sicher als geeignete

Speisepilze kennt. Alle anderen sollten unbedingt unangetastet bleiben und auf keinen Fall beschädigt oder umgestoßen werden. Die vielen verschiedenen und nur zum Teil mit Genuss essbaren Pilzarten spielen im Naturhaushalt der Wälder eine so wichtige Rolle, dass sie unbedingt zu schützen sind.

Wirkliche Pilzkenner benutzen zum Sammeln keine Plastiktüten, sondern einen luftigen Korb. Sie lassen alte Fruchtkörper, zumal wenn sie schon weich und von Maden angefressen sind, stehen. In ihrem Verhalten zeigen sie sich stets bewusst, dass sie bei aller Sammelbegeisterung auf die Tierwelt Rücksicht nehmen müssen, das gilt überall im Sauerland für das Rehwild und die Wildschweine, in manchen Bereichen obendrein für das Rot- und Sikawild.

NATÜRLICHSCHÖN

Details und Musteranforderungen – info@becker-druck.de oder

www.becker-druck.de/naturpapiere



FSC®-zertifiziert

klimaneutral



becker druck
PRINT · DIGITAL · PUBLISHING

Print

*Persönlich.
Besser. Beraten.*

Nicht gern gesehen: das Jakobskreuzkraut - Eine wachsende Gefahr für das Weidevieh

Früher stand es erst am Gedenktag für den Apostel Jakobus (25. Juli) in voller Blüte und wurde deshalb Jakobskreuzkraut genannt. Inzwischen beginnt seine Hauptblütezeit bereits drei Wochen früher. Außerdem breitet es sich immer weiter aus, und zwar nicht nur an Straßen- und Wegrändern, sondern auch auf Wiesen und Weiden. Und eben das bereitet Sorgen und gibt Anlass, den gelbblühenden Körbchenblütler einmal etwas näher zu betrachten.

Vierorts bestimmt die bis zu einem Meter hohe Staude das Landschaftsbild. Früher war das in weiten Teilen des Sauerlandes nicht der Fall. Dass das Jakobskreuzkraut giftige Alkaloide enthält, die die Leber schädigen und sogar krebserregend sind, ist für jung und alt zunächst keine Gefahr. Denn niemand wird auf die Idee kommen, diese Wildpflanze zu essen. Wer jedoch Vieh auf der Weide hält oder Heu als Winterfutter mäht, sollte aufhorchen. Das gilt vor allem auch für Pferdehalter, sofern sie nicht ohnehin schon auf die „gelbe Gefahr“ aufmerksam gemacht wurden.

Deshalb sollte jeder die Art kennen, die viele gelbe, gut ein bis zwei Zentimeter im Durchmesser große Blütenkörbchen hat. Sie stehen dicht gedrängt auf annähernd gleicher Höhe an den Triebspitzen der Pflanze. Die Laubblätter sind fiederteilig, das heißt tief eingeschnitten.

Das Jakobskreuzkraut zurückzudrängen ist nicht leicht. Natürlich kann man es abschneiden oder mähen. Aber als mehrjährige Staude wächst es wieder nach. Mit der Mahd aber kann man immerhin erreichen, dass es sich durch Samen nicht weiter vermehrt. Wenn man das Jakobskreuzkraut mit Wurzeln herausziehen oder auszugraben versucht, gelingt das oft nur unvollständig. Nebenwurzeln bleiben meistens im Boden zurück und bilden neue Wurzelsprosse.

Deshalb kann nur dringend empfohlen werden, mit der Bekämpfung zu beginnen, sobald sich die ersten Exemplare zeigen. So bleibt die Auseinandersetzung mit dem unerwünschten und für das Vieh gefähr-



lichen Körbchenblütler meistens langwierig, zumindest auf Wiesen und Weiden im Interesse der Gesundheit des Viehs aber unerlässlich.

Bei feuchtem Wetter schnell entwickelt - Schwefelsporlinge werden über 40 Zentimeter groß

Der Gartenfreund ist meistens überrascht, wenn nahe dem Stammfuß eines seiner Obstbäume innerhalb weniger Tage über 40 Zentimeter große schwefel-orangefelbe Fruchtkörper von Pilzen hervorbrechen. Später entdeckten gleich mehrere Naturfreunde weitere ähnliche Exemplare an Eichen in einem nahegelegenen Naturschutzgebiet, bald darauf auch an Pappeln und Weiden.

Es handelt sich um den Schwefelsporling, der sich von den meisten anderen Porlingen dadurch unterscheidet, dass der Fruchtkörper einjährig ist, also Jahr für Jahr zwischen Mai und September neu und auffallend schnell heranwächst. In seiner Jugend ist er weich, käseartig und sogar essbar. Später wird er trocken und hart. Meistens fällt der Fruchtkörper frühzeitig ab. Ein weiteres besonderes Merkmal ist, dass mehrere Konsolen übereinander stehen.

Die Sporen des Schwefelsporlings reifen im Juli und August. Die Art befällt vor allem lebende Laubbäume, die über Wundstellen infiziert werden. Das Pilzgeflecht (Mycel) lebt jahrelang im Stamm und zersetzt das Kernholz. Der „Braunfäuleerreger“ richtet im Forst und im Obstbau Schäden an, indem er den Holzwert mindert und die Bruchgefahr bei Sturm erhöht.

Oft ist es der Wechsel von Wärme und Regen, insgesamt das feuchtwarme Wetter, das zeitweilig die auffallend großen Pilze besonders zahlreich und groß in Erschei-



nung treten lässt. Vielleicht aber ergeht es ihnen auch wie vielen anderen Naturphänomenen: Wenn man erst darauf achtet, begegnet man ihnen immer wieder und bemerkt, dass sie doch keine Seltenheiten sind.

September-Herbstmond Werner Beckmann

Vey wellt diän Hiärwest daun! – Wir wollen den Herbst tun!

Imme September fänget jo dei Hiärwest aan – awwer kann me dann äok diän Hiärwest maken odder daun? Imme Plattduitsken, do is dat müeglick, denn imme Siuerlanne, do kennet se düese Kuierweyse: Vey het en Hiärwest doon. ‚Wir haben den Herbst getan.‘ Allerdings, dei häochduitske Üäwerse-tzung, dei is – verkehrt. Richtig üäwersatt herret: ‚Wir haben die Ernte eingebracht.‘ Et Woort *Hiärwest* hiät imme Siuerlänner Platt twäi Beduitungen: 1. dei Johresteyt Hiärwest, 2. dei Ernte.

In andern Mundarten finget me wat Ähnlickes. Imme Südwesten van Duitsland, do siätt se fiär't Ernten vamme Weyne ‚herbsten‘.

Bey uësen engelsken Nohwern hett dei Ernte *harvest*. Me suiher't säofoort, düet Woort hiät diänselwen Äoersprung ase't häochduitske *Herbst*, *herbsten* un et siuerländske *Hiärwest*. Fiär dei Johresteyt Hiärwest, do siätt dei Englänners awwer wat anders: *autumn*. Dät is en Fröemdwoort iut me Lateynsken. Vamme engelsken *harvest* kümmet äok dat Woort *harvester*, imme Häuchduitsken kann dat ne Holzvollernter, ne Waldvollernter odder äok ne Kranvollernter sinn.

Imme Lateynsken, do is en Tietwoort (Verb), dät is verwandt met me plattduitsken *Hiärwest* un met me engelsken *harvest*: *carpere* ‚plücken‘. In diän ganzen allen Tien, do gaffte't não kenne Erntemascheynen, dei Luie mochten dei Frucht plücken. Dei Griechen, dei siätt fiär dat, wat se plucht odder erntet het, do siätt se *karpós* fiär, dät hett: dat Gepluchte, dei Frucht. Me kann duitlick erkennen, därret lateynske *carpere* un et griechske *karpós* ganz noge metäin verwandt seyde.

En wahne alt Geröt taume Schnien, un wat me äok bey diär Ernte briuket, dät is de *Siëckel*, un met diäm Dingen, do het se nit met plucht, do het se met schniën. Do kümmet dei Litauers in't Spiëll, denn dat Woort *schnien*, dät hett bey diänne *kirpti*, un ‚iëck schnie‘, dät hett op Litauis *kerpu*. Un dei Russen, dei liëwert äok não wat, wat me guëtt briuken kann. Fiär ne *Siëckel*, do siätt dei Russen *serp*.

Un nu stelle vey mol alle düese Wore giëgenäin:

Häochduitsk *Herb-st*,
siuerländsk *Hiärw-est*, *Mäharbeiten*

engels *harv-est* ‚Herbst‘, lateynsk *carp-ere* ‚plücken‘, griechs *karp-ós* ‚Frucht‘, litauis *kirp-ti* ‚schnien‘, *kerp-u* ‚iëck schnie‘, russis *serp* ‚Siëckel‘.

Do fäller't doch op, dat alle düese Woore wahne ähnlich klinget. Awwer dät hiät äok seynen Grund. Denn dodiar weet aandutt, dat düese Woore alle ungerinäin verwandt seyde, dei sind alle iut ennem einzigen fräohen Woort entstohn. Düet Woort, wat ganz taume Aanfange stong, dat hiät säo ähnlich ase **kerp-* lutt, un dät hett säo viëll ase ‚plücken, schnien, ernten‘.

Un endlich het se dei Ernte selwer nit mehr ‚Hiärwest‘ nannt, niu het se dei ganze Ernteteyt säo nannt. Un dann het se fiär dei Johresteyt, wo dei Luie amme Ernten seyde, dann het se fiär de ganze Johresteyt ‚Hiärwest‘ saggt. Awwer dei Plattduitsken imme Siuerlanne un dei Englänners, dei het diän allen Bedütt ‚Ernte‘ nãoh bewahrt. Un uëse Nohwers in Südwestduitsland, dei het met iärem *herbsten* äok nãoh'n alt Woort fiär ‚ernten‘ bewahrt, wann se't äok ment fiär dei Weyn-Liäse briuket.

Vey wellt diän Hiärwest daun! – Wir wollen den Herbst tun!

Im September beginnt ja der Herbst – aber kann man denn auch den Herbst machen oder tun? Im Plattdeutschen ist das möglich, denn im Sauerland ist folgende Redensart bekannt: *Vey het en Hiärwest doon*. ‚Wir haben den Herbst getan.‘ Allerdings, die Übersetzung ist – falsch. Die richtige Übersetzung lautet: ‚Wir haben die Ernte eingebracht.‘ Das Wort *Hiärwest* hat im Sauerländer Platt zwei Bedeutungen: 1. die Jahreszeit Herbst, 2. die Ernte.

Etwas Vergleichbares existiert auch in hochdeutschen Dialekten: Im Südwesten Deutschlands nennt man die Tätigkeit des Wein-Erntens *herbsten*.

Unsere englischen Nachbarn nennen die Ernte *harvest*. Man kann sofort erkennen, dass dieses Wort desselben Ursprungs ist wie das hochdeutsche *Herbst*, *herbsten* und das sauerländische *Hiärwest*. Die Jahreszeit Herbst wird in England allerdings anders genannt: *autumn*. Das ist ein Fremdwort aus dem Lateinischen. Vom englischen *harvest* kommt auch das Wort *harvester*, womit der Holzvollernter, der Waldvollernter und der Kranvollernter bezeichnet werden.

Im Lateinischen gibt es ein Zeitwort (Verb), das mit plattdeutsch *Hiärwest*, hochdeutsch *Herbst* und englisch *harvest* verwandt ist: *carpere* ‚plücken‘. In uralter Zeit gab es noch keine Erntemaschinen, die Frucht musste gepflückt werden. Die Griechen nennen das, was gepflückt oder geerntet worden ist, *karpós* ‚Gepflücktes; Frucht‘. Der enge Bezug von lateinisch *carpere* und griechisch *karpós* ist deutlich zu erkennen. Ein schon sehr altes Schneidegerät, das bei der Ernte eingesetzt wird, ist die Sichel, und mit der hat man nicht gepflückt, sondern geschnitten. Da kommen die Litauer ins Spiel, denn bei denen heißt die Tätigkeit ‚schneiden‘ *kirpti*, und ‚ich schneide‘ heißt auf litauisch *kerpu*. Und die Russen liefern auch noch etwas Aufschlussreiches. Bei denen heißt die Sichel *serp*.

All diese Wörter seien nun einmal nebeneinander gestellt:

Hochdeutsch *Herb-st*, sauerländisch *Hiärw-est*, englisch *harv-est* ‚Herbst‘, lateinisch *carp-ere* ‚plücken‘, griechisch *karp-ós* ‚Frucht‘, litauisch *kirp-ti* ‚schneiden‘, *kerp-u* ‚ich schneide‘, russisch *serp* ‚Sichel‘.

Da fällt doch auf, dass alle diese Wörter sehr ähnlich klingen. Das hat seine Ursache, denn das deutet an, dass sie alle untereinander verwandt sind, sie sind alle einmal aus einer gemeinsamen frühen Wortform entstanden. Dieses Ursprungswort hat so ähnlich wie **kerp-* gelautet und bedeutet soviel wie etwa ‚plücken, schneiden; ernten‘.

Schließlich wurde die Ernte selbst nicht mehr ‚Herbst‘ genannt, sondern die Erntezeit. Zuletzt ging der Name auf die Jahreszeit über, innerhalb derer die Ernte stattfindet. Aber die sauerländer Plattdeutschen und die Engländer haben die alte Bedeutung ‚Ernte‘ noch bewahrt. Und ebenso haben unsere südwestdeutschen Nachbarn mit ihrem *herbsten* auch noch ein altes Wort für ‚ernten‘ bewahrt, wenn es auch heute nur noch für die Weinlese gebraucht wird.



Foto: Biologische Station HSK





Reformation im kurkölnischen Westfalen

Hartmut Köllner

Am 31. Oktober 1517 schlug der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche und setzte damit eine Bewegung in Gang, die die Kirche und die Welt verändert hat. Luther sagte: „Die Welt braucht eine Reformation. Diese Reformation ist aber nicht die Angelegenheit nur des Papstes noch der Kardinäle. Es ist eine Angelegenheit der ganzen Christenheit.“⁽¹⁾ Damit traf Luther den Nerv der Zeit. Der Ruf nach einer „Reform an Haupt und Gliedern“ hallte über ein Jahrhundert lang durch Europa und stieß dabei immer wieder auf den Widerstand etablierter geistlicher und weltlicher Mächte.

Wann und wie erreichte die reformatorische Bewegung das kurkölnische Westfalen? Wer dieser Frage nachgeht, kann nicht nur im 16. Jahrhundert stehen bleiben. Erst das 19. Jahrhundert brachte mit der Religionsfreiheit die Möglichkeit zur dauerhaften legalen Entwicklung evangelischer Frömmigkeit in diesem Gebiet. Von 1180 bis 1803 beherrschten die Erzbischöfe von Köln das Land. Als Kurfürsten nahmen sie teil an den unseligen europäischen Macht- und Einflusskämpfen. Unter Napoleon wurde ihr Herrschaftsgebiet säkularisiert. So kam im Jahr 1803 das Fürstbistum Köln als weltliches Territorium zu Hessen-Darmstadt und nach dem Wiener Kongress 1815 zum Königreich Preußen. Da die Gestaltung des christlichen Glaubens überall der Gewalt der Territorialherren unterworfen war, werde ich bei der Beschreibung der Reformation nach Spuren suchen, wo sich evangelischer Glaube dem harten Dogmen- und Kirchenzwang der Territorialherren entzog und eigenständig Gestalt annahm. Das kann jedoch nur exemplarisch geschehen.

Zunächst gilt es, Versuche zu beschreiben, in denen sich geistliche Fürstentümer vorübergehend der Reformation zuwandten.

Reformationsversuche im 16. Jahrhundert

Der Reichstag zu Augsburg setzte 1555 Rahmenbedingungen für die konfessionelle Zugehörigkeit der Territorialstaaten im Deutschen Reich. Der dort erreichte Religionsfriede schloss die Kämpfe der Reformationszeit vorläufig ab. Anders als in den säkularen Staaten waren die geistlichen Fürstentümer dem geistlichen Vorbehalt unterworfen. Beim Übertritt geistlicher Fürsten zum Protestantismus sollten sie ihr Amt und ihr Gebiet verlieren.

Drei Fürstbischöfe entzogen sich im 16. Jahrhundert auf dem Gebiet des Herzogtums Westfalen dieser Bestimmung und begannen aus unterschiedlichen Motiven, in ihrem Herrschaftsgebiet die Reformation einzuführen.

Hermann von Wied

Seit 1543 arbeitete der Kölner Erzbischof Hermann von Wied an der Reformation seines Erzbistums. Er lud die Reformatoren Philipp Melancthon und Martin Bucer zu sich ein und ließ eine neue Kirchenordnung erarbeiten. Da auch Herzog Wilhelm von Kleve, Franz von Waldeck und der Bischof von Münster, Minden und Osnabrück reformfreundlich waren, schien der Sieg der Reformation im ganzen Nordwesten in Aussicht zu stehen. Die katholische Reaktion verdrängte jedoch 1546 Hermann von Wied und brachte das Vordringen des Protestantismus im Erzbistum Köln wieder zum

Stillstand. Hermann starb 1552 in Wied als Protestant.

Gebhard Truchseß von Waldburg

Einen weiteren Reformationsversuch gab es, als Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg im Jahr 1582 evangelisch wurde, um die Gräfin Agnes von Mansfeld heiraten zu können. Auch er versuchte, sein Territorium zu behaupten. Truchseß fand in Teilen des Adels und in einer Anzahl von Städten Unterstützung. Beim Landtag in Arnberg am 13. 3. 1583 konnte er keine Mehrheit für die Einführung der Reformation erzielen. Das hinderte ihn nicht daran, seinen Willen durchzusetzen. Gerhard Kleinsorgen, ein kurkölnischer Rat und Offizial aus Werl berichtet, dass Truchseß „bald diese, bald andere vom Adel zu Werl, Erwitte, Bilstein und anderen Orten“ zusammenrief und ihnen eine Erklärung zur Unterschrift vorlegte und einige von ihnen verleitete „bey vollem Truncke mit süßen Worten oder mit herben Ausdrücken und Bedräuungen der Gefängniß, Verbrennung der Häuser, Wegreißung der Güter“ zu unterschreiben.⁽²⁾

Truchseß scheiterte schließlich an der Haltung des Domkapitels und der Stadt Köln. Nach seiner Absetzung gab es eine Zeit der Plünderungen und Gewalttaten von seinen Gegnern und seinen Anhängern. Olpe wurde von Truppen besetzt und gebrandschatzt. Wegen der Unterstützung von Truchseß verlor es kurzzeitig seine Privilegien. Der in Köln neu gewählte Erzbischof Ernst von Bayern setzte sich mit Hilfe bayrischer Truppen durch und vertrieb Truchseß im Jahr 1584. Es folgte eine scharfe Gegenreformation.

Der calvinistische Prediger Johannes Urbani musste in Arnberg schon nach wenigen Monaten aufhören, evangelische Gottesdienste zu feiern. In Brilon standen der Bürgermeister Jakobs und sein Sekretär Kropf auf der Seite von Truchseß, und die Kapläne Wilhelm Kochs und Johann Newraths traten zum evangelischen Glauben über. Aber nur ein Jahr lang konnten sie in der Pfarrkirche evangelische Gottesdienste feiern. Von Newraths wird erzählt, dass er am Ende noch aus einem Fenster des Turmes der Kirche gepredigt habe.⁽³⁾

Ungewöhnlich lange konnte sich in Düdinghausen eine evangelische Gemeinde halten. Als 1613 eine Generalvisitation des Amtes Medebach durch den Erzbischöflichen Kommissar Konrad Lutherus



Karte aus:
Belke, Eduard;
Bruns, Alfred;
Müller, Helmut;
Kommunale Wappen
des Herzogtums
Westfalen *
Kurkölnisches
Sauerland,
Arnberg 1986.



Fenster und Portal der Propsteikirche in Brilon

aus Meschede stattgefunden hatte, wurden drei evangelische Pfarrer aus Düdinghausen und Deifeld ins Gefängnis nach Arnberg gebracht. Trotzdem blieb in der Freigrafenschaft Düdinghausen die evangelische Gemeinde bestehen. Sie hatte bis zum Jahr 1759 einen evangelischen Pfarrer und wurde dann von Eppe aus seelsorgerlich versorgt.⁽⁴⁾

Besonders auf der Seite des Adels hielt sich das Bekenntnis zur Reformation über lange Zeit. In einem Visitationsbericht für das Kirchspiel Erwitte aus dem Jahr 1602 heißt es, dass sich „alle Adeligen des Kirchspiels bis auf Landsberg und Ense der heiligen Kommunion enthalten“. Daraus schloss man, dass die meisten Adeligen zum Protestantismus neigten.⁽⁵⁾

Dass die Nachbarschaft zu einem evangelischen Gebiet die Beziehung zum evangelischen Glauben begünstigte, zeigt folgender Bericht: „1630 erklärten die Westerkötter, dass wegen ihrer vielfachen Handelsbeziehungen zu dem nahen Lippstadt ihre Einwohner vielfach auf den Sonn- und Feiertagen nach Lippstadt gingen und dadurch auch religiös gefährdet würden, ... in vorigen Jahren als die Ketzerey schier die Oberhand gehabt hätte, (sei) ihre Dorfschaft mehrtheils von dem ... ganz nahegelegenen Lippstadt inficyrt worden. Mit nicht geringer Mühe ... seien (sie) zur katholischen Lehre zückgeführt worden.“⁽⁶⁾

Heinrich von Lauenburg

Weil im Osten ein kleiner Teil des Herzogtums Westfalen zum Fürstbistum Paderborn gehörte, soll der Blick auch nach dort fallen. Heinrich von Lauenburg ist der dritte Fürstbischof auf dem Gebiet des Herzogtums Westfalen, der sein Bistum der Reformation öffnete. Er kam aus einem evangelischen Elternhaus und wurde in seinem Studium protestantisch geprägt. Heinrich heiratete 1575 heimlich und wurde 1577 zum Bischof von Paderborn gewählt. 1578 zog er feierlich mit seiner Ehefrau in das protestantische Paderborn ein, obwohl der Papst die Anerkennung seiner Bischofswahl verweigert hatte. 1585 stürzte er nach einem Gottesdienst vom Pferd und starb. Nach Heinrichs Tod setzte in Paderborn unter Fürstbischof Dietrich IV. die Gegenreformation ein. Die Bevölkerung und der ortsansässige Adel widersetzten sich dem Versuch der Jesuiten, die lutherische Lehre zurückzudrängen. Man achtete aber wenig auf die Gewissensnöte bei Pastoren und Gläubigen und erstickte diese auch mit Gewalt.⁽⁷⁾

Evangelischer Glaube in Marsberg

Marsberg ist einer der wenigen Orte, in denen es bis 1630 über einen längeren Zeitraum eine evangelische Zeit gab. Die Reformation entwickelte sich aus dem Volk heraus, unterstützt durch die in der Gegend lebenden Adeligen. Propst Hagemann schreibt in seiner Geschichte Marsbergs:



Stiftskirche in Obermarsberg

„Aus einem alten Katalog der Marsberger Propstei von 1553 -1768 erfahren wir, dass um 1594 die ganze Oberstadt lutherisch war ... doch bekannte sich auch hier (in Niedermarsberg) der weitaus größte Teil der Bürger zur protestantischen Lehre.“⁽⁸⁾

Unter Kurfürst Ferdinand von Köln, zugleich Bischof von Paderborn, erschien 1614 eine Kommission, die in Marsberg den katholischen Kultus mit Gewalt wieder einführen wollte. Die Bürger und der ortsansässige Adel wehrten sich und wurden zur Unterwerfung gezwungen. Darauf wanderten 147 Familien nach Hessen und Waldeck aus. Die Oberstadt von Marsberg wurde so wieder ganz katholisch, während sich in der Unterstadt eine evangelische Gruppe hielt. Da die wenigen Evangelischen als Bürger zweiter Klasse galten, waren sie von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Bis 1861 wurden Amtshandlungen vom katholischen Pfarrer wahrgenommen und in dessen Kirchenbücher eingetragen.⁽⁹⁾

Auf eine Beschreibung der furchtbaren Wirren des Dreißigjährigen Krieges verzichtete ich. Der Westfälische Friede bestätigte den Augsburger Religionsfrieden von 1555 und dehnte seine Gültigkeit auf die Reformierten aus. Der Besitzstand der geistlichen und weltlichen Fürstentümer des „Normaljahres“ 1624 wurde vertraglich festgeschrieben.

Neue Perspektiven durch das Ende der geistlichen Fürstentümer

Die französische Revolution und die napoleonischen Kriege schufen eine neue Lage. Der Reichdeputationshauptschluss von 1803 führte zur Säkularisation der geistlichen Fürstentümer. Das kurkölnische Westfalen wurde als Provinz „Herzogtum Westfalen“ in die evangelische Landgrafschaft Hessen-Darmstadt integriert. Der volle Genuss bürgerlicher Rechte wurde von nun an auch für evangelische Christen möglich in dem Land, das seinen katholischen Charakter über Jahrhunderte so exklusiv bewahrt und wehrhaft verteidigt hatte.

Im Jahr 1815 beschloss der Wiener Kongress, dass das Herzogtum Westfalen ein Teil des evangelischen Königreichs Preußen werden solle.

Die ersten Evangelischen der „neuen Zeit“ waren hessische und später dann preußische Beamte und Soldaten. Da das Herzogtum Westfalen viele evangelisch geprägte Nachbarn hatte, setzte nach und nach ein Zuzug evangelischer Christen ein, der im Laufe der Zeit zur Gründung von Gemeinden führte.



Auferstehungskirche Arnsberg

Arnsberg, die erste evangelische Gemeinde in der „neuen Zeit“

Die erste evangelische Gemeinde entstand in Arnsberg 1803 als Militärgemeinde. Ein Jahr später wurde 1804 die lutherische Zivilgemeinde Arnsberg errichtet. In der katholischen Stadtkapelle gab es vierzehntägig Gottesdienste. Die Kirche wurde simultan im Wechsel mit der katholischen Gemeinde genutzt. Der Pfarrer hatte auch in Werl, Brilon und Meschede vierteljährlich Gottesdienste zu halten. Weil die Gemeinde noch keine eigene Organisation hatte, wurde diese von oben administrativ angeordnet.

Erst unter preußischer Regie wurde in Arnsberg 1825 eine Kirche im Stil der Schinkelzeit eingeweiht. Die Verbindung von Kirche und Gemeinde und preußischem Staat war sehr eng. Der Staat übernahm das Patronat und zahlte die Gehälter und einen erheblichen Teil der Baukosten der Kirche. Zum 300. Jubiläum der Reformation wünschte sich der König eine Union aller evangelischen Christen. Die Gemeinde folgte diesem Wunsch. Die Gemeinde wehrte sich aber gegen den Berliner Summepiskopat des Königs, als sie lange die Einführung der vom König selbst verfassten Agende verweigerte.⁽¹⁰⁾

Gemeindebildung in Meschede

Meschede war von 1821-1827 eine Filialgemeinde Arnsbergs. Die Initiative zur Gründung der Gemeinde ging von Laien aus. Sie erklärten: Wir haben uns verei-

nigt „unter Aufhebung aller Confessions Unterschiede zu der ungeteilt evangelisch christlichen Gemeinde“.⁽¹¹⁾ Damit folgte die Gemeinde wie Arnsberg dem Aufruf zur Union der reformierten und lutherischen Christen in Preußen. Gottesdienste wurden in der Kirche des säkularisierten Klosters Galiläa gefeiert, das ein Bremer Kaufmann gekauft hatte. Das Gebiet der Gemeinde reichte von Rüthen im Norden bis Oedingen im Süden, von Berge im Westen bis Brilon im Osten. Da die Wege zu weit waren und die Gemeinde bis 1827 noch ohne eigenen Pfarrer war, wurden auch hier immer wieder Amtshandlungen von katholischen Pfarrern gehalten.

Das gute Verhältnis unter den Konfessionen beweist ein Schreiben des katholischen Pfarrers Böschen an seinen Generalvikar, in dem es heißt: dass „Frau Oberförsterin Rausch ... mit ihren Verwandten und den übrigen Religions-Verwandten fast alle Sonntage dem hiesigen (katholischen) Gottesdienst beiwohnt, und ich sogar das Zutrauen derselben insoweit besitze, dass sie mich in Krankheiten zu sich berufen haben.“⁽¹²⁾

1839 bekommt die Gemeinde eine eigene Kirche. Auch alteingesessene Katholiken und ihr Pfarrer Boeschen spenden für den Kirchbau. Das ist ein weiteres Beispiel für das gute Klima zwischen den Konfessionen in der Gründerzeit evangelischer Gemeinden. Mehrkosten wurden durch ein Gnadengeschenk des Königs gedeckt. Fast ein Jahrhundert lang blieb die Gemeinde auf die Unterstützung des Königlichen Konsistoriums angewiesen.

Ein Blick in das Kirchenbuch zeigt, wie sehr die Gemeinde ihre Existenz den politischen und technischen Umwälzungen der Zeit verdankt. Sie ist längst noch nicht bodenständig. So wird 1875 die Abnahme der Gemeindegliederzahl mit dem Abzug der Eisenbahner erklärt.⁽¹³⁾

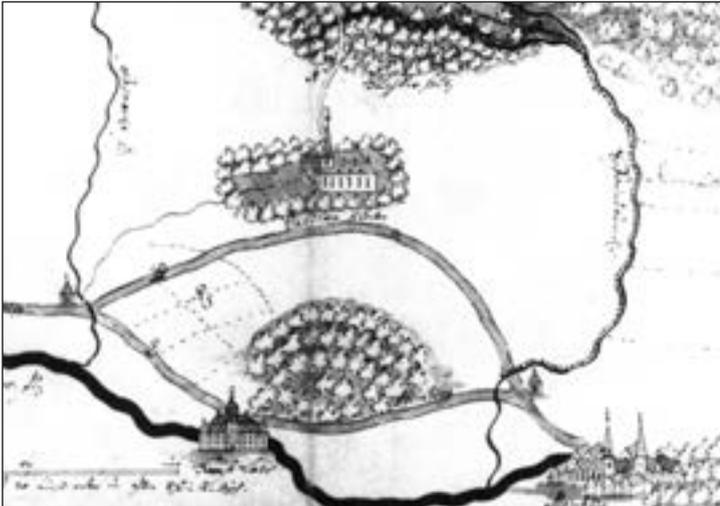
Hochinteressant ist die über Jahrzehnte andauernde Auseinandersetzung mit dem königlichen Konsistorium um das freie Pfarrwahlrecht. Es zeigt auf der einen Seite das selbstbewusste presbyterial-synodale Bewusstsein der Gemeinde und auf der anderen Seite das politische Misstrauen der preußischen Behörden, das nach 1848 in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts deutlich zunahm.⁽¹⁴⁾

Die enge Verbindung von Thron und Altar zeigt eine Meldung zum Tod von Kaiser Wilhelm I. im Jahr 1888: „Unsere evangelische Kirche betrauert in dem Dahingeshiedenen ihren obersten Bischof und Schirmherrn, ... der seinen Glaubensgenossen allezeit voranleuchtete als ein Vorbild ... wahrhaftiger, evangelischer Frömmigkeit.“⁽¹⁴⁾

Überall entstehen im 19. Jahrhundert Gemeinden und es werden Kirchen gebaut. Erst 1842 werden durch die preußischen Behörden Gemeindegrenzen verbindlich festgelegt. Die evangelischen Gemeinden sind arm und müssen für die Gründung einer Gemeinde und für den Kirchbau den Nachweis bringen, dass sie groß genug sind und finanziell auf eigenen Füßen stehen können. Die Gründungsgeschichten sind überall ähnlich: Es leben mehr und mehr Evangelische am Ort. Sie haben weite Wege zu Gottesdiensten. Sie finden einen Raum und einen Pfarrer, der mit ihnen Gottesdienst feiert. Sie bauen eine eigene Kirche, eine Schule, einen Friedhof und suchen nach einer selbstverantwortlichen Leitungsstruktur.⁽¹⁵⁾

Die Beispiele Westheim und Medebach

In Westheim beginnt die Gemeinde 1856 mit der Planung eines Kirchbaus. Weil die Gemeinde arm ist, übernimmt Pfarrer Schwarz als Privatmann das finanzielle Risiko des Baus der Kirche. Das Konsistorium verweigert die Unterstützung. Schwarz macht Kollektentreisen, bekommt Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins aus ganz Deutschland von Hamburg bis Würzburg und von Köln bis Königsberg. Ja sogar aus Holland und der Schweiz kommen Spenden. Als die Kirche 1858 eingeweiht wird, sagt Generalsuperintendent Wiesmann: „Lieber Bruder, Sie haben recht getan, dass sie ohne das Konservatorium auf ihre eigene



Kloster Galiläa
mit Schloß Laer
und
Stadt Meschede

Ausschnitt
aus einer alten
Federzeichnung

In jüngster Zeit

Eine große Herausforderung für katholische und evangelische Gemeinden war der riesige Zustrom von Menschen aus dem deutschen Osten nach dem zweiten Weltkrieg. In der fremden Umgebung des stark katholisch geprägten Herzogtums Westfalen waren evangelische Gemeinden mit ihrer Liturgie und ihren Liedern für die Vertriebenen ein Stück Heimat. Die Kirchen leisteten hier wesentliche Integrationsarbeit. Ein weiteres Wachstum der Mitgliederzahlen erlebten die evangelischen Gemeinden durch den Abbau der Beschäftigung im Bergbau und in der Schwerindustrie des Ruhrgebietes. Die in dieser Zeit stark entwickelte Infrastruktur wird zurzeit zurückgebaut. Es ist zu hoffen, dass es nicht bei bürokratischen Prozessen bleibt und dass kreative geistliche Kräfte freigesetzt werden.

In der ökumenischen Bewegung entstanden tragfähige Brücken zwischen evangelischen und katholischen Gemeinden im ehemaligen Herzogtum Westfalen. In versöhnter Vielfalt wurden Wunden der Vergangenheit geheilt.

Ohne einen immer wieder neuen reformatorischen Aufbruch hat die Christenheit keine Zukunft.

Anmerkungen:

- ¹ „Einfach frei-Luthers Botschaft heute“ Ev. Pressedienst für Westfalen und Lippe
 - ² Erwitter Heimatbuch 1936 S.289/290
 - ³ Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der Ev. Stadtkirche Brilon S. 6
 - ⁴ „Geschichte und Gegenwart“ Ev. Kirchengemeinde Medebach S.21/22
 - ⁵ Dr. A. Wand in Erwitter Heimatbuch 1936 S. 291 so auch
 - ⁶ s.o.
 - ⁷ 125 Jahre Ev. Kirche Westheim
 - ⁸ Ev. Kirche Niedermarsberg 1864-1964 S. 3
 - ⁹ 1200 Jahre Christentum im Diemelgau S.18
 - ¹⁰ Werner Philipps, Geschichte der Ev. Kirchengemeinde Arnsberg S. 15/16
 - ¹¹ Ev. Kirchengemeinde Meschede in Geschichte und Gegenwart S. 28
 - ¹² s.o. S. 18
 - ¹³ s.o. S. 24
 - ¹⁴ s.o. S. 30
 - ¹⁵ Jürgen Kampmann, Genese und Entwicklung der Ev. Kirchengemeinden im Herzogtum Westfalen in Das Herzogtum Westfalen Band 2.2 S. 1024/1025
 - ¹⁶ „Wie lieb sind mir deine Wohnungen“ 150 Jahre Ev. Erlöserkirche Westheim S. 26
 - ¹⁷ Geschichte und Gegenwart Ev. Kirchengemeinde Medebach S. 20
 - ¹⁸ Ev. Kirchengemeinde Meschede in Geschichte und Gegenwart S. 25
- Siehe auch Karlfriedrich Schikora, Geschichte der Kirchenkreise Soest und Arnsberg, Luther Verlag

Fotos: Hartmut Köllner

Gefahr gebaut haben; mit uns wäre der Bau nicht so schön durchgeführt und nicht in so kurzer Zeit zu Ende gebracht worden.“⁽¹⁶⁾

In Medebach werden erste evangelische Gottesdienste im Hause des evangelischen Oberförsters Höfeld gefeiert, der 1804 in das ehemalige Kloster der Kreuzherren gezogen ist, die Jahrhunderte vorher in der Gegenreformation die reformatorische Bewegung entschieden bekämpft hatten. Es dauert 22 Jahre bis aus einer Hausgemeinde im Jahr 1836 die Gemeinde Medebach wird. Ihre eigene Kirche weihet sie 1838 ein. Auch hier kommen Spenden und Kollekten aus dem ganzen Land in die Diasporagemeinde. König Friedrich Wilhelm der IV. schenkt 400 Taler und ein Abendmahlsgesäß.⁽¹⁷⁾

Belastungen durch den Kulturkampf

1874 wurde in Preußen die Zivilehe eingeführt. Die „Zwangstaufe“ wurde abgeschafft. Der Kulturkampf entbrannte. Die Kirchen sollten der staatlichen Oberhoheit unterschiedener untergeordnet werden. Auch die Berufung katholischer Pfarrer bedurfte jetzt der Genehmigung staatlicher Behörden. Kirchlicher Einfluss auf die Politik war nicht mehr erwünscht. In der katholischen Kirche wuchs ein tiefes Misstrauen gegen den protestantisch dominierten Staat. Das belastete auf lange Zeit das Verhältnis der Gemeinden und hat sich erst in der ökumenischen Bewegung nach dem II. Vatikanischen Konzil positiv verändert.

Gewinn durch wirtschaftlichen Austausch

Einen wesentlichen Beitrag zur industriellen Entwicklung der Region leistete die Verknüpfung des in sich abgeschlos-

senen katholischen Raums mit den stärker ökonomisch entwickelten evangelischen Nachbarregionen wie die Grafschaft Mark. Nachdem noch Mitte des 19. Jahrhunderts Bewohner auswanderten, weil sie keine Perspektive sahen, kamen mit der Ansiedlung von Industriebetrieben Menschen in die Region, und die evangelischen Gemeinden wuchsen deutlich. Die Unternehmer brachten nicht nur Arbeit, Menschen und Kapital. Einige engagierten sich auch beispielhaft beim Aufbau der Gemeinden wie etwa die Unternehmer Schmöle in Menden, Brökelmann in Neheim und Honsel in Meschede. Ein typisches Beispiel der industriellen Besiedlung des Mescheder Raumes aus dem märkischen Raum ist die Firma von Hagen aus Iserlohn. In der Festschrift der Firma von Hagen zum Jubiläum des Iserlohner Stammwerkes 1957 finden sich folgende Bemerkungen: „Bereits im Jahre 1902 war kein anderer Ausweg geblieben, als einen zweiten Betrieb außerhalb Iserlohns zu errichten. Man erwarb in Meschede die „Walze“... August von Hagen brachte in das Mescheder Lohngefüge ebenso in die dort üblichen Arbeitsbedingungen erhebliche Unruhe, ... Er erhöhte die bis dato gezahlten Löhne um nicht weniger als 25% und verkürzte zugleich die Arbeitszeit von 14 auf 10 Stunden.“⁽¹⁸⁾ Vornehm verschleiert wird hier eine nette Anekdote: Nach dem Kauf der „Walze“ verbot der katholische Pfarrer des Ortes von der Kanzel den Arbeitern seiner Gemeinde, beim evangelischen Unternehmer zu arbeiten. Als die Löhne erhöht wurden, verblasste die Autorität des Pfarrers und die Arbeiter kamen. Das löste den Zorn anderer Unternehmer aus, die die Firma von Hagen wegen unzulässiger Erhöhung der Löhne verklagten. Ein eigenartiges Bündnis: Konfessionelle Mauern führten zu sozialpolitischen Errungenschaften.

Kanzelrede in der Martin-Luther-Kirche (Olsberg) zum Lutherjahr 2017

Elmar Reuter

Als mich Pfarrer Burkhard Krieger gegen Ende des vergangenen Jahres ansprach, um mich für diese Kanzelrede zu gewinnen, war ich zunächst verunsichert, denn ich sah darin für mich eine Herausforderung, zu diesem wichtigen Anlass überzeugend sprechen zu können. Es wurde mir etwas leichter ums Herz als die Ankündigung lautete, dass ich meine Sicht der Dinge in Bezug auf das Reformationsjubiläum, die Evangelische Kirche und Martin Luther darstellen sollte. Das ist mir jetzt Richtschnur und erhebt wegen dieses persönlichen Bezuges natürlich nicht den Anspruch, neue Dimensionen in der Deutung des Reformationsjubiläums und Lutherjahres 2017 aufzutun.

I. Mein Blick auf die evangelische Kirche: Was war, was ist für mich anders als mein Christentum?

Wer wie ich in eine katholische Umgebung hineingeboren wurde, der hat zunächst eine gewisse Distanz zur evangelischen Kirche gehabt, wie es vermutlich umgekehrt nicht anders war. Das konnte bei mir aber nicht zu großer Ausprägung gelangen, weil das im Alltag keine Rolle gespielt hat. So waren wir schon in der weiterführenden Schule stets zusammen mit unseren evangelischen Mitschülern, Mädchen und Jungen. Es entstanden Freundschaften und wir hatten Lehrer aus beiden Konfessionen, die sich bemühten, mal abgesehen vom getrennten Schulgottesdienst und Religionsunterricht, das Gemeinschaftsgefühl nicht zu trüben.

Ich entwickelte zu der Zeit ein starkes Interesse an Fragen zur Zeitgeschichte, insbesondere hat mich interessiert, wohl mit veranlasst durch mein Elternhaus, wie es zu diesem Unrechtsregime der Nazis kommen konnte und was aus den Folgen gelernt werden musste. So stieß ich auf die Rolle der Kirchen, auf Personen im kirchlichen Widerstand wie Dietrich Bonhoeffer oder Kardinal von Galen aus Münster. Ich wollte auch verstehen, wie es zur Reformation und Spaltung der christlichen Kirchen kommen konnte.

Später im Beruf – und insbesondere in meinen öffentlichen Aufgaben – habe ich dann in Begegnungen und Gesprächen mit evangelischen Christen, Presbytern und Pfarrern wiedergefunden, was Luther und anderen Reformatoren wichtig war: die Macht des Wortes zu nutzen, damit meine ich vor allem die Predigtkultur des Prote-

stantismus, die ich bei Gottesdiensten in dieser oder anderen evangelischen Kirchen erleben konnte. Auch für mich ist der Protestantismus die Konfession des Wortes und der Bibellektüre, die mir manchmal die Tiefe dessen, was die Bibel an Glaubens- und Lebensweisheiten zu bieten hat, bewusster und deutlicher vermittelt hat.

Neben der verstärkten Aufmerksamkeit für die Heilige Schrift in der evangelischen Kirche gefällt mir – und das halte ich absolut für richtig –, die starke Beteiligung des ganzen Kirchenvolkes, der Gemeindeglieder, an der Verantwortung für das Leben in der Kirche. Die derzeitige überkommene Ausgestaltung kirchlicher Autorität in meiner Kirche macht mir zunehmend Schwierigkeiten. Die Berufung auf die Nachfolge der Apostel und das Festhalten an episkopalen Strukturen in der Kirchenleitung behindert uns in der weiteren Ausgestaltung der Ökumene. Es behindert uns katholische Christen dabei, die Aufgaben der Laien in der Kirche aufzuwerten, die Rolle der Frauen von Vorbehalten zu lösen und den Zölibat, die (verpflichtende) Ehelosigkeit der Priester aufzugeben. Damit leistet sich die katholische Amtskirche eine Grenzziehung zu einer Vielzahl ihrer Gläubigen, die den Bestand der Kirche noch mehr gefährden kann.

Wie anders wird man sich fühlen, – um die Worte von Luthers Schrift zu benutzen, – wenn man diese innere „Freiheit des Christenmenschen“, sich zu eigen machen kann, also nur Gott selbst verantwortlich zu sein um sodann den zweiten Teil des Luther'schen christlichen Freiheitsverständnisses ins Zentrum seines Handelns zu rücken: den Dienst am Nächsten, so wie es schon der hl. Paulus ausgedrückt hat: „Freiheit kann nie wirklich Freiheit sein, wenn sie nicht gleichzeitig Dienst am Nächsten ist.“

II. Was erscheint mir wichtig mit Blick auf die Reformation

Das „Priestertum aller Getauften“, das Luther ausrief und das eine der Kernbotschaften der Reformation wurde, bricht mit der Hierarchie zwischen Laien und Klerikern, Jahrhunderte bevor das Standeswesen abgeschafft wurde. Der Wert einer Person wird demnach allein in ihrer Anerkennung durch Gott begründet, unabhängig von gesellschaftlichem Status, individuellem Vermögen und religiöser oder anderweitiger Leistung.

Hintergrund

Auf Einladung der Evangelischen Auferstehungskirchengemeinde Olsberg-Bestwig hielt Elmar Reuter, ehemaliger Bürgermeister der Stadt Olsberg, jetzt Erster Vorsitzender des Sauerländer Heimatbundes, am 21.5.2017 eine „Kanzelrede“. Er hatte die Gelegenheit, seine Sicht der Dinge vor dem Hintergrund des Reformationsjubiläums vorzutragen. Kanzelreden haben in der evangelischen Kirche eine besondere Tradition.

Sehr viel später wurde diese Überzeugung nach und nach auf alle Bürgerinnen und Bürger eines Staates ausgeweitet. Für uns ist es heute selbstverständlich in unserer Verfassung zu lesen: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“

Die Reformation gehört damit ganz zentral zur Vorgeschichte unserer modernen Demokratie. War der Thesenanschlag von Wittenberg vor fast 500 Jahren eher noch eine akademisch übliche Diskussionsöffnung, so war die Reformation auch eine der ersten sozialen Bewegungen, die von einer breiten Basis getragen wurde.

Unsere Rechtsgeschichte begann nicht 1517. Aber viele Normen, die unser Zusammenleben regeln, gehen auch auf die Reformation zurück.

Der Zugang zur Sprache – etwas, was gerade in den Debatten um die Integration von Flüchtlingen und Migranten derzeit eine wichtige Rolle spielt – wurde von Luther als eine Bedingung für religiöse und gesellschaftliche Teilhabe angesehen, und er hat sich vehement dafür eingesetzt.

Mithilfe des im 15. Jahrhundert von Gutenberg erfundenen Buchdrucks verbreiteten sich Luthers Schriften explosionsartig im ganzen Land und damit auch die von ihm verwendete Sprache. Luthers Übersetzung der Bibel ins Deutsche war der Grundstein für die Entstehung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache. Sie eröffnete erstmals den Menschen aus niederen Bildungsschichten einen Zugang zur Bildung und zu mündiger Glaubenspraxis, die nicht mehr ausschließlich durch Herkunft oder den geistlichen Stand beeinflusst wurde.

Aus dieser reformatorischen Idee – hier muss auch Melancthon genannt werden – erwuchs die allgemeine Schulpflicht, – die zuerst in protestantischen Gegenden eingeführt wurde und dann zum Allgemeingut der abendländischen Welt werden sollte. Nur so wird Bildung Grundvoraussetzung für jede demokratische Beteiligung an der Gestaltung der Gesellschaft, in der man lebt.

Gottes Wort stand jetzt prinzipiell jedem offen, der in der Lage war zu lesen. Die Reformation sorgte so für einen gewaltigen Bildungsschub, denn die Alphabetisierung der gesamten Bevölkerung – übrigens Mädchen wie Jungen! – wurde zum neuen Bildungsideal.

Ich meine: auch heute noch Grund genug für kirchliches Engagement für Bildung im Allgemeinen und für einen „gebildeten“ Glauben in Kindertagesstätten und Schulen, oder für eine fortwährende Auseinandersetzung mit Glaubensfragen in den verschiedenen Lebensphasen.

III. Brauchen wir eine Reformation der Reformation oder eine „Neuaufgabe“ im 21. Jahrhundert?

500 Jahre Reformationsgeschichte sind ein andauernder Prozess von Wirkungen und Veränderungen, die die beiden Kirchen in ihrer heutigen Situation prägen, die aber auch unsere säkularisierte Gesellschaft beeinflusst hat.

Während die beiden großen christlichen Kirchen seit den 1960er Jahren beständig Mitglieder verlieren, ist die Zahl der Konfessionslosen und die religiöser Minderheiten, allen voran der Islam, kontinuierlich gewachsen. Die Herausforderungen, die aus dieser gesellschaftlichen und politischen Entwicklung resultieren, lassen sich besonders deutlich am Umgang mit dem Islam

aufzeigen, ohne das hier jetzt auszubreiten.

In diesem Jahr wird erstmals in der Geschichte der seit der Reformation getrennt existierenden Kirchen ein Reformationsjubiläum in ökumenischer Gemeinschaft gefeiert. Das zentrale Ereignis war der Buß- und Versöhnungsgottesdienst im März in Hildesheim. Es gibt so viele ermutigende Zeichen der Annäherung. Dabei scheint mir, dass es in den Ortsgemeinden schon länger viele Beweise dafür gibt, als auf den Ebenen, wo sich die Lehrmeinungen gegenüberstehen. Muss da nicht die Reformation des 21. Jahrhunderts ansetzen?

Lassen wir Zitate sprechen: „Wir wollen das Verbindende stärken“ Das sagte die Präses Kurschus im Januar dieses Jahres nach ihrer Begegnung mit Papst Franziskus und Vertretern der katholischen Kirche in Rom.

In ihrem Gemeinsamen Wort zum Lutherjahr 2017 stellen die Deutsche Bischofskonferenz und die EKD fest: „Keiner der Akteure im Reformationszeitalter hatte die Absicht, die Einheit der Kirche zu verletzen.“

Margot Käßmann hat gesagt: „1517 war Martin Luther – wie wir heute sagen würden – ein Reformkatholik“.

Ein katholischer Weihbischof hat anlässlich des Reformationsjahres erklärt, Luthers 95 Thesen würden heute auch von der römisch-katholischen Kirche akzeptiert.

Ich meine wir Christen müssen in einer Zeit, wo es an allen Ecken und Enden in der Welt brennt, wo unsere humanistische Wer-

teordnung hier in Europa in Frage gestellt wird, uns nicht nur zu unserem Glauben bekennen und ihn bezeugen, sondern wir müssen auch die Hindernisse beseitigen, die uns Christen uneingeschränkt zusammen stehen lassen. Wir haben hier Werte gesetzt, die dieses Land und Europa prägen: Ich nenne Nächstenliebe, Toleranz, Verzicht auf Gewalt, Verantwortung für sich selbst wahrnehmen i. S. von Luthers „Freiheit des Christenmenschen“.

Damit diese Fortschreibung der Reformation hin zu einer größeren Einheit der Christen gelingt, ist es vielleicht hilfreich mit Dietrich Bonhoeffers Worten in die Zukunft zu schauen, er hat gesagt:

„Es ist nicht unsere Sache den Tag voraus zu sagen, aber der Tag wird kommen, – an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, dass sich die Welt darunter verändert und erneuert. Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, dass sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden ...“

Ein letztes persönliches Wort:

Mir war es eine Ehre hier reden zu dürfen. Es hat mich sehr bereichert, denn noch nie in meinem Leben habe ich mich – der Vorbereitung wegen – so intensiv mit der Reformation und ihren Folgen befasst und mir bewusst gemacht.

Ausgewählte Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum im Evangelischen Kirchenkreis Arnsberg:

Datum	Ort	Inhalt
8.10.2017	Oelinghausen, Klosterkirche, Oelinghausen 2	MusicaSacra zum Lutherjahr, Orgel: KMD Gerd Weimar, Ev. Kirchenkreis Arnsberg
29.10.2017 - 10.00 Uhr	Arnsberg, Auferstehungskirche, Neumarkt	„Der Kirchenjahr-Express im Lutherjahr“, Mitmach-Familien-Singspiel mit Gaby und Dr. Amadeus Eidner
31.10.2017 - 17.00 Uhr	Olsberg, Martin-Luther-Kirche, Bahnhofstr. 48	Lutherfest mit Einweihung des vom Posaunenchor gespendeten Lutherfensters
31.10.2017, 10.00 Uhr	Brilon, Ev. Stadtkirche, Kreuziger Mauer 2	Ökumenischer Gottesdienst, Predigt: Propst Dr. Reinhard Richter.
31.10.2017 - 10.30 Uhr	Marsberg, Emmauskirche, Jittenberg 5	Zentralgottesdienst zum Reformationsfest, Predigt: Markus Pape
31.10.2017 - 10.30 Uhr	Arnsberg-Neheim, Gemeindehaus Christuskirche, Burgstraße 29	Ök. Andacht, anschl.: „Was haben uns die Reformatoren heute noch zu sagen?“ - Prof. Dr. Okko Herlyn, Duisburg
31.10.2017 - 11.00 Uhr	Arnsberg-Hüsten, Kreuzkirche, Mühlenberg 5 und Petrikerkirche, Marktplatz	Ök. Aktionstag mit Gottesdienst, Prozession und Veröffentlichung der Hüstener Bibel
31.10.2017 - 16.00 Uhr	Warstein, Martin-Luther-Kirche, Belecker Landstr. 14 a	Festkonzert des Posaunenchores mit auswärtigen Solisten
7./14./21./28. 11. 2017 19.30 - 21.30 Uhr	Gemeindehaus an der Christuskirche, Meschede, Schützenstr. 4	Luther selber lesen, Gesprächsabende über vier bekannte Schriften Luthers
12.11.2017 - 17.00 Uhr	Alte Synagoge Neheim, Mendener Str. 35	Luther und die Juden, Referent: Dr. Hartmut Lenhardt, Nordhorn -
11.11.2017 - 16.00 Uhr	Martin-Luther-Kirche, Warstein, Belecker Landstr. 14 a	Eröffnung der Ausstellung: „Klang der Frömmigkeit - Luthers musikalische Erben“
12.11.17 - 14.01. 2018	Warstein, Haus Kupferhammer, Belecker Landstr. 9	Wanderausstellung des LWL: „Klang der Frömmigkeit“ - Luthers musikalische Erben in Westfalen



JeKits im Sauerland – Das kulturelle Bildungsprogramm des Landes NRW für Grund- und Förderschulen

Ulrich Papencordt

Die Umsetzung stößt in vielen Städten und Gemeinden der Region auf reges Interesse und bietet im Hochsauerlandkreis gutes Beispiel für interkommunale Zusammenarbeit.

2400 Schülerinnen und Schüler an 37 Grund- und Förderschulen in 20 Städten und Gemeinden der Region Sauerland waren im Schuljahr 2016/2017 in das JeKits-Programm eingebunden. Diese Zahlen werden sich im Schuljahr 2017/2018 weiter erhöhen. Konkrete Angaben lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor. Der überwiegende Teil dieser Schulen im Sauerland hat den instrumentalen Schwerpunkt gewählt. Kooperationspartner sind in der Regel die kommunalen Musikschulen.

„JeKits – Jedem Kind Instrumente, Tanzen, Singen“ startete als landesweites kulturelles Bildungsprogramm für Grund- und Förderschulen erstmals im Schuljahr 2015/2016. Es ersetzt das Programm „Jedem Kind ein Instrument“ (JeKi), das anlässlich der Kulturhauptstadt RUHR 2010 im gesamten Ruhrgebiet initiiert wurde. Nach wie vor ist die gemeinnützige „JeKits-Stiftung“ (vormals „Stiftung Jedem Kind ein Instrument“) Trägerin des Programms.

In Kooperation mit außerschulischen Bildungsinstitutionen – dies sind in der Regel Musikschulen oder Tanzschulen – ermöglichen die teilnehmenden Grund- und Förderschulen allen Kindern der Einrichtung kul-

turelle Bildungsteilnahme durch gemeinsames Musizieren und Tanzen. Mit einer systematisch gepflegten Kooperation von Schule und außerschulischem Partner will „JeKits“ darüber hinaus die kommunale Bildungslandschaft nachhaltig bereichern.

Erhält eine Grund- oder Förderschule nach Durchführung eines Online-Bewerbungsverfahrens und Angabe des gewünschten Schwerpunkts – Instrumente, Tanzen oder Singen – die Zusage zur Aufnahme in das Programm, so ist sie dauerhaft in dieses aufgenommen. Das Land Nordrhein-Westfalen stellt eine jährliche Fördersumme von insgesamt 10,74 Millionen Euro zur Umsetzung von JeKits in NRW bereit.

„ Die Umsetzung des JeKits-Programms im Hochsauerlandkreis ist als Beispiel gelungener und effektiver interkommunaler Zusammenarbeit erwähnenswert. „

Ulrich Papencordt

Im ersten „JeKits“-Jahr (JeKits 1) erhalten alle Kinder der Jahrgangsstufe eine musikalische bzw. tänzerische Grundbildung im Klassenverband. Die Unterrichtsstunde wird im „Tandem“ durch die Lehrkraft des Kooperationspartners gemeinsam mit der Lehrkraft der Grund- bzw. Förderschule

Zum Autor

Ulrich Papencordt, geboren 1961 in Fröndenberg. Nach Abitur und Musikschulausbildung in Menden Musikstudium an der damaligen Musikhochschule Rheinland/Institute Wuppertal und Düsseldorf mit Abschluss Musiklehrerdiplom als Instrumentalpädagoge und Allgemeiner Musikerzieher. Unterrichtstätigkeit an den öffentlichen Musikschulen in Düsseldorf, Hemer und im Hochsauerlandkreis. Seit 1999 stellvertretender Schulleiter der Musikschule Hochsauerlandkreis. Seit 2016 Regionalsprecher der Musikschulen in Regierungsbezirk Arnsberg und Mitglied im Vorstand des Landesverbandes der Musikschulen in NRW.

konzipiert und durchgeführt. Dieses erste Jahr kann inhaltlich für sich stehen und dient zugleich der Vorbereitung auf das zweite „JeKits“-Jahr. Der Unterricht findet innerhalb der regulären Schulzeit statt. Die Teilnahme ist verpflichtend und kostenfrei.

Das zweite JeKits-Jahr (JeKits 2) vertieft die Inhalte des ersten Jahres. Die Kinder erhalten hier wöchentlich zwei Stunden Unterricht gemäß des gewählten Schwerpunktes. Hat die Schule „Instrumente“ als Schwerpunkt gewählt, erlernen die Kinder in einer der Stunden das Instrument in einer Kleingruppe. Die zweite Stunde dient dem gemeinsamen Musizieren im „Orchester“ mit allen Instrumentalschülern der Schule. Der Unterricht in JeKits 2 ist freiwillig und entgeltpflichtig. Für den Schwerpunkt „Instrumente“ fallen 23 Euro, für den Schwerpunkt Tanzen 17 Euro und für den Schwerpunkt Singen 12 Euro pro Monat an. Beitragsbefreiungen auf Grund „sozialer Härten“ und Geschwisterermäßigungen werden gewährt. Instrumente werden kostenfrei – auch zum Üben daheim – zur Verfügung gestellt.

Die pädagogische Umsetzung des Programms sieht in den einzelnen Schwerpunkten wie folgt aus:

Schwerpunkt Instrumente

Im ersten JeKits-Jahr entdecken alle Kinder in der Klasse spielerisch die Welt der Musik und der Instrumente. Dabei wird gesungen, getanzt und auf verschiedenen Instrumenten musiziert. So können die Instrumente, die für das zweite JeKits-Jahr zur Auswahl stehen, selbst ausprobiert werden.



Die Saxophongruppe des JeKits-Orchesters der Grundschule Ratmerstein in Brilon

Foto: Christina Schütte / Musikschule Hochsauerlandkreis

Im zweiten JeKits-Jahr musizieren die Kinder von Beginn an gemeinsam im JeKits-Orchester. Die Instrumente werden nach und nach in das gemeinsame Musizieren eingebunden. Ergänzt und unterstützt wird das Spiel im JeKits-Orchester durch eine zweite Unterrichtsstunde, in der die Kinder in Kleingruppen Unterricht auf ihrem Instrument erhalten.

Das JeKits-Orchester ist nicht mit einem klassischen Orchester zu vergleichen. Es können je nach Schule ganz unterschiedliche Instrumente mitspielen. Alle Kinder musizieren von Anfang an gemeinsam und können ihre Fortschritte direkt im Orchester ausprobieren. Das „Musiziererlebnis“ mit den anderen Kindern spornt an und steht im Mittelpunkt.

Schwerpunkt Tanzen

Im ersten JeKits-Jahr entdecken alle Kinder in der Klasse spielerisch die Welt der Musik und des Tanzes. Die Kinder werden an tänzerische Grundbewegungen herangeführt und lernen viele unterschiedliche Darstellungs- und Bewegungsformen des zeitgenössischen und kreativen Tanzes kennen. Geeignete Bewegungsaufgaben ermöglichen den Kindern, ihre individuellen Ausdrucksformen zu finden und in der Gruppe zu interagieren. Im zweiten JeKits-Jahr werden im JeKits-Tanzensemble vermehrt tänzerische Fertigkeiten wie Koordination, Balance und Bewegungsfluss trainiert. Eigene Ideen und Erlebnisse der Kinder stehen im Mittelpunkt, werden in tänzerische Formen umgesetzt und zu kleinen Choreografien ausgestaltet.

Schwerpunkt Singen

Im ersten JeKits-Jahr entdecken alle Kinder in der Klasse spielerisch die Welt der Musik und des Singens. Sie erleben durch erste Lieder und Stimmspiele die Vielfalt der eigenen stimmlichen Möglichkeiten und machen erste Erfahrungen im Singen in der Klasse.

Im zweiten JeKits-Jahr lernen die Kinder im JeKits-Chor verschiedene Liedformen wie Refrainlieder und Kanons kennen und begleiten sich mit Gesten und Bewegungen.

Sie entwickeln einen zunehmend differenzierten Umgang mit der Stimme als körpereigenes „Instrument“ und erweitern ihre gesanglichen Fähigkeiten.

Die Stimmbildung nimmt einen wichtigen Teil des Chorsingens ein. Je nach Größe des Chores wird die Chorleitung durch eine weitere Stimmbildungslehrkraft unterstützt.



1



2

1 Die Querflötistinnen des JeKits-Orchesters der Grundschule Ratmerstein in Brilon

2 Das JeKits-Orchester der Grundschule Ratmerstein nach einem gelungenen Auftritt beim JeKits-Tag in Bochum
Fotos: Christina Schütte / Musikschule Hochsauerlandkreis

In NRW kamen nach der zweiten von insgesamt vier Bewerbungsrunden im Schuljahr 2016/2017 rund 60000 Schülerinnen und Schüler an 814 Grund- und Förderschulen aus NRW in den Genuss des Programms. Die Zahlen nach der dritten Bewerbungsrunde zum Schuljahr 2017/2018 lagen wie bereits erwähnt bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

Für die hiesige Region ist die Umsetzung des JeKits-Programms im Hochsauerlandkreis als Beispiel gelungener und effektiver interkommunaler Zusammenarbeit erwähnenswert. 26 Schulen aus 11 von 12 Kommunen des Hochsauerlandkreises

tragen ab dem Schuljahr 2017/2018 das Profil „JeKits-Schule“. Da der öffentliche Bildungsauftrag „Musikschule“ im Hochsauerlandkreis flächendeckend von der Musikschule Hochsauerlandkreis erfüllt wird, und die einzelnen Kreiskommunen somit keine Musikschulen in eigener Trägerschaft benötigen, übernimmt der Kreis bei der Umsetzung von „JeKits“ durch seine Musikschule neben der pädagogischen Arbeit auch die in der Programmkonzeption geforderten kommunalen Eigenleistungen. Dies sind zunächst vor Ort entstehende Aufwendungen für die Verwaltung des Programms in Form von Entgeltberechnung und Antragswesen. Beim Schwerpunkt „Instru-



1 Gemeinsam Musikmachen mit verschiedenen Instrumenten – das macht Spaß

2 Das JeKits-Orchester – Teil des pädagogischen Konzeptes im JeKits-Programm
Fotos: JeKits-Stiftung

mente“ trägt der Kreis für die Kommunen darüber hinaus den Teil der Anschaffungskosten für die Instrumente, der nicht durch die Stiftung gedeckt ist.

Neben den zentralen Zielen trägt das Programm zudem der besonderen Schul- und Lebenssituation der Kinder und deren Familien im ländlichen Raum Rechnung. Längere Schulwege und Schulzeiten – insbesondere bei Nutzung des Ganztagsangebotes – machen eine individuelle Nutzung außerschulischer Bildungsangebote organisatorisch nur schwerlich möglich. Auch die Tatsache, dass für den Genuss eines solchen Angebotes keine zusätzlichen „Fahrdienste“ organisiert werden müssen, kommt vielen Familien entgegen.

„ Das Programm trägt der besonderen Schul- und Lebenssituation der Kinder und deren Familien im ländlichen Raum Rechnung. „

Ulrich Papencordt

Neben den zentralen Zielen trägt das Programm zudem der besonderen Schul- und Lebenssituation der Kinder und deren Familien im ländlichen Raum Rechnung.

Ein wichtiges Kriterium der Beurteilung einer „JeKits“-Bewerbung sind ortsnahe Angebote für die Kinder, die nach den zwei JeKits-Jahren ihre erlernten Fähigkeiten weiterhin nutzen oder ausbauen wollen.

Neben den bereits eingebundenen Musik- und Tanzschulen ist hier die Laienmusik gefragt. In Absprache mit Musikvereinen oder Chören sind deshalb zielgruppengerechte Allianzen zu entwickeln, damit die interessierten Schülerinnen und Schüler ihr neues, liebgewordenes „Hobby“ weiterhin ausüben können.

Neben den vielen Vorteilen des Programms für Schülerinnen, Schüler und deren Familien muss allerdings auch erwähnt werden, dass die Umsetzung für die beteiligten Grund-, Förderschulen und Musikschulen eine Vielzahl an Herausforderungen mit sich bringt.

Die allgemeinbildenden Schulen müssen „JeKits“ mit den diversen Unterrichten bei der Stundenplangestaltung in personeller, zeitlicher und räumlicher Hinsicht berücksichtigen.

Die dezentrale Struktur mit einer Vielzahl an unterschiedlichen Unterrichtsorten führt bei den eingebundenen Musikschullehrkräften im Ablauf eines Unterrichtstages zu zusätzlichen Belastungen in Form von Fahrzeiten und Reisekosten.

Wenn jedoch Schule und Kooperationspartner im ständigen Dialog an der Umsetzung von „JeKits“ arbeiten, wird das Ergebnis für alle Beteiligten gewinnbringend sein. In diesem Zusammenhang hat sich als sehr sinnvoll herausgestellt, dass in den ländlichen Regionen einige Jahre vor der Umwandlung des „JeKi-Ruhrgebiet“ in „JeKits-Landesweit“ unterschiedliche Konzepte getestet werden konnten. Eine Übertragung der ehemaligen Programmvorgaben im Ballungsraum Ruhrgebiet auf die Schulsituation im ländlichen Raum wäre auf Grund der hier herrschenden Rahmenbedingungen nicht realisierbar gewesen. In den ersten Jahren der JeKits-Praxis wurde ebenso schnell deutlich, dass auch weiterhin bezüglich der pädagogischen und formalen Konzeption ein Entwicklungsbedarf besteht. Dies wird an verantwortlicher Stelle wahrgenommen und im Schulerschluss mit allen Beteiligten umgesetzt.

Quellen: Programminformationen und Daten der JeKits-Stiftung/Bochum

Energiewende in Deutschland – Notwendigkeit, Maßnahmen, Kritik

Klimawandel und anthropogener Einfluss

Wolfgang Wiest

Obwohl auf der politischen Bühne nach wie vor mancherorts Zweifel am Klimawandel und insbesondere am anthropogenen Einfluss bestehen, lässt die Dokumentation der mittleren Temperatur der Erdoberfläche mittlerweile keinen Zweifel mehr daran zu, dass diese seit Beginn der Industrialisierung ansteigt. Eine Vielzahl von Modellrechnungen, die mit der Entwicklung leistungsfähiger Computer immer weiter verfeinert werden, bildet den Zusammenhang der Konzentrationen der Spurengase in der Atmosphäre mit der Temperatur ab. Neben deren Eigenschaften, Wärmestrahlung zu absorbieren und zu emittieren, werden auch die Reflexionseigenschaften der Erdoberfläche und viele der physikalischen und chemischen Prozesse in der Atmosphäre modelliert. Aufgrund der Komplexität der vielen Modelle, die dennoch die Realität immer nur näherungsweise nachbilden können, haben die Ergebnisse einen gewissen Streubereich. Behauptungen, es gäbe keinen Zusammenhang zwischen Treibhausgasemissionen und Temperaturentwicklung, sind jedoch nicht haltbar. In Bild 1 sind Modellergebnisse in Gruppen von Szenarien als repräsentative Konzentrationspfade zusammengefasst und farblich codiert. Die Kennzahlen dieser Pfade geben die Differenz der eingestrahelten Sonnenenergie zur

Zum Autor

Wolfgang Wiest, 52, Maschinenbaustudium an der Universität Karlsruhe (TH), 1998 Promotion im Bereich Bioenergie, weitere Tätigkeit als Wissenschaftler an der Universität Kassel, ab 2002 freiberuflicher Berater. Seit 2013 Professor für Thermische Energietechnik, FH Südwestfalen, Meschede.

von der Erde abgegebenen Energie in Watt pro Quadratmeter an. Diese Differenz führt dann zu den angegebenen Temperaturerhöhungen.

Vor dem Hintergrund dieser Fakten und der unabsehbaren Folgen der Erderwärmung hat die Weltgemeinschaft 2015 in Paris das Ziel aufgerufen, die globale Erwärmung auf 1,5 bis 2 °C zu begrenzen. Selbst wenn die Kausalität noch angezweifelt werden sollte, ist entschiedenes Handeln jetzt schon alleine als Risikomanagement geboten. Daraus entspannt sich allerdings eine Diskussion, wie die so begrenzte Treibhausgasemission weltweit zu verteilen ist. Das beinhaltet einerseits die Bewertung von Emissionen, die insbesondere bei Methan stark vom Betrachtungszeitraum abhängt, andererseits die Allokation, also ob die Emission aus der Herstellung von Produkten dem Hersteller oder dem Nutzer angelastet wird. Auch die Berücksichtigung der historischen

Emissionen muss in die Verhandlungen einbezogen werden. Die bisher erfolgten Zusagen der beteiligten Länder verfehlen das notwendige Emissions-Szenario noch bei weitem, die Verteilungsverhandlungen werden also noch lange andauern.

Energiemix und Treibhausgasemissionen in Deutschland

In jedem Fall stellt sich die Frage nach der lokalen Umsetzung. Dazu müssen zuerst nationale Emissionsziele definiert werden. Daraus ist dann ein Szenario zu entwickeln, mit dem die gesetzten Ziele erreicht werden können. In Bild 2 sind der Verlauf und die Zielsetzung für Deutschland dargestellt.

Es wird deutlich, dass alle Sektoren betrachtet werden müssen, also neben der Energiewirtschaft die gewerbliche Wirtschaft, die Haushalte, die Landwirtschaft und der Verkehr, und zwar in erster Linie deren Energiebedarf, denn ca. 85% der Treibhausgasemissionen sind energiebedingt. Weiter wird klar, dass sich für eine Zielerreichung der Trend der Emissionen erheblich ändern muss. In 2016 tragen unerschöpfliche Energien 31,7% des Stromverbrauchs bei, aber nur 15% des gesamten Endenergieverbrauchs, der nur zu 21% aus Strom besteht. Endenergie wird aus Primärenergie erzeugt, die zu ca. 80% aus fossilen Brennstoffen (Kohle, Öl, Erdgas) besteht, die demnach bis 2050 weitestgehend ersetzt werden müssen. Die Kernenergie, die immer noch bisweilen als Lösung genannt wird, stellt unter 7% der Primärenergie in Deutschland, weltweit nur ca. 4,5%. Die ungelösten Probleme und daher auch unbekanntenen Kosten der Entsorgung, sowie die inzwischen hinreichend belegten Havarie-Risiken, sind vor diesem kleinen Versorgungsbeitrag zu bewerten. Zu den Kosten sei als Beispiel der Neubau Hinkley Point C (GB) genannt, wo bei geplanten Baukosten von 21 Mrd. € für 3.200 MW eine Stromvergütung von ca. 11 Ct/kWh für 35 Jahre plus Inflationsausgleich garantiert wird, weit über den Vergütungen für erneuerbare Energien. Ähnliche Anlagen im Bau (Flamanville (F) und Olkiluoto (Fi)) zeichnen sich durch Verzögerungen von 6 bzw. 9 Jahren und Kostenüberschreitungen von 320% bzw. 270% aus [4]. Der

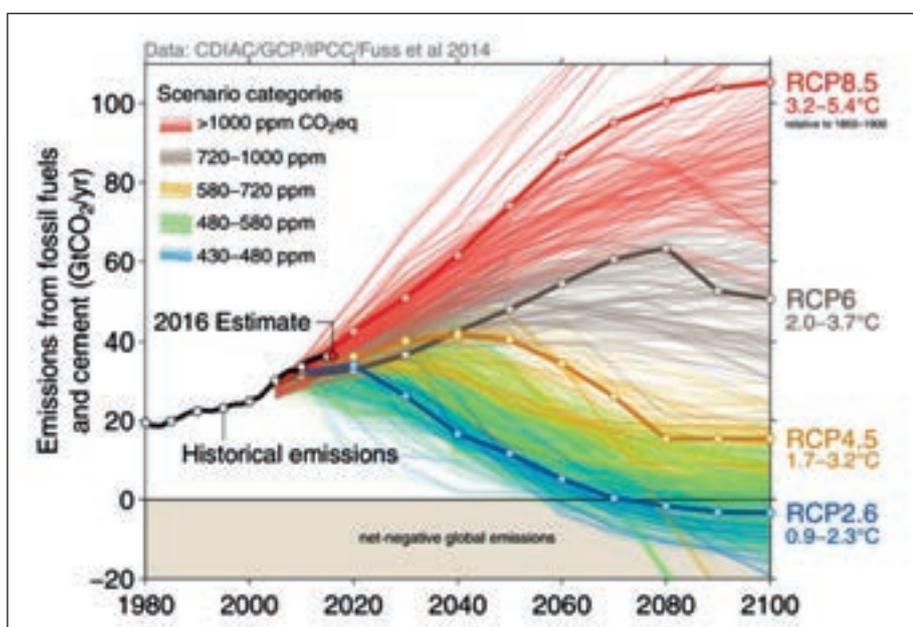


Bild 1: Zusammenhang zwischen Treibhausgasemissionen, kumulierter Konzentration in der Atmosphäre und Erderwärmung [1]

Atomausstiegbeschluss bleibt also in jeder Hinsicht richtig.

Aus der Gesamtschau lässt sich ein Szenario der Energieversorgung ableiten, das technisch machbar und gesellschaftlich akzeptabel ist und mit dem die Emissionsziele erreichbar sind. Ein solches Szenario ist in Bild 3 für eine 95%-Reduzierung der Treibhausgasemissionen dargestellt. Bei diesbezüglich weniger ambitionierten Zielen ändert sich im Wesentlichen das Tempo der Umstellung auf erneuerbare Energien, nicht jedoch der Mix aus Wind-, Solar- und Bioenergie. Außerdem ist der Anstieg der Stromerzeugung für die Elektromobilität ab 2030 dann nicht so stark. Es wird deutlich, dass keine Einzeltechnik alleine als Problemlösung gesehen werden kann, sondern dass vielmehr eine konzertierte Aktion zur Bedarfsdeckung erforderlich ist. Den Szenarien liegt bereits eine dramatische Reduzierung des Primärenergiebedarfs durch Effizienzsteigerung auf rund die Hälfte gegenüber 2008 zugrunde. Es ist also nicht zuletzt die Bedarfsseite mit im Fokus, was in der Tat ein Paradigmenwechsel ist: das Energiesystem wird transformiert von einer Versorgung aller Sektoren mit Endenergie hin zu einem integrierten System von Erzeugern, Abnehmern und Dienstleistern, in dem dann, wie in anderen Märkten auch, Angebot und Nachfrage in Einklang zu bringen sind. Neu ist die Abstimmung des Bedarfs (Demand Side Management) mit dem fluktuierenden Angebot, das räumlich durch Übertragungsnetze und Brennstofflogistik sowie zeitlich durch Speichersysteme unterstützt wird. Das bedarf einerseits des Ausbaus verschiedener Stromerzeugungstechniken, die sich räumlich und zeitlich möglichst gut ergänzen, weil das den Verteil- und Speicheraufwand reduziert, und andererseits einen entsprechenden Ausbau der Kommunikations- und Regelungstechnik. In allen solchen Szenarien weisen Solar- und Windenergie den größten Zuwachs auf, da Biomasse und Wasserkraft bereits nahe am natürlichen Limit genutzt werden und die Bedingungen für Geothermie, Gezeiten- und Wellenenergie in Deutschland zu besonders hohen Kosten führen.

Im Bild ist als punktierte Linie die prognostizierte Treibhausgasemission unter den aktuellen Maßnahmen zum Klimaschutz eingetragen, mit denen das Ziel offenbar weit verfehlt wird. Es stellt sich also die Frage, mit welchen zusätzlichen Maßnahmen die Ziele im Markt für Produkte, Energie und Verkehr erreicht werden können.

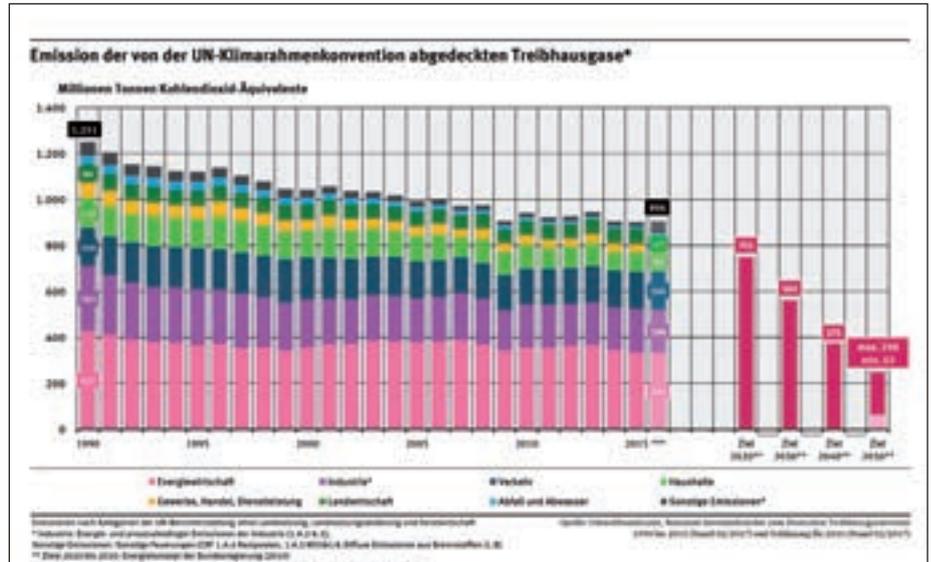


Bild 2: Entwicklung der Treibhausgasemissionen in Deutschland und Ziele bis 2050 [2]

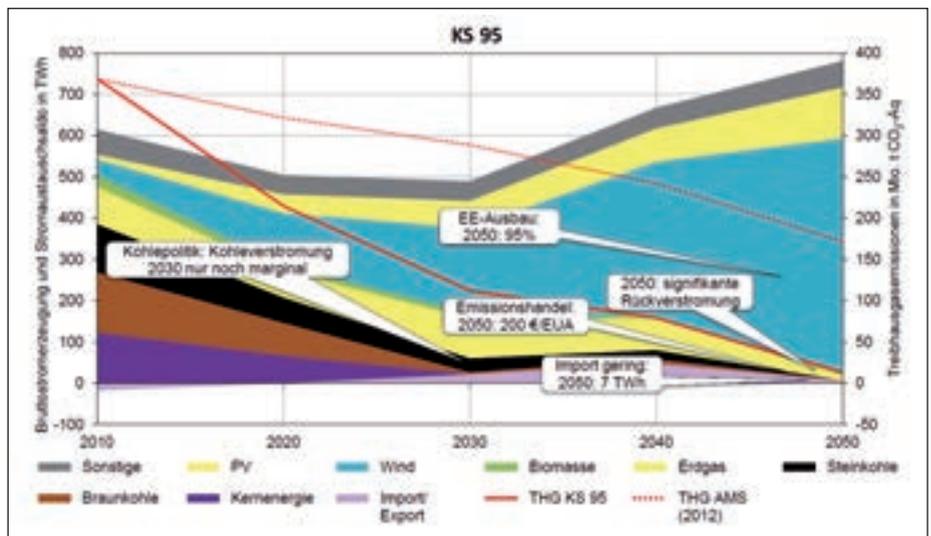


Bild 3: Stromerzeugung und -Import im Klimaschutzszenario für 95% Reduzierung der Treibhausgasemissionen in Deutschland bis 2050 gegenüber 1990 [5]

Marktversagen und staatliche Eingriffe

In einem transparenten Markt mit vielen Anbietern und Abnehmern sollten sich das kostenoptimale Produktportfolio und die optimale Menge durch Angebot und Nachfrage einstellen. Wenn jedoch Kosten nicht im Kalkül der Akteure erscheinen, weil sie von der Gesellschaft insgesamt getragen werden (externe Kosten), versagt dieser Mechanismus, die Preise sind zu niedrig und die Menge zu hoch. Dies ist bei Kernenergie durch die staatliche Übernahme der Entwicklungskosten und des Havarie- und Entsorgungsriskos der Fall. Bei der Nutzung fossiler Brennstoffe werden Kosten nicht kalkuliert, die durch emissionsbedingte Gesundheitsschäden und durch Umwelt-

schäden und Klimawandel entstehen. Aufgabe des Staates ist es dann, in den Markt einzugreifen, um dieses Marktversagen zu korrigieren.

Zunächst müssen diese externen Kosten ermittelt werden, dann gilt es, sie so zu internalisieren, also direkt als Kosten bei den Verursachern erscheinen zu lassen, dass das Emissionsziel kosteneffizient erreicht wird. Im Idealfall würden dann beispielsweise die korrekt ermittelten und internalisierten Kosten der Umweltschäden zu den Produktionskosten addiert und so über den Preis die Entscheidung ergeben, ob es sinnvoller ist, offshore-Windparks und Stromnetze zu bauen, oder ob der verteilten Erzeugung an Land trotz des geringeren Windangebots der Vorzug zu geben ist. Das System ist allerdings so komplex, dass ein-

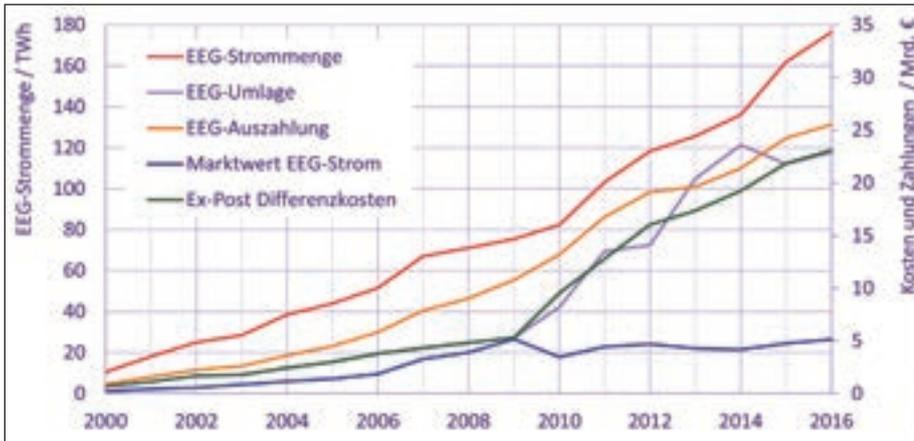


Bild 4: Die Entwicklung der EEG-Strommenge und -Umlage, Daten aus [8] und [9]

fache Antworten nicht zu erwarten sind. Beispielsweise müssten auch die Einflüsse auf Wildtierpopulationen oder Wertminderungen von Grundstücken durch Eingriffe in Landschaften beziffert und eingepreist werden. Unterschiedliche Modellannahmen zu den Umweltkosten führen typischerweise zu Schwankungen von 100% um den Mittelwert. Noch weit dramatischer ist der Einfluss des Zinssatzes, wenn Kosten durch den Klimawandel erst in vielen Jahren anfallen. Die anhaltende Niedrigzinsphase führt zu einer weit höheren Bewertung der zukünftigen Kosten für Klimaschäden, wenn sie auf heute abgezinst werden, als das bei den früher üblichen hohen Diskontsatzes der Fall war. Das Umweltbundesamt hat 2013 mittlere Umweltkosten veröffentlicht [6], wonach für Strom aus Braunkohle 10,8 Ct/kWh, aus Steinkohle 8,9 Ct/kWh und für Gas 4,9 Ct/kWh anfallen. Dagegen sind die Umweltkosten von 0,3 Ct/kWh bzw. 1,2 Ct/kWh für Wind- und Solarstrom niedrig. Die externen Kosten der fossilen Stromerzeugung betragen also rund das Dreifache des Börsenstrompreises, werden aber am Markt nicht ins Kalkül gezogen. Insofern ist der Ruf nach Marktintegration der erneuerbaren Energien häufig nicht zu Ende gedacht, er müsste vielmehr direkt auf die fossil/nukleare Stromerzeugung erweitert und das Problem des Marktversagens gelöst werden.

Zur Internalisierung externer Kosten kommen verschiedene Instrumente infrage, die danach bewertet werden müssen, wie zielgenau und wie kosteneffizient sie sind. Eine zielgenaue und einfache Maßnahme wäre die Festlegung von Grenzwerten, die allerdings in den verschiedenen Sektoren zu sehr unterschiedlichen Kosten einzuhalten wären. Wesentlich kosteneffizienter sind handelbare Emissionszertifikate, mit denen dort Emissionen reduziert werden, wo dies

zu den geringsten Kosten möglich ist. Allerdings ergibt sich der Preis dann aus der verfügbaren Menge an Zertifikaten, die permanent justiert werden muss, um die geforderte Lenkungswirkung durch einen Preis in Höhe der externen Kosten zu erzielen. Dies lässt sich gut am Europäischen Emissionshandelssystem beobachten, in dem Emissionsrechte für CO₂ gehandelt werden. Obwohl die Klimakosten je nach Modell und Betrachtungszeitraum zwischen 40 und 390 €/t betragen [6], sank der Preis der Zertifikate nach einer Anfangsphase stark und bewegt sich aktuell in einem Bereich um 7 €/t [7]. Wesentlich ist dabei, dass der verstärkte Ausbau der erneuerbaren Energien und anrechenbare Emissionsreduzierung außerhalb der EU den Bedarf an Emissionsrechten reduzieren, wodurch die am Markt verfügbaren Zertifikate den Bedarf übersteigen. Der Überschuss der Zertifikate am Markt beträgt inzwischen etwa eine Jahresmenge. Weiter ist zu kritisieren, dass nur rund die Hälfte der Emissionen erfasst wird, weil nur Teile der Industrie und die Energiewirtschaft teilnehmen müssen. Obwohl das System bereits EU-weit angelegt ist, besteht das Problem des „Leakage“, also der Verlagerung emissionsintensiver Prozesse ins Ausland außerhalb der EU. Branchen, die stark im internationalen Wettbewerb stehen, erhalten daher kostenlose Zuteilungen. Insgesamt ist festzuhalten, dass dieses System keine große Lenkungswirkung entfalten kann, weil die Preise für die Zertifikate sehr niedrig sind, weil sie teilweise kostenlos zugeteilt werden, und weil die Hälfte der Emissionen gar nicht erfasst wird. Es werden so auch keine nennenswerten Einnahmen erzielt, mit denen emissionsarme Produkte und Prozesse gefördert werden könnten. Gewinne aus dem Emissionshandel verbleiben bei den Unternehmen. Korrekturen an diesem System sind dahingehend bereits

erfolgt, dass aktuell Zertifikate aus dem Markt genommen werden und der Anteil der kostenlosen Zuteilungen von 80% in 2013 auf 30% in 2020 reduziert wird. Es bleibt dennoch die Frage nach der Erhebung einer CO₂-Abgabe auf die Emissionen der bisher nicht erfassten Sektoren-Haushalte, Gewerbe-Handel-Dienstleistungen und Verkehr sowie auf die CO₂-Emissionen, die den importierten Waren zugerechnet werden müssten. Gerade letzteres ist insbesondere im Zusammenhang mit den Verhandlungen zu Freihandelsabkommen CETA und TTIP zu betrachten, mit deren Ratifizierung sich die Regierungen diesbezüglich weitgehend handlungsunfähig machen.

Eine reine Zertifikate-Lösung greift auch zu kurz, weil sie die strategische Entwicklung eines zukunftsfähigen Energiemix nicht abbilden kann. Ein Energiesystem, in dem die Infrastruktur als natürliches Monopol von der Bundesnetzagentur überwacht wird, und das auch im Sinne einer staatlich zu organisierenden Daseinsvorsorge in einer langfristigen Perspektive zu betrachten ist, kann nicht ausschließlich nach tagesaktuellen Marktpreisen entwickelt werden. Um die Entwicklung der im Szenario als wesentlich identifizierten Techniken in der Vernetzung von Erzeugung, Verteilung und Anwendung von Energie zu ermöglichen, werden diese mit festen Einspeisevergütungen gefördert. Wieder ist der Grundgedanke richtig, der 2000 zur Verabschiedung der Erneuerbare Energien Gesetzes EEG führte. Und wieder bedarf es seither permanenter Justierungen, um die Förderung an die Entwicklung von Kosten und Bedeutung der einzelnen Techniken anzupassen. Zu Anfang der Förderung ging es um eine Marginalie im Strommarkt, bisweilen war die Kostendegression schneller als die Anpassung der Fördersätze, so dass es häufig zur Kritik an der Fördersumme kam und kommt. Im Grunde ist diese Förderung eine Alternative dazu, die fossile Stromerzeugung mit ihren externen Kosten zu belasten. Ein entscheidender Unterschied besteht darin, dass für eine Förderung Geld ausgegeben wird, während eine Belastung zu entsprechenden Einnahmen führen würde, mit denen die Transformation zu einer Post-Kohlenstoff-Gesellschaft gestaltet werden könnte. Es lohnt sich, einen etwas genaueren Blick auf die Entwicklung der EEG-Umlage zu werfen, mit der die Kosten der Förderung des Stroms aus erneuerbaren Energien auf die Stromkunden verteilt werden sollen.

In Bild 4 ist deutlich erkennbar, dass die Strom-Menge, die nach EEG vergütet wird, also der nicht vom Erzeuger selbst

verbrauchte Strom, mit leichten Schwankungen immer weiter angestiegen ist; die Verkaufserlöse der Stromerzeuger (EEG Auszahlung + Direkterlöse) folgen dieser Entwicklung im Wesentlichen. Die Anpassung der Vergütung an die Kostendegression wird immer wieder durch den Ausbau teurerer Techniken kompensiert, die im Zielszenario enthalten sind. Das ist beispielsweise Offshore-Windenergie wegen der höheren Jahresnutzungsdauern oder Bioenergie wegen der Grundlastfähigkeit und Flexibilität. Dadurch sinkt die durchschnittliche Vergütung für EEG-Strom erst seit 2013. Ein gravierender handwerklicher Fehler offenbart sich ab 2009: Bis zu diesem Jahr folgt der Marktwert des EEG-Stroms der eingespeisten Menge. Die Differenzkosten, die durch die Umlage gedeckt werden müssen, steigen moderat mit der Menge an. Ab diesem Jahr bleibt jedoch der Marktwert trotz steigender Menge etwa konstant, die Umlage steigt überproportional. Ab diesem Zeitpunkt muss der EEG-Strom an der Börse vermarktet werden und wird nicht mehr lokal unter Substitution fossiler Energie verwendet. 2012 wird die Prämie für Direktvermarktung eingeführt, was aber nur teilweise greift. Durch die Vermarktung an der Börse sinkt der Börsenpreis für Strom seither dramatisch, womit die Differenz zur Einspeisevergütung immer größer wird. Außerdem steigt laut DIW [11] die finanzielle Entlastung der Unternehmen, die von der Umlage weitgehend befreit sind, von 1,2 Mrd. € in 2009 auf ca. 5,6 Mrd. € in 2013 an. Dadurch wird die Strom-

menge, für die die Umlage erhoben wird, immer kleiner. In der Summe führt dies zu dem starken Anstieg der Umlage auf zuletzt 6,88 Ct/kWh.

Der staatliche Eingriff in den Strommarkt durch das EEG folgt also einem richtigen Ansatz, nämlich einerseits ein Szenario für die Energieversorgung umzusetzen, das die internationalen Verpflichtungen zum Klimaschutz erfüllt, und andererseits die vermiedenen Umweltkosten durch Substitution der fossilen Energien zu berücksichtigen. Die eklatanten Mängel bei der Umsetzung führen jedoch nicht nur zu einer sehr ungleichen Lastenverteilung, sondern lassen auch die gewünschte Lenkungswirkung vermissen, wenn gerade die stromintensiven Produkte und Prozesse von den Kosten verschont werden und zusätzlich von sinkenden Börsenstrompreisen profitieren.

Fazit

Die überwiegend energiebedingten Treibhausgasemissionen führen real zu Kosten durch Umweltschäden und Klimawandel, die sich aber bisher nicht auf der Energie-Rechnung finden. Dadurch werden die Kosten des Energieeinsatzes diesem nicht zugeordnet und der Energieeinsatz ist viel zu hoch. Eine genaue Bezifferung und Allokation der externen Kosten gelingt nicht, eine sofortige Internalisierung würde zudem zu großen Verwerfungen im Wirtschaftssystem führen. Nicht zuletzt sind internationale Verflechtungen und Abkommen zu beachten. Ein Lösungsansatz ist die Entwicklung

von umwelt- und gesellschaftsverträglichen nationalen Szenarien zur Erreichung des globalen 2°C-Ziels. Für Deutschland bedeutet das, dass Energie teurer werden muss, um ihre realen Kosten transparent zu machen. Durch Effizienzsteigerung und Suffizienz, also Maß halten im Verbrauch, werden diese höheren Energiekosten kompensiert und die Substitution durch Energie und Produkte mit kleinerem CO₂-Fußabdruck wird möglich. Einnahmen des Staats durch die Internalisierung externer Kosten müssen wieder verteilt werden, um die Energiewende sozial verträglich zu machen. Für eine gesellschaftliche Akzeptanz der notwendigen Transformation ist außerdem notwendig, dass auch die externen Effekte der unerschöpflichen Energien wie die Beeinträchtigung des Landschaftsbilds und der Kulturräume angemessen berücksichtigt werden und in die Zielszenarien eingehen.

Weiter bleibt festzuhalten, dass alle Formen der erneuerbaren Energien ausgebaut werden müssen, dass eine Entwicklung der Energie-Infrastruktur aus Leitungen und Speichern, flexiblen Bioenergie- und Geothermie-Kraftwerken mit einem weiteren Ausbau der Wind- und Solarenergie an Land und küstennah abgestimmt werden muss. Dazu müssen der Zertifikatehandel und das EEG, nach konsequenter Beseitigung ihrer Fehler und Schwächen, mit einer Internalisierung der externen Kosten kombiniert werden, um die Lenkungswirkung zu einer Dekarbonisierung aller Sektoren der Wirtschaft zu entfalten. Dann kann der sozial und wirtschaftlich vertretbare Einsatz der vorhandenen und noch angepassten entwickelnden Techniken zum Ziel führen.

Literatur

- [1] Global Carbon Project: Global Carbon Budget 2016: <http://www.globalcarbonproject.org/carbonbudget/index.htm>
- [2] UBA: Indikator: Emission von Treibhausgasen, <http://www.umweltbundesamt.de/indikator-emission-von-treibhausgasen>
- [3] BMUB: Klimaschutz in Zahlen, Ausgabe 2016
- [4] Manager Magazin: Großbritanniens bizarre Atompläne, 23.03.2016
- [5] FhG ISI und Öko-Institut: Klimaschutzszenario 2050, Studie im Auftrag des BMUB, 2015
- [6] UBA: Schätzung der Umweltkosten in den Bereichen Energie und Verkehr, 2013
- [7] DEHSt: Emissionshandel in Zahlen, Berlin, 2015
- [8] BMWi: EEG in Zahlen, 2016
- [9] BMWi: Erneuerbare Energien in Zahlen, 2016
- [10] BDEW: Erneuerbare Energien und das EEG: Zahlen, Fakten, Grafiken, 2014
- [11] DIW: Vorschlag für die zukünftige Ausgestaltung der Ausnahmen für die Industrie bei der EEG-Umlage, Berlin, 2013



Im Hintergrund die Kirche von Oberschledorn, aufgenommen mit Spektralfilter

Foto: Heinz Kling

Auszeichnung für Arnsberger Heimatbund und Plattdeutsches Theater „Puppen up Platt“ des Heimatvereins Varl-Varlheide

WHB-Vorsitzender und LWL-Direktor Matthias Löb (links) sowie Thomas Tenkamp, Geschäftsführer der Kulturstiftung der Westfälischen Provinzial Versicherung (2. von rechts) überreichen den Innovationspreis 2017 an die Vertreter des Arnsberger Heimatbunds.
Foto: Fabian Witting



Am 24. Juni 2017 erhielt der Arnsberger Heimatbund im Rahmen des Westfälischen Heimattages in Bad Lippspringe den Innovationspreis des Westfälischen Heimatbundes in der Kategorie Innovation für den kulturhistorischen Erlebniswanderweg „Kurfürstlicher Thiergarten“ im Arnsberger Wald (www.erlebnis-waldkultur-arnsberg.de).

In der Kategorie „Nachwuchs in der Heimatpflege“ wurde die Gruppe „Puppen up Platt“ des Heimatvereins Varl-Varlheide ausgezeichnet.

Anwesende Preisträger des Arnsberger Heimatbundes waren Wolfram Blanke

[Revierförster & Projektinitiator, Arnsberger Wald, Foto 2. v.l.], Werner Bühner [Vorsitzender Arnsberger Heimatbund, 3. v.l.], Torsten Kapteiner [2. Vorsitzender Arnsberger Heimatbund].

Sie nahmen den Preis entgegen. Wir gratulieren! Natürlich freuen wir uns auch besonders, dass der Preis in unser Heimatgebiet ging.

Die Ansprache von Frau Dr. Kluetting ließ erkennen, dass der Jury die Entscheidung nicht leicht fiel. Der WHB-Vorsitzende Matthias Löb sagte als Vorsitzender der Jury: „Die Bewerbungen um den Innovationspreis

zeigen wieder einmal die Kreativität und den Ideenreichtum unserer Heimatpflegerinnen und Heimatpfleger. Ihr ehrenamtliches Engagement ist unverzichtbar für unsere Gesellschaft.“

Die Preisverleihung sehen wir daher auch als einen Anlass, das vielfältige, engagierte Engagement der Ortsheimatpflegerinnen und Ortsheimatpfleger wie auch der örtlichen Heimatvereine insgesamt zu würdigen: Wie oft wird mit großem persönlichem Einsatz über lange Zeiträume hinweg nachhaltig gearbeitet. Hans-Jürgen Friedrichs

Treffen der Ortsheimatpfleger der Stadt Meschede

Auf Einladung des Ortsheimatpflegers Friedrich Nagel trafen sich Heimatpfleger der Stadt Meschede zu einem Informations- und Erfahrungsaustausch im Pfarrheim Berge. Nach Calle und Eversberg war es das dritte Treffen, um die einzelnen Orte der Stadt näher kennenzulernen. Nach einer kurzen Information über die geschichtliche Entwicklung wies Friedrich Nagel bei einem Gang durch Mittelberge auf notwendige Maßnahmen zur weiteren Dorfentwicklung hin. Die Grundschule Berge, deren Standort langfristig gesichert ist, braucht dringend eine Erweiterung. Sie nutzt z.Z. Räume der Kirche und der Feuerwehr. Dadurch sind auch die Möglichkeiten der Feuerwehr eingeschränkt. Hier gibt es dringenden Handlungsbedarf. Es fehlt eine schuleigene Turnhalle. Auf dem Weg zur Turnhalle in der Schützenhalle geht wertvolle Zeit verloren, die dem eigentlichen Unterricht fehlt. Auch

die Neu- bzw. Umgestaltung des Umfeldes der Schule und der Kirche und die Schaffung eines echten Ortsmittelpunktes liegt Nagel besonders am Herzen. Das hohe, belastende Verkehrsaufkommen in Berge konnten die Teilnehmer unmittelbar erleben, obschon wegen einer Großbaustelle der Verkehr reduziert war und ruhiger floss als normal. Eine Umgehung der Orte Berge und Olpe sollte mittelfristig geplant werden. Neben Dauerthemen, wie Denkmalschutz und Archivarbeit, war ein zentrales Anliegen bei der Zusammenkunft die Diskussion über das Urheberrecht und besonders das Urheberrecht an Bildern. In letzter Zeit hatte ein Gerichtsurteil für Aufsehen und Verunsicherung bei den Heimatpflegern gesorgt. Genaue Informationen und Aufklärung erwarten die Heimatfreunde auf der Mitgliederversammlung des SHB in Serkenrode.

Heinz-Josef Padberg



In Berge trafen sich die Ortsheimatpfleger (v.l.) Elmar Kersting [Olpe], Heinz-Josef Padberg [Calle/Wallen], Michael Wolf [Eversberg], Franz Ferdinand Rammrath [Grevenstein] und Friedrich Nagel [Berge].

Foto: Friedrich Nagel

Treffen der Ortsheimatpfleger in Arnsberg-Niedereimer

Zu einem Informations- und Erfahrungsaustausch trafen sich am 23. Mai 2017 die Ortsheimatpfleger des ehemaligen Amtes Hüsten, der heutigen Stadt Arnsberg. Auf Einladung des Ortsheimatpflegers Detlev Becker aus Niedereimer verbrachten die Anwesenden einen interessanten Nachmittag in den Räumlichkeiten des Arbeitskreises Dorfgeschichte Niedereimer e.V.. Sechs der acht Ortsheimatpfleger konnten dem Treffen beiwohnen. Gleichzeitig lernten sich die Anwesenden untereinander besser kennen, da es zwei Neue in ihrem Kreis gibt. Alle Anwesenden kamen zu dem Resümee, eine solche Veranstaltung zu wiederholen.

Gleichzeitig sprachen sich die Teilnehmer für ein Treffen aller Ortsheimatpfleger der gesamten Stadt Arnsberg aus, wie vor einigen Jahren auf Einladung des Bürgermeisters.
Detlev Becker

v.l. Benedikt Jochheim [Bruchhausen], Eduard Giese [Voßwinkel/Bachum], Bernd Rahmann [Hüsten], Detlev Becker [Niedereimer], Bernd Morlock [Herdringen] und Hubert Michel [Müschede]. Jochen Böhmer [Wennigloh] und Bernhard Padberg [Holzen] konnten leider nicht teilnehmen.
Foto: privat



Nachruf / Personalien

*Fachwerk-Idyll
am Ortseingang Calle:
Zeichnung von
Gerhard Becker
Ende der 1970er/
Anfang der 1980er Jahre.
Im Fokus des Malers steht das
Gebäude der früheren
Schreinerei Kolßmann, welches
im Obergeschoss über den
Schürenbach hinausragt.
Das Bild befindet sich
in Privatbesitz.
Kopie: becker druck*

Nachruf

Gerhard Becker ist vielen Lesern unserer Zeitschrift als Künstler bekannt. 1925 in Castrop-Rauxel geboren, lebte er seit 1962 in Meschede. Die Stadt und die Region wurden für ihn zur Heimat.

Nach Schulzeit und Maurerlehre besuchte Gerhard Becker bis 1943 die Meisterschule in Dortmund. Kriegsdienst an der Ostfront, mehrere Verwundungen und Gefangenschaft waren Erfahrungen, die den jungen Mann mitprägten. Sein nach dem Krieg aufgenommenes Architekturstudium blieb nicht ohne Einfluss auf sein Interesse am Zeichnen und an der Malerei. Parallel zu

seiner Berufstätigkeit entwickelt er seine künstlerischen Fähigkeiten. Seine Motive suchte und fand er in seiner sauerländischen Wahlheimat.

Seit 1980 wurde er durch Ausstellungen in zahlreichen Orten in der Region bekannt. Gerhard Becker veröffentlichte zahlreiche Bildbände. 2007 wurde der Band „Impressionen entlang der Ruhr. Von der Quelle bis zur Mündung“ veröffentlicht. Dieter Borgmeier verfasste für diesen Bildband nicht nur das Editorial und informierende Texte zu den Zeichnungen, sondern begleitete den Künstler auf den „Ausflügen“ entlang der Ruhr und beschreibt dessen akribische

Arbeitsweise. Vor Ort wurden von Gerhard Becker wesentliche Aspekte seiner Motive festgehalten. Dieter Borgmeier hielt diese Skizzen, wie er selbst sagt, „fälschlicherweise bereits für eine fertige Zeichnung“ und fügt hinzu: „Aber erst im Atelier musste ich „mit Erstaunen“ feststellen, „dass aus der Skizze wirklich etwas Neues, ein echtes Kunstwerk, entstanden war.“

In nicht wenigen Häusern haben Kunstwerke Gerhard Beckers einen Ehrenplatz und erinnern an den Künstler.

Der Mescheder Maler Gerhard Becker ist am 31. Januar 2017 verstorben.

Hans-Jürgen Friedrichs ■

**Dr. Silke Eilers neue Geschäftsführerin des WHB**

Neue Geschäftsführerin des Westfälischen Heimatbundes ist seit dem 1. August Dr. Silke Eilers. Sie folgt Dr. Edeltraut Klueping, die dieses Amt seit 1986 innehatte. Dr. Silke Eilers wurde 1975 in Hamm geboren und wuchs in Ahlen auf, wo sie als Stadthistorikerin arbeitete. Seit 2012 war sie als wissenschaftliche Referentin im LWL-Museumsamt für Westfalen tätig und unterstützte Museen, kleine Sammlungen und Gedenkstätten in Ostwestfalen-Lippe. „Heimat ist und bleibt ständige Herausforderung“, sagt die neue Geschäftsführerin Eilers und möchte den Westfälischen Heimatbund als Interessenvertretung weiterentwickeln und Nachwuchs gewinnen.

Birgit Haberhauser-Kuschel ■

Dr. Silke Eilers beim Westfälischen Heimattag 2017 in Bad Lippspringe.

Foto: Martin Kuschel, Attendorn

► Bücher | Schrifttum

Barockisierungsprozesse in Damenstifts- und Frauenklosterkirchen in Westfalen

Julia von Ditfurth, Wandel der Strukturen. Barockisierungsprozesse in Damenstifts- und Frauenklosterkirchen in Westfalen, Verlag Schnell & Steiner GmbH Regensburg 2016, 406 Seiten mit 200 zumeist farbigen Abbildungen, ISBN 978-37954-3147-1, 89,00 Euro.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg, der 1648 endete, beschleunigte sich der Siegeszug des Barock in Westfalen. Auf der Folie der Barockisierungen der Domkirchen in Paderborn und Münster, die in Westfalen wegweisend wirkten (S. 47-78), untersucht die Autorin in ihrer kunstgeschichtlichen Dissertation, die 2015 an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel angenommen wurde, die Veränderungen in der Sakraltopographie (Beschreibung der Standorte der Ausstattungstücke wie Altäre, Kanzel, Empore, Orgel, Taufstein, Beichtstühle) aller erhaltenen Kirchen der auf dem Gebiet der 1816 gebildeten preußischen Provinz Westfalen liegenden katholischen Damenstifte und Frauenklöster, da die Kirchräume weiblicher Gemeinschaften andere Ausstattungselemente, insbesondere Emporen, erforderten als die männlicher Kommunitäten. Zugleich fragt sie nach den Auftraggebern für die vorgenommenen Veränderungen, ihren Motiven, Konzepten und Raumvorstellungen, sowie nach den Künstlern. Aus dem Sauerland präsentiert sie die beiden einzigen erhaltenen Frauenklosterkirchen, Rumbeck in gebotener Kürze, Oelinghausen hingegen wegen ihrer Bedeutung ausführlich.

Den insgesamt 23 Kurzmonografien über die barocke Ausstattung von Frauen-Stifts- und Klosterkirchen Westfalens (S. 243-325), darunter die ehemalige Prämonstratenserinnenklosterkirche St. Nikolaus in Rumbeck (S. 309-312), werden drei eingehende Untersuchungen vorausgeschickt, die sich der Klosterkirche St. Peter in Arnsberg-Oelinghausen (S. 79-126), der Stiftskirche St. Cyriakus in Geseke (S. 127-172) und der Stiftskirche St. Felicitas in Vreden (S. 173-242) widmen. Die fundierten Darlegungen über die drei letztgenannten Kirchen baut die Autorin jeweils so auf, dass sie zunächst einen Überblick über die Archivalien und den Kunstdenkmalbestand bietet, dann die Baugeschichte der Stifts- bzw. Klosterkirchen diskutiert, die Veränderungen in der Sakraltopographie, soweit möglich, rekonstruiert und schließlich die unterscheidbaren Barockisierungsphasen dezidiert analysiert. Zum Ausklang stellte sie weitere barocke Einzelausstattungsstücke der Kirchen vor und bündelt die gewonnenen Erkenntnisse

bezogen auf jede der drei Kirchen in einer Zusammenschau.

Für die Stifts- bzw. Klosterkirche St. Peter in Oelinghausen kommt die Autorin nach der Rekonstruktion der Veränderungen in der Ausstattung ab dem 15. Jahrhundert zum Ergebnis, dass sich drei Barockisierungsphasen unterscheiden lassen. Die erste ist in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu verorten. Sie wurde bestimmt von den beiden Schwestern Ottilia und Anna von Fürstenberg, die von 1617 bis 1626 nacheinander das Damenstift als Äbtissinnen leiteten, und sich dabei von ihrem Bruder, dem Paderborn Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg, inspirieren ließen. Wie dieser beauftragten sie ein Mitglied der Paderborner Bildhauerfamilie Gröninger, u. a. für die Schaffung des bis heute erhaltenen Kreuzretabels.

Nach der Rückgewinnung Oelinghausens für den Prämonstratenserinnenorden 1641 steht der von 1656 bis 1678 amtierende Propst Christoph Bigeleben für die zweite Barockisierungsphase. Die dritte, die bis heute den prachtvollen und geschlossenen Raumeindruck bestimmt, erfolgte schließlich von 1707 bis 1717 unter der maßgeblichen Federführung von Propst Theodor Sauter, der den Bildhauer Wilhelm Spliethoven und den Fassmaler Alexander La Ruell für die Umgestaltung und Neuausschmückung des Gotteshauses gewann.

In der Prämonstratenserinnenklosterkirche Rumbeck wurde in zwei Phasen das Innere des Kirchenraums verändert. Die erste Phase begann in den 1620er Jahren, die zweite, die bis heute den Raum prägt, kurz vor 1700. Wie in Oelinghausen geben sich auch hier die jeweiligen Pröpste als Auftraggeber zu erkennen. Während in den Stiften die Äbtissinnen und Stiftsdamen die Veränderungen in der Ausstattung verantworten, traten in den Prämonstratenserinnenklöstern die Priorinnen und Schwestern hinter der Vorrangstellung der Pröpste zurück.

Die zahlreichen farbigen Abbildungen sowie die Grundriss- und Lageskizzen des Buches ermöglichen einen dezidierten Überblick über die Veränderungen in der Ausstattung der Kirchen. Der Autorin ist ein ansprechendes, wissenschaftlich fundiertes und gut lesbares Grundlagenwerk über die Barockisierungsphasen in den Kirchen der katholischen Damenstifte und Frauenklöster auf dem Gebiet der ehemaligen preußischen Provinz Westfalens gelungen. Insbesondere für Oelinghausen ist es ein großer Gewinn, dass die Ausstattungsgeschichte der dor-

tigen Stifts- bzw. Klosterkirche im Rahmen dieser kunstgeschichtlichen Dissertation kompetent analysiert, beschrieben und gewürdigt worden ist. Hans Jürgen Rade ■

Romanische Wandmalerei in Balver Pfarrkirche erfolgreich konserviert

„Bildwelten - Weltbilder. Romanische Wandmalerei in Westfalen“ von Anna Skriver und Katharina Heiling, mit Beiträgen von Gerd Dethlefs, Helga Giersiepen, Leonhard Lamprecht, Roland Pieper, Dirk Strohmann, zusätzlich mit Film-DVD. Ein Projekt der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen unter Leitung von Dirk Strohmann, Darmstadt 2017. 69,95 Euro.

„Forschungsprojekt Bildwelten - Weltbilder“. Homepage des Projektes www.lwl-wandmalerei.de. Mit Film-DVD „Bildwelten - Weltbilder. Auf den Spuren romanischer Wandmalerei in Westfalen.“ LWL-Medienzentrum für Westfalen. 14,90 Euro.

Dazu Begleitheft zu den Ausstellungen „Bildwelten - Weltbilder. Romanische Wandmalerei Westfalens in neuem Licht.“ Konzept und Texte von Anna Skriver und Dagmar Täube, Hg. LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Münster 2017. 5 Euro. Erhältlich im Buchhandel oder beim LWL-Museumsamt für Westfalen.

Umfangreiche und aufwändige Arbeiten zur Erhaltung und Sicherung romanischer Wandmalereien in Kirchengebäuden in Westfalen konnten erfolgreich abgeschlossen werden. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe - Denkmalpflege, Landschafts- u. Baukultur in Westfalen - in Münster hat dieses Projekt inzwischen umfassend dokumentiert, aktuell durch zwei Buchveröffentlichungen. [s.o.] Auch in der Pfarrkirche St. Blasius Balve sind Ergebnisse dieser Arbeiten zu bestaunen:

Zum Abschluss dieses umfassenden und bedeutenden Forschungsprojekts zur romanischen Wandmalerei in Westfalen gratuliert die St. Blasius-Kirchengemeinde Dr. Dirk Strohmann und den Mitgliedern seines Projektteams, sowie allen weiteren direkt und indirekt beteiligten Personen und Institutionen. Das nun veröffentlichte Buch mit DVD, sowie einem Begleitheft, ist für unsere Kirchengemeinde, aber auch weit darüber hinaus, für viele Menschen ein weiteres wertvolles Geschenk - dokumentiert es doch in Wort und Bild anschaulich die erfolgreiche Restaurierung und Konservierung der Wandmalerei in unserer Pfarrkirche, für die wir hier in der Kirchengemeinde St. Blasius und in der Stadt Balve allen Mitwirkenden sehr dankbar sind! Mit unseren eigenen Möglichkeiten der Förderung und Finanzierung, so zum Beispiel mit Unterstützung unseres Kirchenbau-Fördervereins und seiner Spenden- und Sponsoren-Aktionen, haben wir deshalb gerne zur Realisierung beigetragen.

► Bücher | Schrifttum

Insgesamt 13 Kirchen und Kapellen, alle mit figürlichen Wandmalereien der späten Romanik in Westfalen, 1160 bis 1270, wurden in dieses Forschungsprojekt einbezogen, darunter Sakralbauten wie St. Blasius in Balve, in Lohne St. Pantaleon, in Weslarn St. Urbanus, in Lippstadt die Marienkirche, in Berghausen St. Cyriakus, in Wormbach St. Peter und Paul und in Soest die Nikolaikapelle sowie in Ostönnen die Kirche St. Andreas. So ratsam ein Eindruck vor Ort auch wäre, unabhängig von einer solchen „Bildungsfahrt“ vermitteln uns auch beide Veröffentlichungen ein Bild vom künstlerischen Wirken. Sie führen dazu, uns Wandmalerei aus der späten Romanik wieder anschaulich zugänglich zu machen, sie aber auch zugleich langfristig für die Nachkommen zu sichern! Damit wird erfreulicherweise auch eine Steigerung der Attraktivität von Kirchengebäuden – über den Kreis der „üblichen“ Kirchenbesucher hinaus – erreicht.

In unseren Dank schließen wir neben den „offiziellen Stellen“ vor allem auch den „Förderverein zur Erhaltung der Balver Pfarrkirche“ und die zahlreichen Spender und Förderer unserer Kirchengemeinde mit ein. Sie stellten die fachlich personellen Leistungen sicher, trugen mit Fördermitteln und finanziellen Beiträgen zur Realisierung des Projekts sowie der vorliegenden Dokumentation bei. Wir fühlen uns angesichts der nun restaurierten und konservierten romanischen Gemälde gerne verpflichtet, diese Werke der späten Romanik sorgsam zu bewahren und zu schützen.

Rudolf Rath, Archivpfleger, Pfarrarchiv St. Blasius Balve.
Dipl. Sozialarbeiter, ehemaliger Leiter des Jugendamtes der Stadt Iserlohn ■

Der Kreis Olpe 1817- 2017

Dieter Pfau: 200 Jahre Geschichte des Kreises Olpe (1817-2017), Kreis Olpe [Hg.], 2017, 480 S., 39,00 Euro, ISBN: 978-3-00-054727-0

Ein im Vollsinn des Wortes „gewichtiges“ Werk ist anzuzeigen: Die Geschichte des Kreises Olpe von seiner Eingliederung in Preußen 1817 bis in die Gegenwart. Olpe verdient diese Würdigung, den Unterschied zu den Nachbarkreisen, die erst in der Neugliederung um 1975 entstanden, hat der Kreis Olpe über seine 200jährige Dauer bewahren können, als ein historisches Gebilde ganz eigener Art. Der Historiker Dieter Pfau hat es aus vielfältigsten Quellen – im Anhang akribisch aufgelistet – dargestellt, sowohl als Verwaltungsgeschichte wie in seiner politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung gründlich fundiert und

so anschaulich detailliert erzählt dass die Lektüre, trotz der vermittelten gewaltigen Datenfülle immer anregend und spannend bleibt – Gesellschafts- und Kulturgeschichte im besten Sinne des Wortes.

Der Aufbau erfolgt in vier großen Kapiteln, von denen eines dem chronologischen Verlauf der Revolution von 1848 gewidmet ist. Ein bewusstes Schwergewicht gilt dabei den Vorgängen im 19. Jahrhundert, gefolgt von einem knappen Überblick über die Entwicklung im 20. und dem beginnenden 21. Jahrhundert. Eindrucksvoll geschildert ist die Wandlung von einem agrarisch geprägten zu einem hochindustriell orientierten Kreis. Für einen mit den Olper Verhältnissen nicht vertrauten Leser ist die Unterschiedlichkeit der Regionen überraschend, z. B. wie sich die westlichen und östlichen Gebiete durch den Eisenbahnbau differenziert entwickelten. Auch die mentalen Unterschiede der Städte Attendorn und Olpe werden überzeugend charakterisiert, so dass ein lebendiges Gesamtbild des Kreises zum Ausdruck kommt. Das zeigt sich z. B. auch in der Nachzeichnung der Entstehung des politischen Katholizismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der erheblichen konfessionellen Spannungen, die sich im Jahrhundertverlauf wiederholen, verständlich, dass dem Kulturkampf auch seine besondere Rolle zuteil wird. Aber auch vom wechselhaften Verlauf des Pressewesens erfährt man Bemerkenswertes.

Sehr aufschlussreich sind die im zeitlichen Wechsel sich verändernden lokalen Karten, besonders wesentlich die zahlreichen Tabellen, oft ganzseitig, manchmal sogar doppelseitig, z. B. die Wiedergabe der Wahlergebnisse bei den Landtags- oder Reichstagswahlen, oder der interessanten industriellen Steigerung. Unbedingt erwähnt werden muss auch die optische Gestaltung durch die Fülle der Porträts aller im Kreise wirkenden Beamten und der ganzseitigen thematisch orientierten Bilderfolgen. Wer sich darin vertieft, gewinnt eine anschauliche Vorstellung vom Werden des Kreises Olpe. Mit Hochachtung gilt es aber auch die Arbeitsleistung zu würdigen, mit der eine so aspektreiche und gehaltvolle Darstellung des Kreises geschaffen worden ist.

Dr. Erika Richter ■

Grenzziehung – Anmerkungen zu einer neuen Abhandlung über die „Femhof“-Romane von Josefa Berens-Totenohl

Matthias Pape: Josefa Berens-Totenohls „Femhof“-Romane [1934/35]. Ein Bestseller aus dem katholischen Milieu Westfalens, in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung, Bd. 15. Im Auftrag der Literaturkommission

für Westfalen, Münster, hg. v. Walter Götten und Arnold Maxwill 2017, S. 109-171. - ISBN 978-3-8498-1183-9, 690 Seiten, kartoniert, 29,80 €

Die jüngst erschienene Studie über die „Femhof“-Romane von Josefa Berens-Totenohl bietet eine ausgiebige Analyse der beiden Romantexte und bezieht sie – erstmals überhaupt – aufeinander („Der Femhof“, „Frau Magdlene“). Matthias Pape, Privatdozent am Historischen Institut der RWTH Aachen¹, geht darin der Frage nach, inwieweit diese Werke der „Blut- und Bodenliteratur“ zuzuordnen sind. Offensichtlich hat man die Romane zur Zeit der Hitler-Diktatur dafür in Anspruch genommen und die moderne Literaturwissenschaft hat es, wie Pape feststellt, dabei belassen. Der Aufsatztitel „Josefa Berens-Totenohls „Femhof“-Romane [1934, 1935]. Ein Bestseller aus dem katholischen Milieu Westfalens“ ist dabei schon programmatisch.

Pape geht zu Beginn auf die Biographie der Autorin ein. Josefa Berens, das dritte von zehn Kindern, wurde 1891 als Tochter eines Schmieds in Grevenstein geboren. Sie wächst in dörflich-bäuerlichen Verhältnissen auf, ist früh Vollwaise, kann aber dennoch eine Ausbildung als Lehrerin in Arnsberg absolvieren und geht in den Schuldienst nach Düsseldorf; sie besucht dort eine Malschule, gibt bald den Beruf als Lehrerin auf und lebt als freie Künstlerin in der Nähe von Höxter. Seit 1925 wohnt sie dann in Gleierbrück. Berens hat „ihre ursprüngliche Prägung im katholischen Milieu des Hochsauerlandes bzw. in einer Zentrumshochburg“ erfahren. Von dieser katholischen Glaubenswelt mit ihren „ultramontanen Frömmigkeitsformen“ weiß sie sich bald zu emanzipieren.

Pape erkennt in solchen biographischen Einzelheiten eine zusammenhängende Linie. Reisen nach Marokko und Spanien, das Erlebnis des Spanischen Bürgerkrieges, in dem Berens den Bolschewismus und Atheismus als existenzielle Gefahr für Europa erkennt, was sie veranlasst, schon 1931 in die NSDAP einzutreten; die Beschäftigung mit der altnordischen Dichtung, insbesondere der altisländischen Götter- und Heldensagas der Edda hinterlassen prägende Eindrücke. Berens hat sich hier nicht nur mit stilistischen Elementen vertraut gemacht, sondern hat Symbole und Sentenzen aus der altnordischen Literatur auch für ihre eigene Existenz als gültig erachtet und damit die Front ihres ansehnlichen Hauses geziert.

„Berens blieb zeitlebens auf der Suche nach dem Letzten, das die Welt zusammen-

► Bücher | Schrifttum

hält, und fand es partiell (Germanentum, Volkstum, Bauerntum) in der völkischen Substanz der nordisch-germanischen Mythologie.“ Pape verweist darauf, dass das „völkische“ Weltbild der germanischen Mythen und Sagen seit dem Kaiserreich und so auch bei Josefa Berens, der Kultur der griechisch-römischen Antike an Bedeutung gleichgestellt wurde.

Damit sind schon einige Voraussetzungen benannt, die den Gegensatz zwischen Moderne und Antimoderne erläutern können. Generelle Triebkräfte zur Entwicklung der Moderne wurden durch die Reflexion der antiken Tradition freigesetzt und befördert, insbesondere das moderne Individualitätsbewusstsein, das in der modernen Kunst und Literatur seinen Ausdruck fand. In der Literaturwissenschaft spricht man vom „modernen Fragmentarismus“ und meint damit „Erfahrung [...] und künstlerische Darstellung der Welt im Zustand und Prozess der als pathologisch empfundenen Dissoziationen [Zerfall von Denk- und Handlungsabläufen in zusammenhanglose Einzelheiten, F.S.] aller Dimensionen der Welt und des Lebens, des gemeinschaftlichen wie des individuellen. Wo früher Ganzheit und Harmonie gegeben war, sah man nun Zersplitterung und Dissonanzen“, so der Heidelberger Germanist Helmuth Kiesel². Eine solche Perspektive auf den Menschen und die Welt beruhte auf der Erfahrung des Modernisierungsprozesses und dem Erlebnis des Ersten Weltkriegs. Er hat gezeigt, „dass der Mensch ethisch nahezu etwas Gestaltloses, unerwartet Plastisches, zu allem Fähiges ist,“ wie Robert Musil 1921 in einem Essay formuliert. „Am Intensitätsgrad des Verlustgefühls und des Überwindungswunsches unterscheiden sich die beiden großen Spielarten der Moderne, die dezidierte Moderne und die Antimoderne“, so noch einmal Kiesel.

In solchen Zusammenhängen verortet Matthias Pape die „Femhof“-Romane, die dem antimodernen Verlagsprogramm des Eugen Diederichs-Verlags in Jena entgegenkamen³.

Pape geht es um eine differenzierte Bewertung und Einschätzung dieser Texte, die eine allzu plakative Zuordnung zur Blut- und Bodenliteratur hinterfragt. Dabei zeigt er, dass die 1933 aufgestellten Kriterien des „Bauernromans“ bis hin zur Figurenzeichnung für das Personal der „Femhof“-Romane von relativ geringer Bedeutung sind. Gleichwohl hielt die offizielle Rezeption während der NS-Zeit an solchen Vorgaben fest. Der große Erfolg der Romane

war freilich – wie bei allen Erfolgsromanen im Dritten Reich – nicht davon abhängig, dass sie „vordergründig“ der nationalsozialistischen Ideologie folgten, was Pape eingehend begründet⁴.

Die „Figurencharaktere“ gewinnen ihr je eigenes Profil, indem sie die Konfliktsituation bestimmen und vorantreiben, wobei die „völkische Substanz“ als motivierende Ideologie bedeutsam ist. Pape arbeitet zudem heraus, dass die geschilderten Schicksalsschläge und Handlungskonflikte sich im „Kontext einer christlichen Umwelt vollziehen, deren Mittelpunkt Kirche und Friedhof in Wormbach bilden.“ Dem entspricht die Grundthese des Autors, dass im „ehemals kölnischen Teil des Sauerlandes der völkische Gedanke katholisch überformt war.“ Dies wird an zahlreichen Beispielen des Heimatschrifttums belegt.

Demnach sind es nicht Konflikte „arischer Menschen“, nicht der „moralische Sieg der Hellhäutigen und Blauäugigen“, wie auf den „Rüschhaustagen der westfälischen Literatur“ 1989 in Münster behauptet wurde⁵, sondern „teils Spannungen von Rationalität und christlichem Glauben bzw. christlichem Liebesgebot, teils von Recht, Macht und Moral.“ Damit wird eine neue Sicht auf die Thematik eröffnet.

Die sittlich-ethische Verfehlung des Wulfbauern liegt darin, daß er die Verbindung zwischen dem Knecht Ulrich und seiner Tochter Magdene zerstören will, indem er das normative Femerecht einsetzt, was freilich den Konflikt zwischen Vater und Tochter nur weiter verschärft. Hier liegen die Analogien zu biblischen Vorgängen und Bildern geradezu auf der Hand, wie Ulrichs Verurteilung und Hinrichtung analog zu Christi Verurteilung durch Pilatus. Verbale Wendungen verweisen auf den sprachlichen Duktus der Bibel („Er wusste: Seine Stunde war gekommen.“). Eine solche märtyrerähnliche Rolle einer Hauptfigur war der nationalsozialistischen Ideologie fremd. Pape grenzt auch das Klischee-Bild der „starken, dem Vater ebenbürtigen Frau“ der NS-Weltanschauung ab von der „religiösen Bindung“ Magdenes, ihrem „Verharren im christlichen Glauben“ – Charaktereigenschaften, die die Lebenseinstellung dieser Frau besonders kennzeichnen. Die „süßlich-vulgärkatholische Sicht des Erzählers“ kam den Wertvorstellungen der sauerländischen Leserschaft entgegen.

Der Autor geht sodann auf die Romankonflikte ein und benennt zuerst den Hauptkonflikt, dessen Zentrum die Spannung zwischen Ehre und Liebe bildet. Hier werden die komplexen Zusammenhänge des Ehrbe-

griffes erörtert, der Ansehen bedeutet, der aber auch, so vom Wulfbauer, als interner Vorwand genommen und zu verwerflichen Absichten und Zwecken instrumentalisiert werden kann.

In den Kampf zwischen dem Grafen von Arnsberg und dem Grafen von der Mark, der den regionalgeschichtlichen Hintergrund im zweiten Romanteil bildet, sind Zigeuner eingebunden, die Unruhe und Unheil ins Land bringen und den Femhof tödlich bedrohen. Pape hält jedoch eine Gleichstellung dieser sozial separaten Randgruppe mit den Juden, wie jüngst erfolgt, für abwegig, wenn man die Entstehungszeit der Romane (1932 bis 1934) berücksichtigt. In der spätmittelalterlichen Romanwelt bilden die Zigeuner die Gegenwelt zur bäuerlichen Gesellschaft, was Pape als literarischen Topos kennzeichnet⁶. „Berens“, so stellt der Autor fest, „bezog sich beim Zigeuner-Motiv auf ihre eigene heimatliche Erfahrungswelt, die sie mit vielen Lesern geteilt haben dürfte.“

Obwohl die Romanhandlung im 14. Jahrhundert angesiedelt ist, präsentiert sie sich nicht in historischer Gewandung, sondern antwortet „auf Herausforderungen, Brüche und Verwerfungen der politisch-sozialen Welt der Gegenwart.“

In einem überschaubaren heimatlich-bäuerlichen Milieu können „Figurencharaktere“ dargestellt und in Beziehung gesetzt werden, so dass sich im Roman Konfliktebenen ergeben, die von den unterschiedlichen Charakteren ausgehen und getragen werden. Wenn auch der Gegensatz zwischen Gut und Böse bei Josefa Berens gelegentlich allzu einfach dargestellt ist – Pape bezeichnet in diesem Zusammenhang den Denunzianten Robbe als konstruierte Kunstfigur – so behalten die Hauptcharaktere doch Eigenständigkeit. Der Schriftsteller Erwin Guido Kolbenheyer, ein Anhänger des Nationalsozialismus, formulierte dagegen in einem Aufsatz von 1939 „Ichbewußtsein und Gemeinschaftserleben in ihren biologischen Voraussetzungen“: „Dem Individuum kann in dieser neuen Weltgestaltung [des Nationalsozialismus, F.S.] nur die Bedeutung eines eingeordneten Funktionsexponenten bleiben.“ Das ist als Kontrast eindeutig.

Die Romane von Josefa Berens-Totenohl sind der Antimoderne zuzuordnen. Die Geschlossenheit der bäuerlichen Welt bzw. die Betonung ethischer Wertvorstellung stehen dem Fragmentarismus der modernen Literatur und Kunst entgegen. Dem entspricht auch der Adressatenbezug der Romane. Es ist die „vormoderne, heimatbewegte Gemeinschaft“ nach dem

► Bücher | Schrifttum

Ersten Weltkrieg, die im Gegensatz zu den „Erscheinungsformen der modernen Gesellschaft“ stand. Der regionale Bezug mit seinen Örtlichkeiten, seinen Mythen und religiösen Ritualen sicherte den Romanen hohe Auflagen, auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal, bis sich dann die „Lebenswelt und Einstellung der westdeutschen Gesellschaft grundlegend änderte.“ Dies gilt auch für die sauerländische Leserschaft.

Die Studie von Matthias Pape bindet die „Feme“-Romane stärker als bisher in die regionale Heimatliteratur ein⁷, grenzt sie von einer allzu einseitigen ideologischen Zuordnung ab und gibt Anregungen zu einer neuen, sachgemäßen Einschätzung dieser Werke. Friedrich Schroeder ■

Unser Mitglied im SHB, Matthias Pape, wird im Dezember-Heft einen Aufsatz zur Methodik der Analyse von Heimatliteratur im Dritten Reich veröffentlichen.

- 1) Matthias Pape hat aus dem zeitlichen Umfeld der „Femhof“-Romane weitere Untersuchungen vorgelegt: Franz Werfel: Eine blaßblaue Frauenschrift (Novelle 1941). Berlin 2012 [Juristische Zeitgeschichte, Abt. 6, Bd. 38]; zur Spannung von europäischer und islamischer Welt: Kulturelle Antinomien im Spiegel von Bruno Franks Novelle „Die Monduhr“ (1933), in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft Bd. 58, 2017.
- 2) Helmuth Kiesel: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918-1933. München 2017 [Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 10], S. 109. Hier auch das Zitat von Robert Musil.
- 3) Der Diederichs-Verlag hat seine Autoren (darunter Josefa Berens, Agnes Miegel, Lulu von Strauß und Torney, Helene Voigt-Diederichs) mit Porträtfotografie, Autobiographie und faksimilierter Unterschrift in einem schmucken Bändchen vorgestellt: Dichter schreiben über sich selbst. Jena 1941 [Deutsche Reihe, Bd. 100]. Daraus unser Foto.
- 4) Dazu auch Christian Adam: Lesen unter Hitler. Autoren, Beststeller, Leser im Dritten Reich. Berlin 2010.
- 5) Daran schloß die Diskussion in SAUERLAND 1990/91 an.
- 6) Die „Femhof“-Romane sind nicht einbezogen in die große Untersuchung von Klaus-Michael Bogdal: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin 2011. [Bogdal, Professor in Bielefeld, gehört der Literaturkommission für Westfalen an.]
- 7) Das Sammelwerk „Das Herzogtum Westfalen“, Bd. 2, Teilband 2, Münster 2012, erwähnt nicht einmal Josefa Berens-Totenohl und ihre Heimatromane. ■

„Der Bumbacher“ – Neues und Altes aus Kirchrarbach und Umgebung

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein der kath. Kirchengemeinde Kirchrarbach, Ausgabe Nr. 28, erschienen im Juli 2017, für Interessenten Stückpreis: 5,00 EURO, Kontakt: hug-kirchrarbach@t-online.de Ansprechpartner: Josef Lumme (1. Vorsitzender) Tel. 02971/87470 und Magdalene Göddeke (Geschäftsführerin) Tel. 02971/87303

Aus dem Inhalt: Werner Lippes: Kath. Kirchengemeinde St. Lambertus Kirchrarbach;

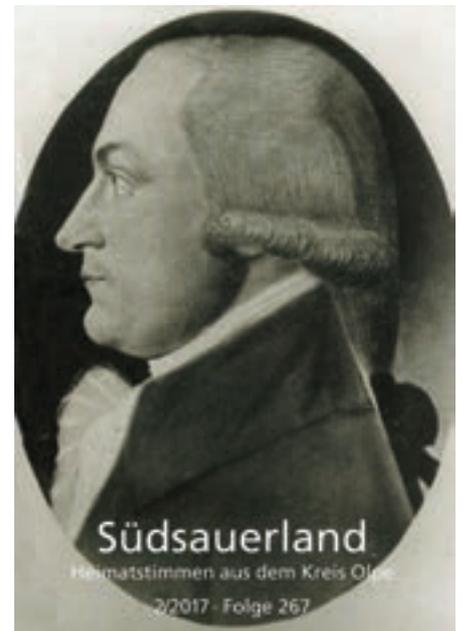


Ulla Lume: Bericht des Kirchenvorstandes; Magdalene Göddeke: Verstorbenenedenkbuch: Sr. Dorothea Thuer: Jahresrückblick Kloster Bredenscheid; Die Gemeinde im Laufe des Jahres [Sakramente]; Josef Lumme: Nachruf Franz Gierse; Margarethe Göddeke: Caritaskonferenz; Marion Wüllner: KFD-Kath. Frauengemeinschaft; Andreas Heimes: Freiwillige Feuerwehr; Josef Lumme: Heimat- und Geschichtsverein; Hanna Günther: Jugendarbeit; Martin Wüllner: SGV Abteilung Kirchrarbach; Ludger Büngener: Spielmannszug Kirchrarbach; ders.: Stammtischsingen; Heinz-Josef Lumme: St. Lambertus Schützenbruderschaft, Andre Engelhard: Sportverein Henne-Rartal; Silvia Heimes und Gaby Sander: Clubvorstellung; Uwe Pieper: Dorfgemeinschaft Dornheim; Andreas Greitemann: Dorfgemeinschaft Kirchrarbach; Martina Göddeke: Dorfgemeinschaft Niederhenneborn; Gerhard Gierse: Dorfgemeinschaft Oberrarbach; Anja Weise: Dorfgemeinschaft Sögtrop; Ludger Büngener: Unsere Heimat vor 200 Jahren; Josef Lumme: Jupp und Franz – Ihr Leben; Wilhelm Steilmann: Beendigung der Milchwirtschaft auf dem Steilmanns Hof; Josef Lumme: ...und dann war da noch; Ludger Büngener: Die Gemeinde in der Statistik; Franz-Josef Engelhard: Nieder-schlagstabelle. ■

200 Jahre Kreis Olpe

Aus dem Inhalt: Günther Becker: 200 Jahre Kreis Olpe. Von 1817 bis 1925 amtierten nur Landräte aus der Familie Freusberg; Roswitha Kirsch-Stracke: Ein Wort vorneweg; Otto Höffer: 700 Jahre Repe; Thomas Poggel: Rüsper Aschenbrennereien. Ein fast vergessenes vorindustrielles Handwerk; Jürgen Meise: Der Krieger- und Landwehrverein Attendorf – ein heute fast unbekannter Verein. [Teil 1]; Otto Höffer. Funde und Hinweise aus dem Archiv des Freiherrn

von Fürstenberg-Herdringen. [Teil 49]; Albert Stahl: Wie der schlesische Theologe Joseph Wittig im Sauerland zu Ehren kam; Walter Stupperich: Geschwister Hille standen dem Grevenbrücker Bildhauer Franz Belke Modell; Uli Rauchheld: Ein Meggerer in der Fußballnationalmannschaft, Dario Wolbeck: Das Weiße Waldvögelein (Cephalanthera damasonium) im Kreis Olpe. Orchidee des Jahres 2017; Roswitha Kirsch-Stracke. Der Klatsch-Mohn (Papaver rhoeas) im Kreis Olpe. Blume des Jahres 2017; Susanne Falk: Die Frühjahrsveranstaltung der Kreis-

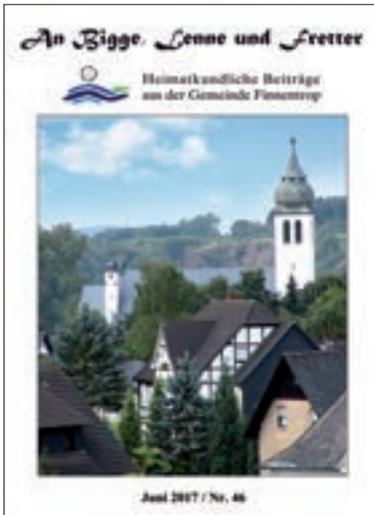


heimatpflegerin zum Thema dörfliche „Freiräume“; Dies.: Dr. Roswitha Kirsch-Stracke stellte ihre Forschungsarbeiten vor; Roswitha Kirsch-Stracke: Rückblick auf die zweite Offene Heimat-Werkstatt. Handschriften lesen lernen und Sammlungen systematisch aufbauen; Peter Bürger: Min Wiärk op Eeren hewwe iek dohn ...“ Ein Nachruf auf den Attendorner Karl Falk (1924-2017); Monika Löcken: Bildhauer Karl Josef Hoffmann †; Peter Bürger: Friedensboten aus dem Kreis Olpe. Pazifistische Traditionen und Vorbilder der Heimatgeschichte; Hans-Werner Voß: Heimatchronik vom 1. Januar bis 31. März 2017. ■

An Bigge, Lenne und Fretter

Anton und Clara Linneborn †: Geschichte des Hagener Zweigs der Familie Linneborn [1]; Volker Kennemann: Der Aufmarsch der SA in Finnentrop 1936. Ein Beispiel für die Propaganda-Tätigkeit der Nationalsozialisten; Wolf-Dieter Grün: Johann Diederich

► Bücher | Schrifttum



von Steinens Texte über das Sauerland im Internet. Wichtige historische Texte über das Herzogtum Westfalen im Rahmen eines Jahrespraktikums digital erfasst; *Volker Kennemann*: Von Deserteuren, Dieben, Vagabunden und Würstesammeln. Aus den Amtsblättern der Königlich Preußischen Regierung zu Arnberg 1820-1826; *Mechthild Sieg*: Dr. Ferdinand Graf von Spee; *Franz-Josef Keite*: Vom Bahndamm zum Radweg – 10 Jahre Sauerland-Radring. Bericht über die Geschichte, Weiterentwicklung und Zukunftsperspektive zur Drehscheibe des Radfahrens im Sauerland; *Wolf-Dieter Grün*: Jüdische Küche und Essgewohnheiten in Deutschland vor dem Holocaust. Eine Materialsammlung im Internetauftritt des Heimatbundes Gemeinde Finnentrop; *Friedhelm Tomba*: Erinnerungen an Pfarrer Franz Rinschen; *Peter Böhmer*: Die Plattdeutsche Seite: Dat afgekuorkere Singebauk; *Mechthild Sieg*: Die Haushalte der Schulgemeinde Heggen 1846; Kalendarium aus der Gemeinde Finnentrop: 1. Oktober 2016 – 31. März 2017; *Friedhelm Tomba und Volker Kennemann*: Pater Bruno Bakenecker †; *Doris Kennemann*: Autorenlesung und Orgelkonzert zum Jubiläum; *Ferdinand Wagner*: Ächter de Kögge – Hinter den Kühen. Heimatbund Gemeinde Finnentrop präsentiert die Werke von Ferdinand Wagener

16. Ausgabe der landesgeschichtlichen Zeitschrift „SüdWestfalen Archiv“!

Die 16. Ausgabe des „SüdWestfalen Archivs. Landesgeschichte im ehemals kurkölnischen Herzogtum Westfalen und der Grafschaft Arnberg“ mit 407 Seiten liegt nun vor. Sie wird vom Stadtarchiv Arnberg herausgegeben.

Der Band (ISSN 1618-8934) mit vielen, meist farbigen Abbildungen ist im örtlichen Buchhandel und beim Stadtarchiv Arnberg [Tel.: 02932/2011599 bzw. 2011241; stadtarchiv@arnberg.de] zu erhalten. Preis: 14,00 Euro + Versandkosten!

Aus dem Inhalt: *Hans Dieter Tönsmeier*: Die Obere oder Neue Stadt Marsberg: Von der Fernhändler- zur Ackerbürgerstadt; *Wilfried Reininghaus*: Die Einnahmeregister der Mendener Pfarrer im 14. und 15. Jahrhundert - Indizien für Mendens Stellung im früheren Mittelalter; *Tobias A. Kemper*: Die Hexenprozesse im Amt Fredeburg. Mit einem Anhang zu Hexenprozessen in benachbarten Gerichten; *Rolf Dieter Kohl*: „Die Wölfe kamen des Nachts bis in den Ort“ Das Kirchspiel Affeln im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648); *Hans Jürgen Rade*: Die Weihe von Benediktinern des Klosters Grafschaft in der Geseker Stiftskirche 1662; *Claus Heinemann*: Familienpolitik und Mobilität der Juden im heutigen Westfalen am Beispiel der Gemeinde in Geseke im 17. Jahrhundert; *Hans Jürgen Rade*: Die Obduktion des Juden Leiffmann Moyses Kaz aus Essenho und seines Sohnes 1745 in Meerhof; *Jürgen Kloß*: Die „Alte Regierung“ in Arnberg - vom „Zuchthaus“ zum Verwaltungsgericht; *Dieter Pfau*: Der Kreis Olpe und die Entwicklung zur Zentrumsparterie im südlichen Westfalen [1852-1871]; *Werner Neuhaus*: Die „Notizen“ des Gefangenen-seelsorgers Ferdinand Wagener als kulturgeschichtliche Quelle für die Geschichte des Gefangenenlagers und der Stadt Meschede 1914-1919; *Wolf-Dieter Grün*: Ferdinand Wagener (1902-1945) – ein regional bedeutender Autor und Verleger; *Werner Saure*: Heinrich Thöne [1895-1946], ein katho-

lischer Geistlicher im Einsatz für den Frieden und für die geistige Ausrichtung des neuen Deutschland; *Martin Hufelschulten*: 10 Jahre Glockenbeiern: Ein kleines Jubiläum im Westönnener Kirchturm

Voßwinkeler Rückblicke

Beiträge zur Heimatgeschichte, 23. Ausgabe, Juni 2017



Aus dem Inhalt: Geschichte des Männerchors 1892 Cäcilia Voßwinkel; Die Fa. ORIS – Otto Rittinghaus & Söhne; Schulgeschichte in Voßwinkel, Teil 4; 1815–1891: Die Lehrer Anton und Wilhelm Gosmann; Flüchtlingshilfe (1945) in Voßwinkel; Voßwinkeler Flurnamen: Der Höggen; Vam Finsterblick – Vom Fensterblick. Gedicht von Holbecks Gerd; Leser-Reaktionen zur letzten Ausgabe; Vergessener Wörter; Aus unserer Dorfgeschichte.

Heimatspflege im Kreis Soest

Herausgegeben vom Kreisheimatpfleger



Aus dem Inhalt: *Norbert Dodt*: Frühjahrstagung 2017 der Heimatvereine und Ortheimatpfleger/-innen; *Peter Sukkau*: Brückenköpfe in der Landschaft; *Franz Niedermüller*: Das Kriegsende in Borgeln; *Pressestelle Kreis Soest*: Altes Handwerk im Kreis Soest; *Peter Sukkau*: Rustikales Abschlussessen zum Projekt „Kulturlandschaft Hellweg“; *Ders.*: Heimatkunde - digital

Maßschneidermeister

Ralf Dieter **Schmidt**

Maßkleidung für höchste Ansprüche

Aus feinsten Stoffen nähren wir mit qualifizierten Fachkräften in traditioneller Handarbeit Maßkleidung für Damen und Herren.

Unsere Stoffe kommen aus den besten Webereien. In unserem Lager finden Sie unter anderem reines Cashmere, superfeine englische und italienische Kammgarne und reine Seide.

Ob Sie die klassische Linie oder modernes Design bevorzugen, wir beraten Sie, wählen mit Ihnen Stoffe aus und fertigen nach Ihren Wünschen.

*Wiemeringhausen · 59939 Olsberg · Ibergstr. 26
Telefon (0 29 85) 2 39 · Telefax (0 29 85) 2 69*

Maßgebend über das Sauerland hinaus!

Köln 1975

Berlin 1988

Bielefeld 1998

KULTUR ist uns MEHRWERT

EINLADUNG

zur fünften Demographie-Werkstatt
als Gespräch auf der Haferkiste,
Montag, 13. November 2017, 17.00 Uhr,
im Musikbildungszentrum Bad Fredeburg
[Johannes-Hummel-Weg 1, 57392 Schmallenberg]

KULTUR ist uns MEHRWERT - unter diesem Titel veranstalten Sauerländer Heimatbund und Südwestfalen Agentur die fünfte Demographie-Werkstatt wieder als Gespräch auf der Haferkiste.

Es geht um neue Ansätze und Perspektiven der zukünftigen Kulturarbeit im ländlichen Raum. Eine der Grundlagen wird der im Frühjahr 2017 erschienene „Landeskulturbericht“ sein. Wir fragen, welche Schlussfolgerungen daraus für unsere Region zu ziehen sind und welche Ansprüche der ländliche Raum an die zukünftige Kulturpolitik des Landes hat. Außerdem stellen Akteure erfolgreiche Beispiele für moderne Kulturarbeit im Sauerland vor. Ein weiteres Thema ist ein vorbildliches Kooperationsprojekt für Kultur im ländlichen Raum. Alle Themen werden zunächst in Vorträgen vorgestellt und dann in Arbeitsgruppen gemeinsam weiter vertieft und abschließend im Plenum diskutiert.

Folgendes Programm ist vorgesehen:

- 16.00 Uhr Vorab für interessierte Teilnehmer/innen:
Führung durch das Musikbildungszentrum
- 16.30 Uhr Stehcafé mit Kaffee und kleinem Imbiss
- 17.00 Uhr Begrüßung
- 17.10 Uhr Referat zum Landeskulturbericht 2017
Referentin: Andrea Hankeln, Referatsleiterin
für regionale Kulturpolitik des Landes NRW
im Ministerium für Kultur und Wissenschaft
- 17.30 Uhr **Unterstützung des Ehrenamtes durch ein
kommunales kulturhistorisches Zentrum**
Referentin: Corinna Endlich, „Kult“ – Kultur
und lebendige Tradition Westmünsterland,
Vreden
- 17.45 Uhr **Aus der Praxis**
- a) **Bühne frei für Kultur im Dorf**
Referentin: Ulrike Wesely, Künstlerin

und Mitbegründerin von MuT Sauerland
e.V. und dem KulturGutSchrabben Hof in
Kirchundem-Silberg

b) **Auf zu neuen Ufern: Über die Zukunft der
Literatur in unserer Region**

Referentin: Stefanie Schröter, Vorsitzende
der Literarischen Gesellschaft Sauerland /
Christine-Koch-Gesellschaft e.V.

c) **„Kultur Rockt“ - Ein Pferdestall wird zur
Bühne für Musik (Von Rock/Pop
bis Klassik), Literatur, Schauspiel, bilden-
de Kunst und Kulinarik**

Referent: Matthias Berghoff, Sundern-
Dörnholthausen, Teil des Kultur-Rockt-
Orgateam-Vorstandes [angefragt]

- 18.15 Uhr **Vertiefung der Themen in Arbeitsgruppen**
- 19.15 Uhr **Treffen im Plenum**
Berichte aus den Arbeitsgruppen
**Diskussion über die Perspektiven der
Kulturarbeit in unserer Region und das
weitere Vorgehen**
- 19.45 Uhr **Ende der Veranstaltung**

Details entnehmen Sie bitte den an den üblichen Stellen
ausliegenden Flyern oder auch den Internetauftritten
des Sauerländer Heimatbundes und der Südwestfalen
Agentur.

Die Teilnahme an der Veranstaltung ist kostenlos. Für
einen Imbiss ist gesorgt.

Anmeldungen bitte bis zum 06. November 2017 bei der
Geschäftsstelle des Sauerländer Heimatbundes.

Anschrift: Sauerländer Heimatbund,
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon;
E-Mail: Astrid.Geschwinder-Otto@
hochsauerlandkreis.de
Telefon: 02961 943382

Elmar Reuter

Franz-Josef Rickert

Termine | Veranstaltungen



Museumslandschaft Kreis Olpe

01.01.2016 - 31.12.2017

Museum der Stadt Lennestadt
Ausstellung „Die Schatten des Krieges. Kriegserfahrungen der Menschen in den Lennestädter Dörfern 1939 bis 1945“
Tel. 02721/1404 oder 02723/608401,
www.lennestadt.de oder www.facebook.com/MuseumLennestadt

01.01.2016 - 31.12.2017

Museum „Die Heimatstube“ Schönholthausen
Ausstellung „Geliebter Bruder ... Auswanderung aus dem Kirchspiel Schönholthausen“
Tel. 02721/6251, www.museum-schonholthausen.de

01.01.2016 - 31.12.2017

Gemeinde-Heimat-Museum Kirchhundem
Ausstellung „Kinder- und Reisegrammophone aus der Sammlung von Wilfried Franken“
Tel. 02764/7613, www.mut-sauerland.de oder
www.facebook.com/mutsauerland.de

02.04.2017 - 29.10.2017

Museum Wendener Hütte
Ausstellung „KreisWeiten“ ... best of - Ausstellung des Künstlerbundes Südsauerland im Museum Wendener Hütte
Tel. 02761/81401 oder 81752,
www.wendener-huette.de oder
www.facebook.com/Wendener.Huette;
www.kuenstlerbund-suedsauerland.de

30.04.2017 - 26.11.2017

Galileo-Park Meggen
Ausstellung „Sauerländer Mythen und Sagen“
Tel. 02721-6007710, www.galileo-park.de,
www.facebook.com/GalileoPark.Sauerland

30.07.2017 - 08.10.2017

Südsauerlandmuseum Attendorn
Ausstellung „Born to be Wald“
Tel.: 02722/3711, www.suedsauerlandmuseum.de
oder www.facebook.com/suedsauerlandmuseum

27.08.2017 - 22.10.2017

Museum der Stadt Lennestadt
Ausstellung „Leben im Bett. Lesen, Essen, Wanzen jagen“ – Wanderausstellung des LWL im KulturBahnhof Grevenbrück
Tel. 02721/1404 oder 02723/608401,
www.lennestadt.de oder
www.facebook.com/MuseumLennestadt

ab 05.11.2017

Südsauerlandmuseum Attendorn
Ausstellung „Bildwelten der Romanik“
Tel.: 02722/3711, www.suedsauerlandmuseum.de
oder www.facebook.com/suedsauerlandmuseum



DampfLandLeute – MUSEUM ESLOHE macht eine Reise à la Jules Verne

**Samstag, 23. September 10-23 Uhr und
Sonntag, 24. September 10-18 Uhr.**

Veranstalter: DampfLandLeute-MUSEUM ESLOHE
Museumsverein Eslohe e.V.



Die Gäste erwartet ein Fest
im Stil des 19. Jahrhunderts mit

- Dampfmaschinen, Motoren, Traktoren in Aktion
- Eisenbahnfahrten
- Spiel- und Bastelaktionen für Kinder u. a. Piratenschiff
- Wassertraumwelt in einem U-Boot
- Kostümierte Stelzenläufer
- Live-Musik
- „Jules Verne“ erzählt
- Zauberschau mit lebenden Schlangen
- Samstagabend: Illuminationsshow und spektakuläre Feuerschau

Eintritt: 8 Euro Erwachsene, 4 Euro Kinder,
20 Euro Familienkarte.

Alle Karten gelten auch für die Abendveranstaltung.
Dies ist eine Veranstaltung im Rahmen der Festivalverbundes „Live in den Fabrikskes“.

**Kostümierte Besucher im viktorianischen Stil
sowie Fahrer und Beifahrer von Oldtimern haben
freien Eintritt.**

DampfLandLeute-MUSEUM ESLOHE
Homertstraße 27, 59889 Eslohe
www.museum-eslohe.de

MUSICA SACRA OELINGHAUSEN

Klosterkirche Oelinghausen

Sonntag, 15. Oktober 2017, 19.00 Uhr

Gerd Weimar, Arnsberg, Orgel
Das Konzert findet in der Reihe MUSICA SACRA OELINGHAUSEN des Freundeskreises Oelinghausen und der Kirchengemeinde St. Petri Hüsten statt.
Alle Musikfreunde sind herzlich willkommen.
Karten an der Abendkasse,
Eintritt 12.00 Euro

Reformationsjubiläum im

Evangelischen Kirchenkreis Arnsberg

Ausgewählte Veranstaltungen
zum Reformationsjubiläum im
Evangelischen Kirchenkreis Arnsberg s. S. 33

Über 200 Seiten Vielfalt

Erscheinungsweise alle 3 Monate · Geschichte – Gegenwart – Zukunft



Empfehlen Sie uns weiter oder verschenken Sie ein Jahresabonnement!
Ein Probeheft schicken wir Interessentinnen und Interessenten gerne zu.

Infos: Sauerländer Heimatbund

Am Rothaarsteig 1 / 59929 Brilon · Tel.: 0 29 61 / 94 33 82

15 € Jahresbeitrag für 4 Ausgaben SAUERLAND
(wahlweise mit/ohne Mitgliedschaft im Sauerländer Heimatbund)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Evamarie Baus-Hoffmann
Detlev Becker, Arnberg-Niedereimer
Dr. Peter Karl Becker, Brilon
Dr. Werner Beckmann, Eslohe
Thomas Bertram, Arnberg
Peter Bürger, Düsseldorf
Werner F. Cordes, Attendorn
Dr. Monika Eisenhauer, Koblenz
Christoph Fischer, Arnberg

Manfred Flatau, Arnberg
Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig-Nuttlar
Birgit Haberhauer-Kuschel, Attendorn
Heinz Kling, Oberschledorn
Hartmut Köllner, Meschede
Heinz-Josef Padberg, Meschede-Calle
Ulrich Papencordt, Möhnesee
Hans Jürgen Rade, Paderborn
Rudolf Rath, Balve

Elmar Reuter, Olsberg
Dr. Erika Richter, Meschede
Franz-Josef Rickert, Meschede-Calle
Friedrich Schroeder, Bestwig-Ramsbeck
Prof. Dr. W. Stichmann, Möhnesee
Georg Stratmann, Olsberg-Assinghausen
Prof. Dr. Wolfgang Wiest, Meschede
Prof. Dr. Hinnerk Wißmann, Münster

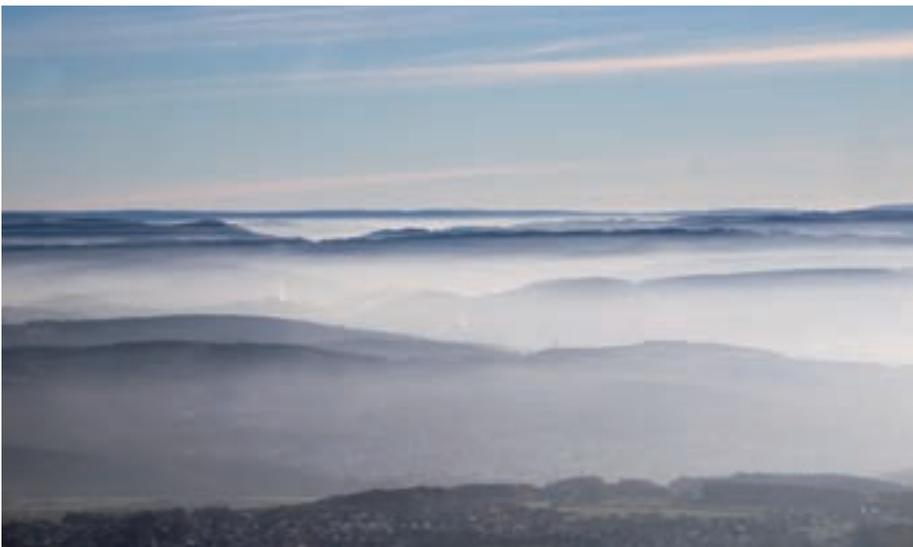
Neue Mitglieder bzw. Abonnenten

Markus Hiegemann, Brilon-Scharfenberg
HochSauerlandWelle e.V., Brilon-Scharfenberg
Heike Klemp, Hemer
Uwe Mertens, Bestwig-Heringhausen
Arnold Raffenberg, Arnberg

Dr. Bertold Schlüter, Meschede
Dieter Stockhausen, Münster
Fritz Stockhausen, Meschede
Jochen Voß, Olpe

Redaktionsschluss Ausgabe 4 / 2017

Redaktionsschluss
der Ausgabe SAUERLAND 4/2017
ist der 15. November 2017.
Wir bitten um Beachtung.



Herbstimpressionen



Fotos: Christoph Fischer | www.chris-photoshootings.com

Impressum**SAUERLAND**

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes
[früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf]

50. Jahrgang | Heft 3 | September 2017

ISSN 0177-8110

Herausgeber und Verlag:
Sauerländer Heimatbund e.V.
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon

Vorsitzender:
Elmar Reuter, Unterm Hagen 39
59939 Olsberg, Telefon [0 29 62] 80 22 77
E-Mail: reuter.elmar@t-online.de

Stellv. Vorsitzende:
Birgit Haberhauer-Kuschel
Wesetalstraße 90, 57439 Attendorn
Telefon [0 27 22] 74 73
E-Mail: bk@ra-kuschel.eu

Ehrenvorsitzender:
Dr. Adalbert Müllmann
Jupiterweg 7, 59929 Brilon, Telefon [0 29 61] 13 40

Geschäftsstelle:
Hochsauerlandkreis,
Fachdienst Kultur/Musikschule
Astrid Geschwinder-Otto
Telefon [0 29 61] 94 33 82, Telefax [0 29 61] 94 26 171
E-Mail: astrid.geschwinder-otto@hochsauerlandkreis.de

Internet: www.sauerlaender-heimatbund.de

Bankverbindung:
Sparkasse Arnberg-Sundern
IBAN: DE32 4665 0005 0004 0006 00
BIC: WELADEDIARN

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund
einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift
15,00 EURO - Einzelpreis: 4,00 EURO

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Redaktion:
Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig, Günther Becker, Lenne-
stadt, Dr. Theo Bönemann, Menden, Werner Cordes,
Attendorn, Heiner Duppelfeld, Marsberg, Susanne Falk,
Lenne- und Helmut Fröhlich, Warstein, Jörg Fröhling,
Bestwig, Birgit Haberhauer-Kuschel, Attendorn,
Prof. Dr. Hubertus Halbfas, Drolshagen, Heinz-Josef Pad-
berg, Meschede, Elmar Reuter, Olsberg, Dr. Erika Richter,
Meschede, Franz-Josef Rickert, Meschede, Michael Schmitt,
Sundern, Dr. Jürgen Schulte-Hobein, Arnberg, Elisabeth
Tebbe, Eslohe-Frielinghausen, Josef Wermert, Olpe,
Hans Wevering, Arnberg, Dieter Wurm, Meschede.

Redaktionsanschrift:
Sauerländer Heimatbund
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon
E-Mail: kultur@hochsauerlandkreis.de

Layout und Herstellung:
Hubertus Schickhoff, Fürstenbergstraße 12, 59757 Arnberg

Druck, Verarbeitung und Versand:
becker druck, F. W. Becker GmbH, 59821 Arnberg

Anzeigenverwaltung:
becker druck, F. W. Becker GmbH, Grafenstraße 46,
59821 Arnberg
Ansprechpartner: Eckhard Schmitz,
E-Mail: schmitz@becker-druck.de
Telefon [0 29 31] 52 19-21, Telefax [0 29 31] 52 19-621

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 3. 2014





SAUERLAND-HERBST

07. Oktober - 05. November 2017

Dieses Jahr wird der Sauerland-Herbst zum **18. Mal** stattfinden und gewiss wieder einige neue und spannende Impulse setzen. Neben der Konzertreihe sind die jährlichen Workshops, die in der Brass-Akademie im Musikbildungszentrum Südwestfalen in Bad Fredeburg stattfinden, Garant für eine große Nachhaltigkeit der Veranstaltungsreihe in der Region.

Brass-Akademie

20. bis 22. Oktober 2017 | 13. INTERNATIONALER SAUERLÄNDER BRASS-BAND-WORKSHOP

mit Nigel Boddice M. B. E. (UK) und Roland Linford

25. bis 29. Oktober 2017 | 18. INTERNATIONALER SAUERLÄNDER BRASS-WORKSHOP

mit Prof. Frits Damrow (Trompete), Prof. Werner Schrietter (Posaune), Prof. Dirk Hirthe (Tuba), Philippe Wendling (Euphonium), Dr. Sebastian Altfeld (Mentalcoach) u. a.

03. bis 05. November 2017 | 5. SAUERLÄNDER POSAUNENCHOR-WORKSHOP

mit Prof. Christian Sprenger u. a.

Konzerte

Samstag, 07.10.2017, 19:30 Uhr

EUROPEAN BRASS ENSEMBLE

Autohaus Paul Witteler, Me **AUSVERKAUFT**enz, Smart & Fuso, Brilon

Sonntag, 08.10.2017, 11:00 Uhr

EUROPEAN BRASS ENSEMBLE

Rarbachhalle, Schmallenberg-Kircharbach
(Bitte Wechsel des Veranstaltungsortes beachten!)

Mittwoch, 11.10.2017, 19:30 Uhr

DUO BELLI & SCHMEDING

Pfarrkirche St. Antonius Eins., Medebach-Oberschledorn

Freitag, 13.10.2017, 19:30 Uhr

SÄCHSISCHE BLÄSERPHILHARMONIE

Abteikirche Königsmünster, Mesched **AUSVERKAUFT**

Samstag, 14.10.2017, 19:30 Uhr

VENEZUELAN 7/4 ENSEMBLE

Fa. BJB, Arnsberg-Neheim

Sonntag, 15.10.2017, 11:00 Uhr

VENEZUELAN 7/4 ENSEMBLE

Mensa Schulzentrum, Finnentrop

Sonntag, 15.10.2017, 19:00 Uhr

BIG BAND DER BUNDESWEHR, MARGARETA BENGTON, VOKALENSEMBLE AM ESSENER DOM

Pfarrkirche St. Andreas, Bestwig-Velmede

Montag, 16.10.2017, 19:30 Uhr

VENEZUELAN 7/4 ENSEMBLE

Stadthalle, Hallenberg

Donnerstag, 19.10.2017, 19:30 Uhr

PHILHARMONISCHES ORCHESTER HAGEN, & JOSEPH ALESSI

Sauerland-Theater, Arnsberg

Freitag, 20.10.2017, 19:30 Uhr

MANNHEIM BRASS

Competence-Center der Fa. Oventrop, Olsberg

Sonntag, 22.10.2017, 15:30 Uhr

GRANNY GREEN & BRASS-BAND

Musikbildungszentrum Südwestfalen, Bad Fredeburg

Freitag, 27.10.2017, 19:30 Uhr

VLADO KUMPAN UND SEINE MUSIKANTEN

Schützenhalle Siedlinghausen, Winterberg-Siedlinghausen

Sonntag, 29.10.2017, 17:00 Uhr

TROMBE E TROMBONI & FRIENDS

Schützenhalle, Eslohe

Donnerstag, 02.11.2017, 19:30 Uhr

POSAUNENKLASSE WEIMAR

Begegnungs- & Kulturzentrum Kloster Bredelar, Marsberg-Bredelar

Freitag, 03.11.2017, 19:30 Uhr

GOTTESAU QUARTETT

St. Martinus Kirche Hellefeld, Sundern-Hellefeld

Sonntag, 05.11.2017, 17:00 Uhr

GENESIS BRASS & POSAUNENCHOR WORKSHOP

Pfarrkirche St. Georg, Bad Fredeburg

Sicher online verkaufen ist einfach.



paydirekt

Wenn die Zahlung Ihrer Kunden garantiert ist und Sie rund 50 Millionen potentielle paydirekt-Nutzer* erreichen können, die auch online auf ihre Hausbank vertrauen.

Jetzt informieren auf
www.sparkassen-im-hsk.de

* Anzahl der für das Online-Banking registrierten Kunden aller Sparkassen und deutschen Banken.



Sparkassen
im Hochsauerlandkreis